Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt.

29. Januar 1937

Lieber Herr Dr, Zillich!

Ich möchte auch Ihnen vertraulich ein Rundschreiben zusenden, das ich an fünf andere mir bekannte Verlagsautoren sandte.

Wahrscheinlich wissen Sie über die ganze Lage schon Bescheid, wenn nicht, dann möchte ich Sie bitten, in allernächster Zeit sich von Herrn Dr. Geheeb unterrichten zu lassen.

Meines Erachtens versucht man eben, Herrn Pezold zu isolieren, um dann unter allerlei Vorwänden und Versprechungen die einzelnen Autoren zu dem zu gewinnen, was noch mehr bedeutete als den Untergang des Verlages.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Hans Grimm

Lieber Herr Zillich, Eben kommt Ihr frl. Br. vom 27/1. Ich las ihn mit Anteilnahme u. freue mich auf eine Unterhaltung. Ich sehe die Dinge nicht ganz so u. meine auch, daß es nur eine Zukunftsmöglichkeit giebt für das, was wir beide wollen, u. die geht nur über die Verständigung mit England u. weiterhin Amerika u. Japan. Ich glaube, daß auch nur auf diesem Wege England bestehen kann samt allem, was zum Herrn geboren ist in der Welt.

Freundliches Ihr

HG.

Wie den Dichtern des Verlages Langen/Müller wohl bekannt ist, war Geldgeber des Verlages der deutschnationale Handlungsgehilfenverband. Der D H V ermöglichte es, dass der Verlagszusammenschluss unter der Leitung des Verlagdirektors Pezold erfolgen konnte und dass den damaligen Zeitumständen entgegen der grösste und künstlerisch angesehenste nationale Verlag entstehen konnte, den es in Deutschland jemals gegeben hat.

Ich war, als die Bindung an die Geldmacht des D H V erfolgte, immerhin bedenklich und liess mich nur durch die Persönlichkeit des Herrn Pezold bewegen, nicht zu einem anderen nationalen Verlag überzugehen.

Meine Ueberzeugung war und ist, dass ein Dichter von wechselnden ZUfällen eines Verlages nicht nur nicht abhängig sein sondern, und das besonders aus aussenpolitischen Gründen, denen ich in unserer Lage die allergrösste Bedeutung zumesse, nicht abhängig e r s c h e i n e n dürfe.

Ich trug meiner Bedenklichkeit, die ich im Ausland erworben habe, dann auch Rechnung durch einen Sicherheitsvertrag, der meine Miterbeit davon abhängig macht, dass ausser den Herrn Pezold, Gebsch und Holm niemand im Verlage verantwortlich entscheidet.

Noch 1933 wurde die Arbeitsfront Rechtsnachfolgerin des D H V. An sich schien mir selbst die noch grössere Geldmacht der Arbeitsfront die Lage nicht zu ändern, zumal ich für den Führer der Arbeitsfront schon wegen des K d F Werkes eine persönliche Neigung habe.

Neuerdings wird nun von dem mir unbekannten Leiter des Verlagswesens der Arbeitsfront, einem Herrn Heffe, versucht, das "Verlagswesen der Arbeitsfront" umzuorganisieren und dabei auch den Verlag Langen/Müller unter ein "Zentral - Lektorat" in Berlin zu stellen, das allein über Annahme oder Ablehnung von Buchhandschriften zu entscheiden hätte.

Ich kann als selbständiger früherer Kaufmann den kaufmännischen Wunsch nach immer besserer Organisation sehr wohl verstehen.

Es handelt aber sich bei einer so empfinlichen Kunstschöpfung, wie es ein ganz grosser Dichterverlag ist, genau wie bei einem ersten Orchester, um erheblich mehr als um Organisation. Bei einem Dichterverlag mit seiner ungeheueren Bedeutung für das Ansehen einer Nation ist entscheidend, was zusammen und nebeneinander marschiert.

Ich glaube, dass bei den Organisationsplänen nun unwissentlich die Verwechselung eines Dichterverlages mit einem Verlag für Unterhaltungslektüre stattgefunden hat. Ich meine, dass dann aber diejenigen, die letztens die Verantwortung tragen werden und die schliesslich in dieser Sache allein die Sachverständigen sind, nämlich wir Dichter, uns darum kümmern müssen, was vor sich geht, ehe es zu spät ist, und die Angelegenheit auf falsche Geleise kommt.

ikgs

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

Dikt.

19.März 1937.

Lieber Herr Dr. Zillich.

Ich möchte heute bei Ihnen anfragen, ob Sie im Sommer vom 23. bis 30. Juni als mein Gast meine Dichtertagung mitmachen wollen. Die Einzelheiten schreibe ich Ihnen noch. Wir wollen am 27. wieder das Kirchenkonzert vormittags haben und am Nachmittag das Lesen im Hofe. Ich werde wieder eine Reihe Engländer als Gäste haben. Mir liegt an einer Zusage schon jetzt in aller-nächster Zeit, weil ich wegen der Unterbringung und der Räumlichkeiten besorgt sein muss.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Hans Grimm

ikgs

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

Dikt.

2o. Juni 1937

Lieber Herr Zillich,

Ich bekam erst heute Ihren Brief und antworte gleich. Ich habe Ihnen nicht geschrieben, dass wir am 3o. Juni und an einem anderen Abend im Smoking essen wollen. Sie haben es aber vielleicht gehört. Wenn Sie den Anzug nicht mithaben, kann ich vielleicht aushelfen.

Ich habe Ihnen auch nicht geschrieben, dass ich Sie bitten möchte, an einem Abend eine geeignete Sache vor Teilen der Wehrmacht zu lesen, die dann Hörer sind, und vielleicht auch an dem Sonntag bei der Feier einzuspringen, falls Carossa ausfallen sollte. Ich hoffe, das ist Ihnen recht.

Ich erwarte noch eine Karte von Ihnen, wann Sie in Bodenfelde, Linie Otbergen-Northeim eintreffen, damit Sie abgeholt werden. Wir wollen um 8 Uhr fertig sein für das Essen.

Ich freue mich sehr auf Sie. Schöne Grüsse an Professor Kindermann

Ihr

Hans Grimm

ikgs

2.2.1938

Lieber, sehr verehrter Herr Hans Grimm,

ich las in München einen Durchschlag der von Ihnen unterschriebenen und Reichsminister Rust übersandten Denkschrift über die Entwicklung unseres Verlags unter Herrn Pezold und finde diese Zusammenfassung so ausgezeichnet, dass ich Sie bitte, eine Abschrift allen Autoren des Verlags, mit Ausnahme der Nichtdeutschen, zu übersenden. Ich bin nämlich davon überzeugt, dass sehr viele Autoren noch nicht wissen, welche Leistungen Herr Pezold vollbracht hat. Auch jene, die es wissen, werden sehr froh sein, eine so überzeugende Wiedergabe von Tatsachen in der Hand zu haben, die ihnen die Möglichkeit gibt, mit durchschlagenden Beweisgründen für Pezold einzutreten. Meiner Bitte schliesst sich auch Langenbeck an, mit dem ich über die Sache gestern sprach.

Mit den herzlichsten Grüssen

Ihr

ikgs

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt.

4. Februar 1938

Lieber Herr Zillich,

ich bekam heute Ihren Brief vom 2. Gerade als ich den Langenbeck-Bericht abschreiben liess. Ich habe den Bericht bei der Abschrift gegen Schluss an drei Stellen in Uebereinstimmung gebracht mit der Korektur Kolbenheyers. Der Langenbeck-Bericht ist am Ende nicht wirksam.

Ich habe den Bericht, als ich ihn an Rust sandte nicht unterschrieben. Ich habe ihn nur meinem Briefe beigelegt, damit Rust Material hätte und habe mitgeteilt, dass Langenbeck der Verfasser sei.

Mir scheint richtiger, dass der Bericht, wie die Dinge liegen, von mir nicht an die Autoren gesandt wird. Eine solche Sendung durch mich kann zu Missverständnissen führen. Dagegen habe ich die Absicht, ein Rundschreiben an die Autoren über meine Haltung zu senden.

Ich gebe nun die fünf Stücke, die heute hier gemacht worden an Sie. Ich schlage vor, dass Sie diese fünf Stücke übersenden und dass mein Name in diesem Fall nicht genannt wird. Wenn dort weitere Abschriften nötig sind, will ich sie gern anfertigen lassen.

Nun zu meiner Haltung, damit ich Ihnen den Rundbrief nicht senden muss, wenn er geschrieben wird.

Ich kämpfe für die Unabhängigkeit des Verlags. Die Sache, die geschehen ist, ist sehr übel und unerträglich für Pezold, aber sie ist symtomatisch für eine unmögliche und unwürdige Lage, aus der

ikgs

der Verlag befreit werden muss. Es können nicht Autoren verhandelt werden wie Sklaven; es kann ihnen nicht die Beleidigung angetan werden, dass man auf ihre telegraphischen und schriftlichen Bitten einfach nicht antwortet.

Hat der Kampf für die Unabhängigkeit des Verlages Erfolg, wobei ich eine Aufsicht durch zuständige Personen des Staates durchaus nicht ablehne, so ziehe ich meine Kündigung, die ich gestern dem Verlag sandte, zurück. Ich bleibe dann beim Verlag, selbst wenn Herr Pezold nicht zurückkehren sollte. Ich würde dann lediglich Herrn Pezold mein nächstes Buch geben. Denn Herr Pezold ist ein Opfer für die künstlerische Unabhängigkeit des Verlages gewesen.

Kehrt Herr Pezold zum Verlag zurück, aber gewinnt der Verlag seine Un bhängigkeit nicht, so verlasse ich den Verlag auch dann.

Gelingt die Unabhängigkeit nicht und gelingt auch die Rückkehr des Herrn Pezold nicht, so verlasse ich den Verlag und gehe mit Herrn Pezold zusammen, und dann ist natürlich jeder willkommmen, der etwas kann.

Dies ist in Kürze die Lage für mich. Ich hörte gern Ihre Meinung und bin mit sehr herzlichen Grüssen

Ihr

Bonsels

9.2.1938

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich danke Ihnen für die fünf Abschriften des Berichts, von denen ich eine behalte. Die anderen vier übersende ich Langenbeck, der als der Verfasser des Berichts wohl am geeignetsten ist, sie weiterzusenden. Ich teile ihm natürlich mit, dass Sie nicht wünschen in diesem Zusammenhang genannt zu werden. Ich bitte Langenbeck auch, Ihnen zu schreiben, wenn er weitere Abschriften des Berichts benötigt.

Ich kann Ihrer Haltung gegenüber dem Verlag nur zustimmen. Für mich liegt die Sache etwas schwieriger, weil ich mich verpflichtet hatte, dem Verlag alle Buchmanuskripte anzubieten. In wenig Wochen wird nun ein solches Manuskript einer Novelle fertig, die ich in jener Ausstattung erscheinen lassen sollte, in der das letzte Buch von Alverdes erschienen ist. Ich habe nun Holm und Gebeck mitgeteilt, dass ich das Manuskript nicht übergebe, ehe die Dinge beim Verlag geklärt sind. Das wird noch eine Zeit dauern. Inzwischen will ich feststellen, ob jene Vertragsklausel mich unbedingt bindet.

Mit den herzlichsten Grüssen

Ihr

ikgs

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt.

21. März 1938

Lieber Herr Dr. Zillich,

ich sende Ihnen ein Büchelchen aus Indien, vielleicht haben Sie es schon bekommen, worin Sie ausgerechnet als Hanns Johst erscheinen.

Im übrigen hörte ich gern, ob Sie mit der Verlagssache etwas weiter sind. Im ganzen hat sich ja nichts geändert. Ich weiss nur, dass zwei Minister sich noch bemühen. Ich weiss auch, dass P. noch keine Antwort von L. hat.

Falls P. Genugtuung bekommt oder bekäme durch eine ganz besondere Stellung, so sähe ich nur dann einen Weg beim Verlag zu bleiben, wenn folgendes geschähe:

1) Der Aufsichtsrat müsste völlig umgebildet werden, es müsste die Vertretung der Geldgeber auf zwei Männer eingeschränkt werden, für die politische Richtigkeit könnte ein Vertreter von Hess und ein Vertreter der sogenannten Kammer sorgen, es müsste dann die schöpferischen Menschen vertreten sein durch einen Vertreter der Akademie in Berlin, durch einen der jüngeren Autoren und durch den Reichsdeutschen Autor, der jeweils die grösste Umsatzziffer des Jahres hat.

2) Ich müsste das Recht bekommen von Jahr zu Jahr den Verlag zu verlassen nach meinem Gutdünken.

Wenn ich diese drei Sachen, wobei ich die völlige Gutmachung für Pezold in irgendeiner Weise einschliesse, nicht durchsetze, verlasse ich also den Verlag.

Frage ist dann, ob und wann ein neuer Verlag mit Pezold möglich ist. Gehe ich in einen anderen Verlag, der entspricht, so bringe

ich eine Reihe von Autoren mit festen Zusagen mit. Ich hoffe, dass wir jedenfalls zusammen bleiben können. Ich erinnere wohl, was Sie mir am 9. Febr. schrieben.

Ich war eben in Ostpreussen. Ich fand das Gut, das ich brauchen könnte, aber der Verkäufer hat mein sehr hohes Angebot bisher zurückgewiesen.

Mit sehr herzlichen Grüssen

Ihr

Hansbrunn

27.3.1938

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

das Büchlein von Hadhav in Indien, wo ich als Johst erscheine, erhielt ich und danke Ihnen dafür. Es ist mir rätselhaft, wie diese schöne Verwechslung zustandekam.

Beim Verlag hat sich noch immer nichts geändert. Das ist für mich umso unangenehmer, als ich darauf angewiesen bin, möglichst bald ein Buch herauszubringen, um zu Geld zu kommen. Vertraglich bin ich an den Verlag in der Weise gebunden, dass ich ihm jedes Buchmanuskript anbieten und ihm auch überlassen muss, wenn er es haben will und ein anderer Verlag mir nicht mehr bietet. Ich habe lange überlegt, ob ich mein Manuskript, das in kurzem druckfertig ist und verabredungsmässig eigentlich schon im Frühling beim Verlag hätte erscheinen xxxxxx sollen /im Herbst sollte eine andere Arbeit folgen/, einem anderen Verlag anbieten und es auf einen Streit ankommen lassen soll. Nun habe ich aber schon erlebt, xxx das ein Buch, das allein bei einem Verlag ist, während die anderen bei anderen sind, nicht ordentlich unter die Leute gebracht wird. Bei Staackmann erschien vor Jahren eine meiner Novellensammlungen. Staackmann bemühte sich, da ich bei Langen-Müller war, um dieses Buch so wenig, dass er nicht einmal den Erfolg von "Zwischen Grenzen und Zeiten" ausnützte. Ich erhielt von diesem Novellenbuch z.B. im letzten Halbjahr einige Pfennige über 13 Mark. Ich möchte darum zu keinem anderen Verlag gehen, wenn ich nicht weiss, dass ich dann dort auch endgültig bleibe. Am nächsten stände mir der Diederichsverlag, da ich mit den beiden jungen Diederichs befreundet bin. Gebe ich nun mein neues Manuskript, eine wenig umfangreiche Novelle, Diederichs, so bin ich moralisch verpflichtet, auch weiterhin bei Diederichs zu bleiben. Das täte mir aber für Pezold leid, wenn er, was

ikgs

heute noch unsicher ist, später einen Verlag aufmacht. Bei all dem muss immer auch meine vertragliche Bindung an den Langen-Müller-Verlag berücksichtigt werden.

Diese Erwägungen habe ich Pezold mitgeteilt und mit ihm darüber beraten. Wir wurden uns einig, dass ich mein nächstes Manuskript noch bei Langen-Müller erscheinen lassen soll, aber beim Vertragsabschluss daraufbestehen soll, dass meine Bindung aus dem früheren Vertrag fallen gelassen und mir möglichst auch das Recht zugestanden wird, mein ganzes im Verlag befindliches Werk von bisher vier Büchern nach angemessener Kündigungsfrist aus dem Verlag zu nehmen und einem anderen Verlag zu übergeben. Dieser Plan ist mir deshalb angenehm, weil ich meine Freiheit zurückerhielte und die nächste Zeit bis zur Entscheidung über die Pezoldangelegenheit auch wirtschaftlich überstehen könnte.

Es wäre mir lieb, wenn Sie mir Ihre Meinung dazu sagen wollten. Ich werde in etwa zwei Wochen mit Holm und Geheeb verhandeln.

Die Bedingungen, die Sie für Ihr weiteres Verbleiben beim Verlag stellen, wären geeignet, allen Autoren zu helfen und den Verlag selbst in seiner Bedeutung zu sichern. Neulich fragte mich ein mir bekannter Mann aus der Umgebung des Reichsjugendführeres über die Dinge beim Verlag und bat mich um eine Darstellung der Vorfälle, über die er Schirach in Kenntnis setzen will, der von der Geschichte etwas gehört hat. Ich gab ausführlich Antwort und wies dabei darauf hin, dass meiner Meinung nach die Bedeutung des Verlags nur gesichert werden könne, wenn er von äusseren Einflüssen unabhängig gemacht werde, was wohl in seiner Rechtsform auch zum Ausdruck kommen müsste, am besten durch Umwandlung in eine Stiftung, in deren Aufsichtsrat ausser Vertretern der Autoren auch solche der wichtigsten Kulturstellen Deutschlands sitzen sollten. Dem Manne sandte ich auch eine Abschrift des von Langenbeck verfassten Berichts.

Es interessiert mich sehr zu erfahren, an welchen Verlag Sie denken für den Fall, dass Langen-Müller nicht umgestaltet wird.

Mit den herzlichsten Grüssen Ihr

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt. 29. März 1938

Lieber Herr Zillich,

freundlichen Dank für den Brief. Ich habe vor, nächste Woche nach München zu fahren. Ich glaube wir können dann alles beraten, das ist besser als ein Briefwechsel. Schreiben Sie mir doch, wo wir uns in München treffen können. Sie müssen ganz bestimmt, was immer käme, die Gelegenheit benutzen, Ihre Freiheit für die Zukunft zu bekommen. Leicht wird man es Ihnen nicht machen, und Bluff wird versucht werden.

Ich glaube, dass die Anfragen der Reichsjugendführung von einem Gespräch ausgehen, das von Grabenhorst geführt worden ist. Ich erwarte nun also Ihren Brief. Ich will etwa am Dienstag oder Mittwoch zu einer Besprechung nach Kissingen fahren und bin dann Donnerstag und Freitag, vielleicht auch Sonnabend und Sonntag in München und wohne dort im Rheinischen Hof. Pezold wird wissen, wann ich ankomme. Dem Verlag sagen Sie bitte von meiner Ankunft nichts.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Hans Grimm

Lippoldsberg, 15. Mai 1938

dikt.

Herr Pezold teilt heute mit, dass eine gestrige Besprechung von Dr. Graf von der Goltz, von ihm und von dem Vertreter Dr. Ley's zu einer Einigung geführt habe. Die fristlose Kündigung ist aufgehoben, die Gegenseite erklärt, dass Herr P. keine ehrenrührigen, geschäftlichen oder sonstigen Vorwürfe gemacht werden können; sie streich die 33 ooo RM Vorschuss beim Verlag und bezahlt in bar 15o ooo RM für alle Ansprüche. Herr P. verpflichtet sich demgegenüber, drei Jahre lang keine verlegerische Tätigkeit auszuüben und auch nach Ablauf der drei Jahre Autoren des Verlages nicht zu übernehmen, endlich den Autoren mitzuteilen, dass er zufriedenstellend abgefunden sei und dass es sein Wunsch sei, dass durch sein Ausscheiden dem Verlage kein Schaden entstehe.

Ich gebe diese Nachricht sofort an die Herren weiter, die mich über meine eigene Stellungnahme befragt haben. Ich selbst habe noch vorgestern einen persönlichen Brief an Dr. Ley gerichtet, und habe um Wiedereinsetzung Pezold's gebeten. Auf diesen Brief konnte eine Antwort natürlich noch nicht erfolgen. Für mich war die Wiedergutmachung des Unrechtes an Pezold sicher ein grosser Wunsch. Ich kann aber meine eigene Haltung davon nicht abhängig machen. Für mich bleibt die Tatsache bestehen, dass wir Autoren nicht gehört worden sind, als wir darum baten, und als der Mann, dem wir unser Vertrauen geschenkt haben und mit dem wir unsere Verträge abgeschlossen hatten, plötzlich entfernt wurde. Mir scheint die wirkliche Verlagsleitung damit bei dem mir unbekannten Aufsichtsrat zu liegen. Ich glaube, dass dies ein schwer erträglicher Zustand ist.

Wenn ich nun gefragt werde, welchen Rat ich zu geben habe, so würde ich vorschlagen, dass diejenigen, die an mich geschrieben haben, ihre Bücher jedenfalls dem Verlag weiter anvertrauen in der

Hoffnung, dass alle Beteiligten aus dem grossen sachlichen und auch geistigen Schaden gelernt haben.

Ich meine aber, dass im Augenblick die Autoren ihre Bücher nur dann dem Verlage überlassen sollen, wenn

1. eine Verpflichtung für das nächste Buch nicht in den Vertrag eingeschlossen wird, sondern für dieses Buch ausdrücklich Freiheit bleibt;

2. wenn den Autoren die Kündigung für die früheren Bücher zugestanden wird, also ein möglicher Rückkauf, bei dem etwa der Herstellungspreis mit einem bestimmten zugefügten Prozentsatz zu Grunde zu legen wäre, sobald irgendwelche Eingriffe erfolgen, die dem Vorgehen bei der Angelegenheit Pezold gleichen.

Ich bin kein Jurist und kann da keine Fassung vorschlagen. Ich bitte auch, sich nicht auf mich zu berufen. Ich beantworte mit diesem Brief lediglich die Anfragen, die an mich ergangen sind. Ich meine, es kommt jetzt alles darauf an, dass im Verlag eine neue Vertrauensbasis gefunden wird, und dass die Autoren zugleich aus ihrer Wehrlosigkeit herausgelangen.

Mit dem Gesagten will ich nicht ausdrücken, dass ich jedenfalls beim Verlage bleibe. Die Dinge liegen bei mir etwas eigenartig. Ich bin aber der Meinung, was ich ja von Anfang an betonte, daß der schöne grosse nationale Verlag, den doch vor allem wir Dichter geschaffen haben, nach Möglichkeit intakt und vor der Welt unabhängig gehalten werden muss, denn nur so dient er den grossen Notwendigkeiten unserer Zeit.

Hans Carossa

ikgs

16.5.1938

Lieber verehrter Herr Hans Grimm,

es wird Sie sicherlich interessieren, welche Eindrücke ich von der KdF-Madeirareise mitgebracht habe. Für mich war die Fahrt als erste Seereise in vieler Hinsicht ein Erlebnis. Ich kann allerdings nicht sagen, dass mir das Meer wirklich vertraut geworden ist. Es ist unheimlich, gross und oft entsetzlich öde. Aber das wollen Sie ja von mir nicht hören.
Ebenso wie die für mich ungewohnte Natur des Meers beschäftigte mich während der Fahrt die Einrichtung der KdF-Reisen und das Verhalten der Urlauber, die aus allen deutschen Schichten stammten und aus den verschiedensten deutschen Himmelsrichtungen. Es war beglückend zu sehen, wie leicht sich die oft doch in sehr kleinen Verhältnissen lebenden Urlauber in die bequemen und luxuriösen Räume des Schiffes hineinfanden. Ich sah während der mehr als zweiwöchigen Reise nur zwei Betrunkene und beide waren Intellektuelle. Alle Reisenden benahmen sich ausgezeichnet. Dies fiel besonders in Lissabon und Madeira auf, wo man inmitten des südlichen Schlendrians und Schmutzes die Deutschen auf der Strasse von weitem an ihrer Sauberkeit und Anständigkeit erkannte.
Der Reiseleiter, ein Herr Teuscher, war seiner Aufgabe wirklich gewachsen. Er leitete die 900 Urlauber in einer fast unauffälligen Art, liess ihnen jede mögliche Freiheit, hatte Humor, sorgte dafür, dass zu einer bestimmten Stunde völlige Ruhe auf dem Schiff war und wurde dabei durch den 2. Offizier glänzend unterstützt, der für diesen Dienst wirklich begabt war. Auf dem Schiff war jedermann frei, konnte tun und lassen, was er wollte. Lediglich die Mahlzeiten und die Zeit der Nachtruhe waren ehern und unwandelbar, was natürlich ist. Alltäglich gab es verschiedene Unterhaltungen und Darbietungen, von denen sich jeder wählen konnte, was ihm behagte.
Die ernsten Darbietungen hatten den ihnen gebührenden würdigen Rahmen.

ikgs

Ich las z.B. zweimal vor den Urlauber, immer in einem Gesellschaftsraum, der durch eingestellte Stuhlreihen in einen Vortragssaal verwandelt wurde. Etwa 150 Hörer fanden darin Platz, durchwegs Leute, die ein Bedürfnis hatten zu kommen. Der einzige Nachteil war, dass der Raum etwas klein war und nicht alle fasste, die kommen wollten. Einen grösseren Raum schlug ich aber selbst aus, weil er nicht so geschlossen war. Ich las auch einmal vor der Besatzung, im gleichen Raum, und freute mich, dass alle Hörer in ihren guten Uniformen kamen. Das Schiff hatte einen jungen, sehr intelligenten und klugen Ortsgruppenleiter, einen Koch, der mir sehr gut gefiel.

Ich bin durch all dies zur Überzeugung gekommen, dass solche Reisen, sofern Kapitän und Reiseführer so ausgezeichnete Menschen sind wie auf der "Sierra Cordoba", eine grosse volkserzieherische und sozial ausgleichende Aufgabe haben. Und dies freut mich immer wieder, wenn ich an die Tage der Madeirafahrt zurückdenke. Unser Volk ist doch ein prächtiges Volk. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich 900 Menschen verschiedenster Schichten und Herkunft aus einem anderen Volkes benommen hätten, wenn sie auf einem Schiff zwei Wochen lang beisammen gewesen wären. Das heisst, ich kanns mir schon vorstellen, wie sich Angehörige einiger mir bekannter Völker benommen hätten. Keiner so wie die deutschen Urlauber, die sich nicht besser, anständiger und kultivierter hätten benehmen können.

Es wird Sie noch interessieren, wie ich meine Verlagssachen inzwischen habe regeln können. Es ist mir gelungen durchzusetzen, dass der bisher in Kraft gewesene Vertragspunkt, der mich zwang, dem Verlag alle meine Buchmanuskripte zu überlassen, fallen gelassen wurde.

Mit den freundlichsten Grüssen an Sie und die Ihren, auch im Namen meiner Frau,

Ihr

ikgs

Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt. 18. Mai 1938

Lieber Herr Heinrich Zillich,

gerade heute wollte ich Ihnen schreiben und wollte Ihnen einen Durchschlag schicken, den ich an verschiedenen Andere gesandt habe. Wahrscheinlich haben Sie inzwishen schon von Pezold gehört, wie die Dinge liegen. Ich selbst werde meine Entscheidung noch 14 Tage hinausschieben, damit mir Ley noch antworten kann, wenn er will, und damit auch noch eine andere Antwort von Berlin bei mir eintreffen kann. Ich werde dann wahrscheinlich meine eigenen Wege gehen. Die Gefahr der Lage scheint mir, dass wir mit den eigentlich bestimmenden Leuten bei dem Verlage Langen, wenn er bleibt wie er ist, nie verhandeln, sondern dass wir Autoren dort in Zukunft mit einem Art Vorzimmer zu tun haben werden. Das könnte ich nicht mitmachen. Ich möchte auch nicht Teilhaber sein an einem entstehenden Buchtrust nach russischem Muster, wenn dieser Buchtrust ja auch vorläufig durch die Angelegenheit Pezold zurückgedrängt scheint.

Ich freue mich, dass Sie sich jedenfalls eine Art Freiheit für die Zukunft gelassen haben.

Ganz grosse Freude hat mir Ihr Bericht von der Reise gemacht. Sie bestätigen meine Meinung, dass auch diese K.d.F. Massensachen gut werden können, wenn nur die Führung gut ist. Ich habe diese Erfahrung, dass die Menschen unseres Volkes wie eine Aristokratie unter den anderen wirken können, im Kriege immer wieder gemacht.

Ich benutze die Gelegenheit des Briefes, um noch einmal auf die Frage der Dichtertage zu kommen. Ich habe mich entschlossen, in diesem Jahre die grosse Tagung nicht stattfinden zu lassen, weil ich vielleicht selbst nicht hier bin und weil ich jedenfalls hoffe

im Abmarsch zu sein und dann auch das Haus nebenan nicht habe.

Ich will aber, um die Dauer jenes Sonntages hier zu sichern, Binding, Schröder und Winnig einladen und vielleicht Schäfer die ich immer auch sonst unterbringen kann. Die grosse Tagung auch mit Ausländern soll dann, so Gott will, im nächsten Jahre stattfinden. wo immer dann das Gut ist, auf dem ich mich dann hoffentlich befinde, und ich hoffe sehr, dass Sie dann wieder Teilnehmer sein werden.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr

Rantzau

Dr. Hans Grimm

dikt.

Lippoldsberg/Weser
Klosterhaus
26. Mai 1939

Lieber Herr Dr. Heinrich Zillich,

ich schreibe ein paar Worte, denn durch die Zeitungen geht die Nachricht, dass in diesem Jahre wieder Berufsgenossen bei mir seien. Ich möchte nicht, dass dies einen falschen Eindruck erweckte. Ich habe mich entschlossen, in diesem Jahr nicht einzuladen, und zwar weil ich die Engländer nicht noch einmal ausladen kann und auch wegen der Hetze von rückwärts, die ich satt bin. Die Göttinger wollen aber ihren Lippoldsberger Tag machen, und dadurch ist der Irrtum, bewusst oder unbewusst, entstanden. Ich wirke nicht mit und werde wahrscheinlich garnicht hier sein. Sobald wir gekauft haben, bitte ich von neuem zur Zusammenkunft an der neuen Stelle.

Ich hoffe Sie und Ihre liebe Frau sind wohl. Ich war im vorigen Herbst und im Winter in Obersteiermark, und das hat mir gut getan. Ich strenge mich sehr an an meinem Buche, das ich so gern fertig wüsste bis zum Herbste.

Mit herzlichen Grüssen von uns

Ihr alter

Hans Grimm

ikgs

Starnberg am See, 10. September 1945

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

eine Gelegenheit bietet sich mir, Ihnen zu schreiben. Ich benütze sie mit dem Gefühl der Erlösung, weil ich damit die Vereinsamung, in die uns die Katastrophe unseres Volkes stürzte, für einen Augenblick durchstoße. Wie es mir und den Bekannten in Bayern ergeht, wird Ihnen der Überbringer dieser Zeilen berichten. Daß Sie die Nachricht daheim und unversehrt empfangen, daß auch die Ihren gerettet und gesichert sein mögen, wünsche ich von Herzen.

Freilich wäre manches von meiner Heimat zu erzählen, die schon seit einem Jahr hinter dem russischen Vorhang verschwunden ist. Von Eltern und Verwandten hörte ich seither nichts mehr. Nur daß die jüngeren Frauen und die Männer bis zum 45. Lebensjahr im Januar verschleppt wurden, wird leider ebenso bestätigt wie die Trostlosigkeit des Lebens im ganzen Südosten, wo die 800jährigen deutschen Siedlungen verloren erscheinen.

Aber dies haben auch Sie schon erfahren. Mich trifft es kaum noch ärger als das, was ich inzwischen hierzulande erlebte. Wir Deutschen von jenseits der Reichsgrenzen bewahrten uns immer einen Rest jenes beseligenden Empfindens, das uns die Dinge des Binnenlandes idealisierte, selbst wenn wir dieses genau kennen lernten. Es geht uns wie einem, der die Berge von ferne in reinem Blau erblickt. Das mag zwar unklug sein, doch wurzelt es in der Haltung, die bei uns daheim Deutschen seit altersher natürlich ist; wir übertragen mit dem Vorurteil des Liebenden das eigene Bewußtsein auf jeden Volksgenossen. Darum ist für mich neben den Sünden und Fehlern der letzten Reichsführung besonders das Verhalten vieler Deutschen im und seit dem Zusammenbruch ein niederschmetterndes Erlebnis geworden, das ich nie überwinden werde.

Dennoch bleibt die Liebe und der Glauben an unser Volk unausrottbar. Es ist heute müde und führerlos. Die Dichter müßten es trösten und an seine besten Werte erinnern, aber die meisten Dichter werden gezwungen sein, lange zu schweigen. Ja, es wird ihnen eher als hier im Ausland möglich sein, zu Wort zu kommen, wenn sie dort einen Verleger finden. Nachher wird man ihr Werk auch hier wieder verbreiten dürfen.

Ich beabsichtige seit Jahren, eine Fortsetzung meines Romans "Zwischen Grenzen und Zeiten" zu schreiben, ein Buch, das in sich abgeschlossen die europäische Entwicklung besonders in der Mitte und im Osten des Erdteils seit 1919 bis zur Gegenwart spiegeln soll. Es wird mit dem

rumänischen Feldzug gegen die Herrschaft Béla Kuns in Ungarn beginnen, dann in die Lebenskreise der Figuren die großen Zeitereignisse im Raum von Riga bis zum Schwarzen Meer und bis zur deutschen Westgrenze einbeziehen und so ein Bild der wichtigsten Geschehnisse einschließlich des zweiten Weltkriegs geben bis zur Auflösung, die wir heute erleiden.
Ein solches Buch könnte Fremden manches begreiflich machen, was sie an uns und unserer Geschichte nicht verstehen, und dadurch würde es unserem Volk und der zwischenvölkischen Verständigung einen Dienst erweisen.
Freilich wird es in Deutschland schwerlich einen Verleger finden dürfen, selbst wenn es, was ich hoffe, in rund zwei Jahren fertig ist. Ich kam daher auf den Gedanken, jetzt schon einen englischen Verleger dafür zu gewinnen. In England ist das Schreiben frei. Dort müßte es zuerst in Übersetzung erscheinen, um sich dann bei uns den Eingang zu öffnen.
Noch ein anderer Grund drängt mich auf diesen ungewöhnlichen Weg. Wenn mir ein angesehener englischer Verlag bereits jetzt (d.h.mög[redacted]t bald) schriebe, daß er von meinem Plan wisse, sich für das Werk interessiere und bereit sei, es nach Fertigstellung zu prüfen, ja wenn er, wobei er sich zu nichts verpflichtete, mich bäte, es ihm für die Übersetzungsausgabe anzubieten und mir damit eine Bestätigung gäbe, daß ich für ihn arbeite, so hätte ich einen Ausweis in Händen, der mich bei den Besatzungsbehörden legitimierte und mir die Möglichkeit zur ungestörten Arbeit verschaffte.
Es würde allerdings auch dann ein bitteres Schreiben sein, denn auf ein Einkommen aus dieser Tätigkeit kann ich nicht rechnen, da kein englischer Verlag mir eine Vorauszahlung leisten wird, was deutsche Verleger getan hätten; andere Einkünfte aber habe ich nicht zu erwarten; meine bisherigen Bücher werden kaum noch aufgelegt werden und meine Ersparnisse sind, weil ich während des Kriegs eine Zeitlang dem OKW zugeteilt war, gesperrt. Ich gehe also in völliger wirtschaftlicher Unsicherheit in die Zukunft, wobei ich wohl genötigt sein werde, einen Brotberuf zu suchen, für den die Aussichten außerhalb der Handarbeit, die ich gesundheitlich nicht zwingen kann, ebenfalls denkbar trüb sind.
Ich habe Ihnen diesen Plan deshalb mitgeteilt, weil ich Sie nun zu bitten wage, mir zu raten, an wen ich mich in Engaldn wenden soll, und Sie überdies bitte, mir dabei zu helfen. Ich kenne keine Engländer des literarischen Lebens abgesehen von jenen drei Professoren, die ich 1937 bei Ihnen antraf, doch fürchte ich, daß sie von mir, der mit ihnen damals nur wenige Worte wechselte, keinen Eindruck empfangen und wohl auch meine Bücher nicht gelesen haben.
Vielleicht ist aber einer unter ihnen, der auf Ihren Hinweis, sehr verehrter Herr Grimm, geneigt wäre, meinen Buchplan für so wichtig zu halten, daß er einen englischen Verlag dafür gewinnt. Obgleich es im Augen-

blick für manche noch nicht offenkundig wurde, glaube ich, daß Englands Zukunft mit der unseren viele unlösliche Verbindungen hat, seit diesem Jahr noch mehr als früher. Es muß auch Engländer geben, die dies einsehen und die Bedeutung eines Romans erfassen, der, für weite Leserkreise eindringlicher als Abhandlungen, durch die Darstellung menschlicher Schicksale das Gemälde der jüngsten mittel-und osteuropäischen Geschichte malt, die Gegenwart und Zukunft des Abendlandes mitbedingt.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mit diesem Brief nicht lästig falle und ob Sie in der Lage sind, sich damit zu beschäftigen, aber ich kenne keinen anderen Weg nach England. Nehmen Sie bitte, weshalb ich an Sie herantrete, als eine Auswirkung der uns alle lähmenden Lage und haben Sie vielen Dank schon für das Gefühl des tröstenden Vertrauens, das mich zu diesem Brief bewegte.

Es wird Ihnen vielleicht erwünscht sein, überdies zu erfahren, daß der Langen-Müller-Verlag noch immer geschlossen ist, daß aber Pezold sich bemüht, die Leitung des Unternehmens wieder zu bekommen. Ob es gelingt, steht noch dahin.

Ich sprach in der letzten Zeit mit Kolbenheyer, Alverdes, Fleyer und anderen. Es ist immer dasselbe Lied. Was könnten einsichtige und einflußreiche Engländer für ein versöhnliches und gutes Werk tun, wenn sie es durchsetzten, daß die deutschen Dichter in ihrer Schaffensfreiheit gesichert werden!

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen
und herzlichen Grüßen
Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt. 15.11.45.

Lieber Herr Zillich!

Ihr freundlicher Brief vom 1o.9. kam erst vorgestern hier an. Der Herr, der ihn schickte, entschuldigte sich mit Verkehrsschwierigkeiten. Der Brief kam glaube ich aus Oeynhausen. Inzwischen war ja Wernt bei Ihnen. Er erzählte mir gar nicht, dass ein Brief von Ihnen an mich unterwegs sei.

An den Osten darf ich gar nicht denken, sonst werde ich völlig wirr. Durch meine schlechten Nächte mit meinem Hautjucken komme ich nur dadurchmit durch, dass ich mich von all dem Entsetzlichen trenne. Packt es nach mir, dann ist überhaupt kein Schlaf mehr da.

Ich will Ihnen nun gleich antworten wegen England. Ich habe gar keine Verbindung hin und würde auch an die früheren Bekannten nicht schreiben, weil ich deren seltsame Haltung in unseren Angelegenheiten kenne. Nur bei Blunden galt das nicht. Aber ich weiss nicht, wo er ist. Kein englischer Verleger wird in absehbarer Zeit für uns zu haben sein, und die Engländer werden mit einer begreiflichen Scheu vor dem Osten die Augen verschlossen halten. Für mich war übrigens auch kein englischer Verlag vor dem Kriege zu haben. Galsworthy strengte sich an ohne mein Wissen für meine Sachen und erlebte einen völligen Misserfolg. Wir müssen schon bei uns selbst anfangen.

Ich habe eben, wqs mein Sohn wohl erzählte, eine Schrift "Warum woher, wohin" geschrieben, Ich nahm den schauerlichen ersten Thomas Mann-Brief zum Anlass. Ich weiss nicht, wie ich die Schrift durch die Zensur bekommen soll. Mir ist gesagt worden, auch von einem Engländer hier im Hause, den Engländern läge sehr an einer deutschen Aussprache. Vielleicht habe ich mehr Erfolg mit einer Broschüre, die ich eben vorgeschlagen habe und die einen Briefwechsel zwischen mir und einem hohen Verwaltungsfachmann enthalten soll über das, was in unserer Zone dringlich geschehen muss.

ikgs

F/0230 1500 145

Zu der Engländer-Frage möchte ich noch etwas bemerken. In England waren die Schriftsteller viel bedeutungsloser als bei uns. Zu Schriftsteller-Vorlesungen werden ganz wenig Leute hinkommen. Politisch hat man kaum auf sie gehört. Der Eine, Kipling, war eine Ausnahme.

Kolbenheyer soll ja, ich weiss nicht, wie, bei den Amerikanern durchgesetzt haben, dass er vom Index verschwand. In Berlin hatten ihn die Jungchen, die da mit Neid und Frechheit die erlaubten Bücher bestimmen, in den Büchereien angeblich ganz verboten.

Mein Sohn hat eine Stelle als Stabsleiter bei der Bauernschaft in Bebra gefunden.

Sehr viel Freundliches Ihnen und Ihrer Frau

von Ihnen

Ina Seidel

Starnberg am See, 1. Januar 1946

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich habe Ihren Brief noch immer nicht beantwortet. Nun tu ichs, indem ich Ihnen für das neue Jahr, von dem ich wenig Erfreuliches erwarte, das Beste wünsche. Hoffentlich erfüllt sich dies Ihnen.
Am Weihnachtsabend hatte ich eine große Freude. Piper schickte mir die Abschrift eines Briefs, den Bruno Brehms Frau ihm geschrieben hatte und der die in München herumgetragenen Gerüchte über Brehms Selbstmord als falsch erweist. Ich hatte sie nie geglaubt, da ich Brehm zu gut kenne. Immerhin hatten sie mich nervös gemacht, denn nach Weinhebers Tod wäre mir dieser zweite Verlust eines lieben Freundes wie ein Zeichen dafür erschienen, daß selbst ein so echter Mann wie Brehm an der Gegenwart verzweifeln könne, was meine eigene Widerstandskraft schlimm beeinträchtigt hätte.
Nun schreibt Frau Grete, sie sei auf Wunsch ihres Mannes rechtzeitig mit ihrer Tochter auf dem Rad aus Wien entwischt, zu ihrem Glück, denn ihr Haus wurde von den Russen verwüstet, alle Möbel "restlos" zerschlagen, das übrige verstohlen. Das Ärgste war in Sievering, wo sie wohnte, und in Grinzing der Wein. Als sich die Russen betranken, vergewaltigten sie ausnahmslos alle Frauen, selbst Kinder. Die Schicksale der Nachbarn seien erschütternd. Brehm, damals in Schallenbach im Lazarett, wurde Anfang Juli ins Amtsgerichtsgefängnis nach Ried gebracht, wo er, wie Frau Brehm wörtlich schreibt, fast verhungerte. Später kam er in ein Lager bei Salzburg, wo er noch ist, und hier darf er Lebensmittel empfangen und schreiben. Aus einem seiner Briefe gibt Frau Brehm die folgenden Zeilen wieder, die ich Ihnen nicht vorenthalte, weil sie zeigen, daß er der alte geblieben ist: "...alles, alles habe ich unendlich gerührt erhalten. Kleider brauche ich nicht, mir ist nicht kalt, ich habe alles. Ich bin oft unsagbar glücklich, der Herbst ist so schön, der große Himmel, die verschneiten Berge - ich lese, ich trage Kunstgeschichte vor, ich tröste die Verzagten. Gestern wurde ich seit Ried wieder zum erstenmal einvernommen. Frage: Was sollen wir mit Ihnen machen? Antwort: Ich würde sagen freilassen, hätte ich die Gewißheit, daß mich nicht der erste beste Denunziant wieder in den Arrest bringen kann! Ich bitte Dich: nur keinen Advokaten. Ich will keine Extrabehandlung. Ich habe alles in Ried verlorene Gewicht dank der Pakete eingeholt..."
Ich hoffe, daß man Brehm endlich freiläßt. Dwinger ist entlassen. Er hatte eine Teilabschrift seines Tagebuchs mitgenommen, und das kam ihm zugute, wie er mir erzählte.
Bei mir hat sich nichts verändert. Auch vom Verlag nichts Neues. Pezold besuchte mich kürzlich; noch hofft er, etwas zu erreichen.
Ich freue mich, daß Ihr Sohn eine Anstellung gefunden hat. Meine schon arbeitsfähigen Söhne (17 und 14 jährig) sind, da die Oberschulen noch im-

mer geschlossen sind, seit vielen Monaten Holzfäller und Bauernknecht, meine Tochter Lehrmädel. Die zwei jüngsten Buben, beide unterm fünften Lebensjahr, sind der Abglanz des unveränderbar reinen Daseinssinns in meinem Heim.

Schröder kam einmal hier vorbei. Alverdes sehe ich oft, gelegentlich Britting. Von Wittstock, der bei Rumäniens Abfall in Hermannstadt war, weiß ich seit anderthalb Jahren nichts. Sein Neffe sagte mir, er halte auf Grund von Nachrichten seiner Eltern das Gerücht, Wittstock sei erschossen worden, für unzutreffend. Ich wüßte ja auch nicht, weshalb man ihn erschossen haben sollte, aber das ist natürlich kein Grund, daß es nicht doch geschehen sein könnte.

Augenzeugen erzählten, daß sich meine siebenbürgischen Landsleute unter den Russen sehr anständig benehmen. Keine Denunziationen, Hilfe von Nachbar zu Nachbar! Eine her geflohene Bäuerin berichtete: als sie im Januar 1945 weinend unter dem Lastauto stand, auf das die Russen die zur Verschleppung bestimmten Dorfmädchen verladen hatten, rief ihre Tochter herunter: Mutter, weine nicht! Dazu hast Du zuhause noch vor Russen Zeit und ich habe sie im Zug.

Wie mich angesichts solcher Episoden der rechtschreiberische Separatismus der Schulräte in der britischen Zone berührt, kann ich gar nicht in gewähltem Deutsch sagen. Wenn diese Schulmeister, wahrscheinlich unter dem Vorwand, den Schreibunterricht zu erleichtern, die großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter beseitigen wollen, so treibt sie doch wohl servile Wollust, die englische Schreibregel nachzuahmen; nur sollten sie folgerichtig auch die Regellosigkeit der sonstigen englischen Schreibart übernehmen. Das Tollste freilich ist, daß diese beflissenen Leute auf die anderen deutschen Gebiete keine Rücksicht nehmen, auch nicht auf die deutsche Schweiz und die weltgängige deutsche Schrift noch auf den deutschen Sprachverein. Diese Groteske erinnert an Vorfälle vor 1848. Von Schulmeistern kann man anscheinend nichts mehr erwarten, dagegen von achtzehnjährigen Bauernmädchen wohl. Was mich betrifft, so halte ich jede Änderung der Rechtschreibung - nicht bloß im jetzigen denkbar ungeeignetsten Augenblick - für unnötig. Wir schreiben nun einmal die Anfangsbuchstaben der Hauptwörter groß, und das soll auch so bleiben. Es war schon ein Unfug, als Hitler die Fraktur in den Schulen abschaffte.

Darf ich Sie bitten, mir Ihre Broschüre zu übersenden, falls sie erscheint? Ich wäre dankbar dafür.

Ich grüße Sie herzlich mit Ihrer Familie!

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernruf: Bodenfelde 369

Durchschrift.

Dikt. d. 11. 1. 46

Lieber Herr Zillich!

Ich will Ihnen gleich antworten. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass Brehm lebt und dass Dwinger zurückgekehrt ist. Von Weinhebers Tod wusste ich nichts. Erschütternd sind die Nachrichten aus Siebenbürgen, aber wie haben Sie diese Nachrichten erhalten und welche Möglichkeiten hatten Sie bei der Verbindung mit Österreich, da Ihnen doch Frau Brehm schrieb?

Ich bin einig mit Ihnen über die Verurteilung der Zuständigen in Hannover. Die Niedersächsische Landespartei, auf die ich sehr grosse Hoffnungen setzte, scheint sehr unselig zu wirken. Aber mit dem Schreiben haben Sie nicht ganz recht. Es handelt sich bei den kleinen Anfangsbuchstaben um eine alte Forderung der Brüder Grimm und in Grimms Wörterbuch ist die Schreibart mit kleinen Anfangsbuchstaben von Anfang an beibehalten, und der Anfang liegt bald 100 Jahre zurück. Ich selber schreibe lieber Fraktur. Mir war aber sehr recht, als der Druck in Antiqua

ikgs

Antiqua begann. Ich habe meine ganze lange Auslandszeit hindurch immer wieder praktisch gesehen, wie der Druck in Fraktur die Verbreitung der deutschen Bücher verhinderte.

Ich bekam heute einen langen Brief von Pezold. Ich fürchte, bald selbst, dass die Sache mit dem Verlag nicht mehr gelingt, aber vielleicht könnte Pezold im englischen Gebiet mit Engländern arbeiten. Ich hoffe sehr, dass er bald herkommt, Obgleich ich es hätte wissen müssen, war ich doch über das Alter Ihrer Kinder sehr erstaunt.

Wir wünschen Ihnen, Ihrer Frau und den Kindern das Freundlichste

Ihr alter

ikgs

Starnberg am See, 7.5.1946

Lieber verehrter Herr Grimm,

als ich 1937 Ihr Gast war, befand sich auch Paul Fechter in Lippoldsberg. Ich nehme daher an, daß Sie seine jetzige Anschrift kennen. Ich bitte Sie, mir diese mitzuteilen. Ich brauche sie dringend, weil ich Fechter um ein Gutachten über meine literarischen Arbeiten bitten möchte. Da er früher keine persona grata war, wird seine Meinung heute wohl etwas ins Gewicht fallen.
Von unseren hier in der Gegend lebenden Bekannten hat Alverdes die Lizenz als Autor bekommen, der erste meines Wissens.
Über Weinrebers Tod erfuhr ich immer noch nichts Näheres. Ich weiß nur, daß er Gift nahm, fast auf den Tag genau vor einem Jahr, vermutlich, als sich die Russen seinem Dorf näherten. Bischoff ist inzwischen Leiter des Südwestdeutschen Sender in Baden-Baden geworden und bombardiert Alverdes mit telegrafischen Hilferufen um Mitarbeit, da er keine Helfer hat, die etwas taugen. Von Carossa und Schröder habe ich Nachricht, Ina Seidel, die hier in Starnberg lebt, sehe ich mitunter. Ihr Mann starb vor etlichen Monaten.
Von Wittstock hörte ich noch immer nichts. Dagegen treffen nun Briefe aus meiner Heimat ein, alle erschütternd. Mein Vater starb im Februar 1945. Erst jetzt erfuhr ich es. Meine Mutter, alt und krank, lebt mit meiner Schwester und noch 14 Menschen in einer Dreizimmerwohnung zu-

sammengepfercht. Denke ich an den Lebenszuschnitt in meinem Elternhaus, in dem wohl jetzt wildfremde Leute hausen, so kann ich mirs gar nicht vorstellen, wie sie dies aushält. Mein Schwager ist irgendwo im Osten, mehrere Kusinen arbeiten in russischen Bergwerken, junge [redacted]chen. Die deutschen Schulen in Siebenbürgen unterrichten noch, aber am Kronstädter mehr als 500 Jahre alten Gymnasium bestehen die beiden letzten Klassen nicht mehr, weil die Schüler in Kohlengruben sind. Die Bauernhöfe sind zum großen Teil enteignet, auch Fabriken und Geschäfte, bekanntere Persönlichkeiten in Lagern. Man hört auch von Erschießungen und anderen Hinrichtungen, aber dies vernahm ich noch nicht verbürgt. In Südslawien und Ungarn siehts freilich schlimmer aus als in Siebenbürgen, wie ich von Landsleuten erfuhr.
Beim Langen-Müller-Verlag ist immer noch keine Entscheidung getroffen worden. Der Treuhänder ist ein ordentlicher Mann und will den Verlag erhalten, aber es kommt natürlich darauf an, in wessen Hand er übergeht. In jedem Fall wird er sein Gesicht völlig ändern.
Pezold besuchte ich heute. Er hat seinen Garten zum großen Teil umgegraben und geht in seiner Gärtnerei völlig auf. Ich wollte, ich hätte auch ein solches sinnvolles Opium.
Meine Kinder besuchen nun wieder das Gymnasium. Bisher ging es, wenn wir die Pfennige dreimal vorm Ausgeben in der Hand drehten, aber wie es damit in Zukunft sein wird, wissen wir nicht.
Viele herzliche Grüße und gute Wünsche für sie und die Ihr[redacted]

Ihr

Lieber Herr Hillich, Dank Brief. Ich antwor-
te rasch mit der Hand auf Karte. Dr Fechter
wohnt Berlin - Lichtenrade Waldweg 32, a-
ber er hat meinen letzten Brief nicht be-
antwortet, u. ich bin etwas in Sorge
um ihn. Ich zweifle auch etwas an dem
Nutzen seiner Erklärung. - Ihre Mitteilungen
erschütterten mich, was Ihre Heimat angeht.
Alverdes schrieb mir, erwähnte nichts von
der 'Erlaubnis'. Ist die nötig? - Ich bin
sehr unfrisch aus den allgemeinen Gründen
u. von meinem Hautjucken mit der
ewigen Schlafstörung her.

Freundliche Grüße u. Wünsche von
Haus zu Haus Ihr Kneslaimann

Neue Anschrift: (20) Bodenfelde Weser Postfach 36

Absender:
(Vor- u. Zuname)

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
I.A.: Grimm Hans/Gr.

20

14/5

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Sprache:

Language:



3 AM POST 3 PFENNIG DEUTSCHLAND

3 AM POST 3 PFENNIG DEUTSCHLAND

6 AM POST 6 PFENNIG DEUTSCHLAND

MÜNCHEN 2
23.5.46.-11

Herrn
Dr. Dr. ehr. Heinrich
Zillich

13b Starnberg am See
Josef Fischhaberstr 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

*) Empfänger-, Absender- und Sprachangabe mit Maschine oder in großen lateinischen Druckbuchstaben schreiben!

ikgs

15.5.1946

Lieber Herr Zillich! – I mich eingetroffen

Ich sandte Ihnen gestern eine Karte, heute kam Ihre Karte vom 10. Mai. Ich freute mich mächtig über Brehms Rückkehr. Schauerlich, daß seine Wiener Wohnung ausgeplündert wurde. Ich werde ihm in den nächsten Tagen schreiben. Sehr schade, daß nun noch Österreich dies sinnlos hohe Porto bekommen hat.-Ich wünschte sehr daß alle Autoren, die früher in demselben Verlage zusammen waren und die etwas können und keine Partei-Autoren waren, nach Möglichkeit zusammenblieben in einem künftigen gleichen Verlag. Der Plan wird dadurch gestört werden, daß viele einen raschen Geldverdienst wünschen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Hanns Sachsenhausen

22.5.46, gebeten Karte wiederholen.
6 [illegible] vom [illegible] Verlag

ikgs

Absender:
(Vor- u. Zuname)

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
F.: Bodenfelde Nr. 369
Postort auch Zustell- oder Leitpostamt

T.A.: Grimm Lippoldsberg

Neue Postanschr.:
(20) Bodenfelde/Weser
Postfach 36

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Sprache:
Language: deutsch

Postkarte

6 AM POST 6
DEUTSCHLAND
16.10

Herrn

Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich

13b Starnberg a. See Obb.
Josef-Fischhaberstr.
15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

*) Empfänger-, Absender- und Sprachangabe mit Maschine oder in großen lateinischen Druckbuchstaben schreiben!

ikgs

Dr. Hans Grimm

(Rundbrief)

(2o)

Klosterhaus Lippoldsberg, 27.5.46
Neue Postanschrift:
Bodenfelde /Weser
Postfach 36

Lieber Herr Hillich.

Gestern hatte ich ein Gespräch mit Hermann Claudius, der mich besuchte. Es ging um die Verlagsfrage. Ich habe schon einmal mit Wilhelm Schäfer über den Gegenstand Briefe gewechselt. Ich schlug ihm vor, daß er, Strauß und ich vor einer Entscheidung rathalten sollten. Ich selbst habe allerdings vor, mich bis etwa Mitte nächsten Jahres nirgends zu binden und keinen Neudruck erscheinen zu lassen. Ich könnte aber wohl verstehen, daß das nicht allen recht ist und dass der eine oder andere unter den gegenwärtigen Verhältnissen Einnahmen für sein tägliches Leben braucht. Ich werfe nun die Frage auf, ob es nicht gut wäre, wenn die folgenden Autoren zusammen blieben: Alverdes, Claudius, Goltz, Grimm, Pleyer, Langenbeck, Schäfer, Strauss, Jügel, Zillich. Gern sähe ich auch den Namen Paul Ernst und Mechows in der Reihe, ferner möchte ich mich an August Winnig wenden und womöglich an Bischoff. Carossa und Schröder werden ja wohl ihren festen Verlag behalten. Die genannten Autoren haben alle bei dem Verlag Langen-Müller verlegt, der dann plötzlich gegen den Willen der Autoren vom Verlag Eher übernommen wurde. Da der Verlag Langen nicht fortbestehen soll dank der aufgezwungenen Eherverbindung wird eine Kündigung ohne Zweifel möglich sein für alle. Diese Anschauung wurde mir von einem Rechtsanwalt bestätigt.

Ich möchte nun folgenden Vorschlag machen. Ich will bei Zustimmung der genannten Herren bei einem großen Verlage, den ich kenne und der die Lizenz erhalten hat, der zugleich Binderei, Druckerei besorgt und geldlich sehr stark ist, unverbindlich anfragen, wie er sich zu einem solchen Übergang im Großen, der den Verlag einen starken Namen sofort gäbe, stellen würde. Die Anfrage soll völlig unverbindlich sein und natürlich sollen nur die Namen genannt werden, deren Träger unverbindlich zu einer Zustimmung bereit wären. Ich möchte dann Wilhelm Schäfer bitten bei einem anderen Unternehmen, das er näher kennt und dem auch eine Papierfabrik angeschlossen ist, in gleicher Weise vorzufühlen. Die Entscheidung von uns einzelnen hätte später zu erfolgen, wenn die Antworten der beiden Verlage vorliegen.

Die ~~beiden~~ Verlage müßten bereit sein bei den Autoren, die es nötig haben, Vorschuß zu leisten auf frühere Werke, bis der Druck erfolgen kann und die neue Verbreitung.

Ich bitte um eine unverzögerte Antwort an mich. Mit sehr herzlichen Grüß[illegible]

Starnberg am See, 31. Mai 1946

Lieber, verehrter Herr Grimm,

eben trifft Ihr Brief vom 27. Mai ein. Ich möchte Ihnen sogleich meine Zustimmung mitteilen.
Wenn die von Ihnen genannten Autoren geschlossen von einem der Verlage übernommen werden, an die Sie denken, so wäre das eine Ideallösung, sofern jenen, die es nötig haben, bald und solange ein Vorschuß gewährt wird, bis Neuauflagen durchführbar sind und ein zureichendes Honorar einbringen. Der Vorschuß wäre aus steuerlichen Gründen am vorteilhaftesten als Darlehen zu behandeln. Ließe sich Ihr Plan rasch verwirklichen, so wäre ich sehr froh. Manchem Autor brennt ja die Sorge um die Existenz seiner Familie auf den Nägeln.
Ein mir gut bekannter Vertreter des Verlags August Lutzeyer, Minden, Marienwall 8 (ebenso in Leipzig und Oeynhausen) Studiendirektor Dr.Paul Schneider schlug mir genau das gleiche Abkommen vor, das Ihnen vorschwebt, wobei er nicht bloß an mich, sondern auch an verschiedene andere Autoren, im wesentlichen die von Ihnen genannten dachte. Der August Lutzeyer Verlag, der über Binderei und Druckereien verfügt, steht bereits mit dem Treuhänder von Langen-Müller in Verhandlungen. Ich bin überzeugt, daß er das größte Interesse daran hätte, auch mit Ihnen zu sprechen. Ich würde mich freuen, wenn Sie Herrn Dr. Schneider, der nach Minden zurückgereist ist, bitten würden, Sie zu besuchen, damit Sie erfahren, welche Bedingungen dieser Verlag anzubieten in der Lage

ist. Der Verlag ist, soweit ich hörte, kapitalskräftig, will sich weiter entwickeln. Wahrscheinlich wird Dr. Mährlen auch dort angestellt. Dr. Schneiders Persönlichkeit erscheint mir sehr ordentlich. Ich habe mit ihm ein Abkommen skizziert, das meine Zustimmung enthält zur Erwerbung der Verlagsrechte an meinen früheren Arbeiten, während er sich bereit erklärt, mich zu unterstützen, bis Neuauflagen in Gang kommen. Wir beabsichtigten, in wenigen Wochen diese Vereinbarung zu unterschreiben. Eine gemeinsame Lösung, wie Sie sie vorschlagen, ist mir natürlich lieber, weil die Übernahme mehrerer bekannter Autoren jedem Verlag sogleich Rang verleiht. Ich werde also nun warten, wie sich die Durchführung Ihres Planes anläßt. Wenn Lutzeyers Möglichkeiten auch geprüft werden könnten, wäre es mir lieb. Ich kann ihn freilich nicht gar zu lange hinhalten, sonst würde ich mir die von ihm gebotenen Vorteile selbst zerschlagen. Darum liegt mir eine baldige Klärung der ganzen Angelegenheit am Herzen.

Mit sehr herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm
Dikt.

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

14. Juni 1946

neue Anschrift:
Bodenfelde / Weser
Postfach 36

Lieber Herr Doktor Zillich,

heute war Herr Dr. Strauss von Bertelsmann bei mir. Ich sprach mit ihm über die Herren, die meinen Rundbrief beantwortet haben. Herr Dr. Strauss wird Ihnen in den allernächsten Tagen schreiben. Ein geschlossener Übertritt mehrerer Langen-Autoren scheint unmöglich, aber ein paar Autoren sollen jedenfalls aufgefordert werden, sie müssen sich nur dann von Langen selbst frei machen, ihre übrigen Wünsche wird Bertelsmann dann erfüllen. Ich möchte mit Herrn Dr. Schneider vorläufig nicht in Briefwechsel treten, da ich selbst ja ein Jahr lang keine Entscheidung treffen will.

Sehr viel Freundliches von uns

Ihr Grimm

Dr.Heinrich Zillich
(13b) Starnberg am See
Josef-Fischhaberstr.15

27.8.1946

Lieber, sehr verehrter Herr Dr. Grimm,

nun hat mich Herr Dr. Strauß besucht. Es freute mich, in ihm einen Bekannten aus Leipzig wiederzusehen, dessen Namen ich vergessen hatte. Wir einigten uns grundsätzlich. Sind auch die von uns nicht abhängenden Voraussetzungen, was sich nun bald herausstellen wird, günstig, so sollen zwei meiner Bücher noch heuer neuaufgelegt werden, etwas später auch das Buch, an dem ich jetzt arbeite. Über all dies bin ich froh. Meine früheren Verhandlungen mit Lutzeyer hatten mich nicht überzeugt, daß dort genügend Sachkenntnis herrscht. Bei Bertelsmann ists anders. Ich bin Ihnen, verehrter Herr Grimm, sehr dankbar, daß Sie mir diesen Weg gewiesen und vermittelt haben!

Herr Strauß erzählte mir auch von Ihnen und Ihrem Kampf. Er erzählte weiter, daß Carossa und Binding verboten wurden. Welche deutschen Hintermänner haben das wohl verursacht?

Pleyer wurde Anfang Juni in seine Heimat gebracht. Seine Frau erhielt von ihm eine Karte aus einem Prager Gefängnis. Es geht mir gut und ich bin gesund, schrieb er, also genau dasselbe, was auf die Feldpostkarten aufgedruckt war, die man uns im ersten Weltkrieg bei sehr kritischen Lagen gab; wir durften bloß Anschrift und Namen dazu schreiben. Noch versucht Pleyers Frau allerlei, aber ich habe wenig Hoffnung.

Wittstocks Bruder, der in Sofia Berichterstatter war, dann 19 Monate in einem rumänischen Lager saß, kam neulich zu mir, reiste aber, als er die hiesigen Verhältnisse gesehen hatte, wieder heim. Er erzählte, daß sein Bruder als Rechtsanwalt in Hermannstadt lebe. Meschendörfer ist in Kronstadt, unangefochten. Nun gingen schon drei meiner Verwandten in russischen Bergwerken zugrunde. Der uralte deutsche Bauernbesitz ist fast ganz enteignet, die städtischen Unternehmungen zum Teil auch, nun fürchtet man für die Häuser. In den Höfen sitzen oft Zigeuner oder Berghirten. Ähnlich ists in den herrlichen Höfen der in die Titolager zusammengedrängten Schwaben, die dort verhungern - ein Volksdeutscher aus der Batschka erzählte mir, seine Eltern, seine Schwester und deren vier Kinder verhungerten auf solche Weise. In den Höfen sitzen Mazedonier, die den Herd nicht kennen und daneben auf den Dielen eine Feuerungsstelle errichten, über der sie an einer Kette den Kessel hängen. Der Bolschewismus macht die Primitiven zu Bundesgenossen. Dadurch werden nicht bloß die Deutschen des Südostens, sondern auch die westlicheren Elemente der anderen Völker bedroht.

Die wichtigste Tatsache des Kriegs ist der Vorstoß der Slawen um 600 km und die Vereinigung der Ost-, Nord-, Mittel- und Südslawen, eine Ver-

einigung, die nach Molotows Wort nie mehr aufhören werde. Die westlichen Elemente jener Räume müssen allmählich verschwinden. Wir Deutschen sind ja machtlos, aber die Romanitas ist ebenso gefährdet. Das Schicksal des Abendlands ist fast hoffnungslos.

Viele meiner Landsleute erwägen eine gemeinsame Auswanderung. Sie sind hoffnungslos. Ich sage mir aber, man darf die Zukunft nicht aus der augenblicklichen Situation herauslesen. Das Gesetz der Geschichte ist den Zeitgenossen unbekannt, aber wer an ein Auferstehen glaubt, ist diesem Gesetz näher als jener, der scheinbar logisch aus den Gegebenheiten des Augenblicks allein folgert. Das Unerwartete ist ebenso ein Bestandteil der Geschichte wie ihre geglaubte Kausalität. Außerdem erscheint es mir im Gegensatz zum Weltkrieg, der ein zähes Hin-und Herschieben war, der Stil der Gegenwart zu sein, zwischen jähe Katastrophen lange Pausen zu legen. Schon die Kriegshandlungen verliefen so. Daß wir in einer solchen Pause stehen, spürt jeder, da das Gefühl, man müsse abwarten, niemand verläßt.

Darum bin ich gegen die Auswanderung meiner Landsleute. Sind sie einmal weg und glänzt das orthodoxe Kreuz auf der Schwarzen Kirche in Kronstadt, wird im einstigen Kaiserlichen Statthalterpalais in Hermannstadt anstatt der deutschen Sammlungen eine rumänische eingerichtet, so wird selbst ein überraschender Umschwung die Ausgewanderten kaum zurückholen können, besonders wenn sie nach Übersee gehen. Zwar leben viele jetzt wie Bettler; kommen sie nach Deutschland, so werden alle in Baracken wie Bettler hausen; gehen sie übers Meer, so werden sie lang elend sein. Allerdings, es ist schwer zu raten. Mehrere Pfarrer suchen Auswanderungsmöglichkeiten. Es bestehen solche in Kanada, in Südafrika, wo man 12 Millionen Weiße sucht und das Klima gut sein soll, und in Argentinien. Glauben Sie, daß Südafrika zu erwägen wäre, wenn alle Hoffnung in Europa schwindet? Natürlich nur für eine geschlossene Ansiedlung der Südostdeutschen. Ich selbst ginge wahrscheinlich nicht mit, so aussichtslos auch für mich hier die Dinge sein mögen. Ich muß doch im deutschen Sprachraum leben. In Siebenbürgen gab es drei Sprachen, aber das Deutsche war wurzelecht, die Landschaft hatte deutsche Namen seit Urzeiten. Nixe, Sage, Märchen lebten überall. Die Geschichte war da von den Ahnen her. Im Kolonialdeutschtum muß das anders sein. Ich fürchte, die Sprache riecht dort bald nach Weißblech, Konsumvereinen und Sonntagspredigern. Neulich las ich einige Seiten aus einer neuen Arbeit von Thomas Mann. Sein Deutsch war immer eine unsinnliche Sprache. Jetzt aber kann er nicht mehr deutsch. Er kauderwelscht.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen und Ihrer Familie das Gute!

Ihr

Lippoldsberg, den 4.9.46

Lieber verehrter Heinrich Zillich!
Herzlichen Dank für den inhaltreichen Brief. Ich will den Brief abschreiben lassen und will ihn samt einem Brief von Vesper und samt dem Ausschnitt eines Briefes aus Bremen nach England und Amerika schicken an Bekannte. Hoffentlich ist Ihnen das auch recht.
Ich glaube wohl, daß Südafrika zu empfehlen wäre. Man müßte freilich die gebotenen Bedingungen erst hören. Ich kann mir nicht vorstellen, daß außer in Rhodesien Platz für eine geschlossene Ansiedlung zu finden wäre. Ich selbst dachte an diese Auswanderung. Aber auch mich halten Sprache und Pflicht hier. Ich habe nach Südafrika geschrieben und gebe Ihnen Nachricht, sobald ich etwas von dort höre. Gestern erzählte mir ein Besucher, daß ein Herr von Stülpnagel in Lübeck von der argentinischen Regierung Land für 2.000 Auswanderer angeboten bekommen habe. Es sollen dann auf die Familie 500 Hektar fallen. Auch über diese Möglichkeit gebe ich Ihnen später Nachricht.
Sehr viel Freundliches von Haus zu Haus Ihr

Hermann Stehr

Absender:

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt
F.: Bodenfelde Nr. 249
I. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte

DEUTSCHE POST
12 PFENNIG
GÖTTIN
05.9.
e

Herrn

Dr. e.h.Dr.Heinrich Zillich

13 b Starnberg am See

Josef-Fischhaberstr.15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnumm
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 20.9.1946

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

ich habe Ihnen noch nicht geschrieben, daß ich mit Ihrer Karte vom 4. September einverstanden bin.
Die zwiespältigen Nachrichten aus meiner Heimat lassen nicht erkennen, ob eine Auswanderung unbedingt nötig ist. Manches deutet freilich auf eine Verschärfung der Lage, obgleich neulich Rumänien in Paris verpflichtet wurde, die nichtrumänischen Staatsbürger in keiner Weise zu verfolgen. Aber vielleicht sind die Deutschen davon ausgenommen, für die ja niemand eintritt. Dörfer bei Hermannstadt sollen geschlossen nach Osten verschleppt worden sein. Aus 800jährigen kultivierten Gebieten, aus uralten Kirchen und herrlichen Höfen wären sie demnach vertrieben. Eine Bestätigung liegt noch nicht vor, wie mir die Flüchtlingsstelle in München sagte. Dort hörte ich auch, daß in Hermannstadt den Deutschen das Verlassen des Orts verboten worden sei, was auch eine Gesamtverschleppung ankündigen könnte. Die Väter und Söhne dieser Menschen, ehemals deutsche Soldaten, sind noch im Reich. Nie würden sie ihre Familien wiedersehen, wenn diese weggebracht würden.
Ich erzählte Ihnen schon, daß neben zwei anderen Verwandten ein junge Kusine von mir in Rußland zugrunde ging. Wie ich von ihrer Mutter erfuhr, wurde sie im Dezember 1945 mit anderen Kronstädterinnen in eine Baracke umquartiert, wo flecktyphuskranke Männer lagen. Die Mädchen, die im vereisten Boden zementieren mußten, steckten sich sofort an. Nur meine Kusine nicht. Sie pflegte alle. Schließlich lief sie einen Tag lang über Land, bis sie eine Helferin entdeckte. Am Weihnachtsabend sang sie allein noch Christlieder. Tagsdrauf starb ihre beste Freundin. Sie selbst erkrankte. Am Neujahrstag begrub man die beiden Mädchen in ein Grab.
Neulich sprach ich eine Frau, die gerade aus Kronstadt gekommen war. Als man die Jugend am 14. Januar 1945 verschleppte, zog sie in Kronstadt singend zum Bahnhof. Ein mir bekannter Sportsmann, urgesund, etwa fünfzigjährig, hatte seine Nichte zum Bahnhof begleitet und den Russen übergeben. Beim Heimweg fiel er tot zu Boden. Gestorben an gebrochenem Herzen.
Die Frau erzählte: in Rumänien ist große Dürre. Ich weiß das auch aus Briefen. Im Altfluß trat ein Stein hervor mit der Inschrift "1814. Wenn ihr mich seht, vor Hunger vergeht." Die Ernte verdorrte, viele Wälder brannten, selbst der Zinnenwald über Kronstadt. Die Rumänen sagen: Gott will nicht, daß wir auf den deutschen Feldern ernten. In Ungarn sagt man: wir konnten das Frühere nicht schätzen, nun bekamen

wir dafür das Jetzige.-Die Regierungen sind nicht vom Volkswillen getragen.
Ich las Berichte aus Südslawien, Augenzeugenberichte. In Werschetz, das eine deutsche Mehrheit hatte, wurden in einer Nacht 4000 Deutsche umgebracht und am Schindanger verscharrt. Folterungen kamen vor von so grauenhafter Art wie in Prag. Ich las den Hirtenbrief der röm.kath.Bischöfe, die am 20.12.1945 eine Konferenz in Agram hatten. Sie teilen mit, daß ihre Schulen, Gründe und Zeitungen enteignet, daß zahllose Priester erschossen wurden, ohne sich rechtfertigen zu können, daß eine Kirchenverfolgung herrsche und die Gräber der deutschen Soldaten in Agram durch Einebnung geschändet worden sind.
Es macht mir nicht den Eindruck, als hätte die Verpflichtung, die Rumänien in Paris am 10. Sept. einging, eine Wirkung. Wenigstens hörte ich nicht, daß die Enteignungen in Siebenbürgen rückgängig gemacht wurden. Alle meine Verwandten wurden durch Sondermaßnahmen geschädigt. Man läßt sie nicht in ihre Betriebe, man nahm ihnen die Wohnung oder ~~die~~ sogar die Möbel, man verschleppte ihre Kinder.Aber ich kann mir nicht denken, daß die ausländische Presse davon gar nichts berichtet.
Haben Sie von einer Zentralstelle in Berlin etwas gehört, die über Zulassung oder Verbot der Schriftsteller entscheidet? Ich würde mich gern um diese Dinge gar nicht kümmern und auf spätere Zeiten warten, wenn ichs könnte.

Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

24.9.46.

Lieber Herr Zillich,

freundlichen Dank für den Brief vom 2o.9., der heute kam. Ihre Berichte sind furchtbar. Ich will sie wieder abschreiben lassen und bei Gelegenheit nach England schicken. Ich bin meine Erzbischof-Schrift endlich nach England losgeworden. Es lag kein böser Wille vor, sondern ein Brief war verloren gegangen.

Die Zentralstelle in Berlin existiert nicht oder andernfalls existiert sie nur für die russische Zone. Sobald ich über diese Dinge Näheres weiss, schreibe ich Ihnen. Sie werden ja selbst auf das mehr allgemeine Gerede keinen Wert legen.

Inzwischen haben Sie gewiss die Churchill - Rede gelesen, aus der zu sehen ist, wie unbequem dem Manne die Entwicklung geworden ist.

Freundliches Ihnen

Ihr Hans Grimm

ikgs

Starnberg am See, 4.10.1946

Lieber, verehrter Herr Grimm,

da Sie sich für das Schicksal der Südostdeutschen und der Deutschböhmen interessieren, habe ich das Evang. Hilfswerk in München gebeten, Ihnen einige Augenzeugenberichte zu übersenden, aus denen sich ein Bild der Zustände ergibt. Die Berichte können Sie behalten. Sie werden sie bald empfangen.
Dwinger erzählte mir eine schreckliche Geschichte, die ihm ein ehemaliger deutscher Soldat berichtet hat. Dieser Soldat war nach der Katastrophe in einem russischen Kriegsgefangenenlager auf deutschem Boden. Die über tausend deutschen Gefangenen hungerten und waren sehr schwach. Manchmal steckten ihnen die vier in der Küche beschäftigten deutschen Mädchen etwas zu. Der Lagerkommandant hörte dies, liess die Gefangenen im Viereck antreten, stillstehen und die Hand an die Mütze legen. Dann wurden die vier Mädchen herangeführt, auf den Boden gezwungen und von der Wachmannschaft vor den Augen der Kriegsgefangenen vergewaltigt, die während der ganzen Szene stillstehen und grüssen mussten.
Hans Watzlick, den man schon tot sagte, ist aus der Tschechei ausgewiesen worden und befindet sich in der Nähe von Regensburg auf einem Dorf, gottlob, wie ich höre, ungebrochen. Karl Hans Strobl starb aber in Perch-

toldsdorf im Armenhaus.
Kürzlich besuchte mich Langenbeck, der von Sylt nach München zurückgekehrte. Er bleib dort und sucht, da es ihm an Geld fehlt und er durch Schriftstellerei vorerst kaum etwas verdienen kann, eine Stelle. bisher vergebens. Ich wäre auch froh, wenn ich eine fände.

Mit den herzlichsten Grüssen Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5. November 1946

Lieber verehrter Herr Grimm,
wie mir Herr Stöber mitteilte, schickte er auch Ihnen eine Abschrift des Briefs, den er vom Schriftsteller und Professor des Kronstädter Honterusgymnasiums Dr. Erwin Neustädter vor kurzem empfangen hat. Aus dessen Zeilen ersehen Sie, was in Siebenbürgen geschieht. Meine Landsleute werden vogelfrei. Zigeuner und arbeitsscheues Volk werden mit den Früchten eines achthundertjährigen Fleißes, Mutes und Könnens beschenkt. Jeder Brief, der seit etlichen Wochen aus Rumänien kommt, berichtet von neuen Ungeheuerlichkeiten, obgleich sich Rumänien am 10. Sept. in Paris verpflichtete, niemand seines Volkstums wegen zu verfolgen. Die Briefe passieren die Zensur. Anscheinend sitzen bei den rumänischen Prüfstellen Gegner der Regierung. Manche Schreiben strotzen vor Erbitterung und den schärfsten Ausdrücken. Ich las, was eine Arzttochter aus der bei Kronstadt gelegenen großen Gemeinde berichtet; sie schildert, wie Berghirten in die Höfe eindrangen, übles Gesindel, und sich zu Herren erklärten; die Behörden dulden es. Inzwischen schickt Rußland von den Verschleppten alle Kranken nach Westen, viele Tausende, die Hunger und übermäßige Arbeit siech machte. Rumänien weigert sich sie aufzunehmen, obgleich es Staatsbürger sind, aber freilich - es sind Deutsche. Die Russen verfrachten diese Unglücklichen nach Frankfurt an der Oder oder Torgau und stoßen sie nach Deutschland mittellos, abgerissen und heimatlos hinein. Eine Nichte von mir, Gisela Fittes, schrieb mir gestern: sie sei in Torgau eingetroffen, hoffe bald daheimzusein; ach, das arme zwanzigjährige Kind, im Januar 1945 nach der Ukraine verschleppt, weiß nicht, was sich inzwischen in der Heimat abspielte; sie denkt wohl, ihr Vaterhaus stehe noch breit und reich zum Empfang der Tochter bereit. Ich telegrafierte ihr, sie dürfe nicht heimreisen, auch wenn sie es könne, was aber nicht der Fall ist - sie wußte es bloß noch nicht - denn sie laufe Gefahr, wieder versklavt zu werden, wenn sie gesundet; sie solle sofort zu mir kommen.
Die rumänische Regierung will ihre Deutschen aus dem Land jagen. Argentinien ist bereit, sie aufzunehmen, die Sachsen in der Provinz Chubut am Rio Pico, die Schwaben in den Missiones. Die Siebenbürger kämen an den 40 Breitegrat. Das Land ist leer, der Schweiz ähnlich, Buchen an den Hängen, freie Täler, die sogleich aufgepflügt werden können. Auch Chile sandte Angebote, ebenso Kanada, aber schlechte. Bald reist eine siebenbürgische Kommission nach Südamerika, um die Lage zu prüfen. Ich führe gern mit. Oft sieht unsereiner mehr als Fachleute. Überdies muß von alldem einmal Bericht gegeben werden, vor Gott und der Nachwelt. Und wenn eine neue Heimat nötig wird, so muß sie mit tausend Augen gesucht werden und nur für eine geschlossene Ansiedlung auf menschenleerem Boden.
Die Siebenbürger brachten in ihrer beispiellosen Geschichte viele Tatmenschen hervor, auch Geistliche von Rang, Politiker und Wissenschaftler.

ikgs

Daß dieser Stamm von nur 300.00 Menschen in einer Generation aber vier Dichter gebar, von denen jeder begabter ist als alle früheren, die dort als lediglich provinzielle Gestalten lebten, erschien mir immer merkwürdig. Nun weiß ich, weshalb das geschehen ist. Wir - Wittstock, Neustädter und ich (Meschendörfer ist zu alt) - müssen das Ungeheuere schildern: die Verjagung und Entrechtung der treuesten Europäer am Saume des Abendlandes, jener, die nur eine Pflicht hätten, ihnen zu danken. Was mit meinen Landsleuten vor sich geht, geschieht Millionen Ostdeutschen. Wir werden für unsere Heimat schreibend für alle schreiben.

Neulich erklärte Benesch, mit der Verjagung der letzten Deutschen aus Böhmen ende der tausendjährige Kampf um dieses Land mit dem Sieg der Tschechen. Dies Wort sagt klar, worum es im Osten geht: um den Vorstoß der Slawen. In Böhmen und in vielen anderen Gegenden auch kündet freilich jeder Turm, jede Stadt, jedes Haus, jedes Landschaftsbild davon, wer ihnen Gestalt gab.

Ziehen meine Landsleute wirklich aus, so weiß ich doch nicht, ob ich [redacted]-gehe. Obschon alles vorbereitet werden soll und ich gern dabei mithelfe, hoffe ich noch auf ein Wunder der Geschichte, das dies Schreckliche vereitelt. Aber muß es geschehen, so stehe ich vor einer schweren Entscheidung. Ich wurzele mit meiner Kunst in Europa. Wenn ich politisch dachte, geschah es von einem europäischen Standort her und dies seit meiner Kindheit. Bedenke ich aber den innendeutschen Jammer, die Enge, die mich immer etwas drückte, doch ich hatte das Glück, beruflich frei zu sein, bedenke ich, daß ich vielleicht jahrelang leben werde, indem mich die Heimarbeit meiner Familie nährt, so überwältigt mich der Freiheitsdurst und mich zieht es weg!

Aber freilich: einmal muß auch in Europa der Blick auf den Osten klar werden. Ostinstitute (die unseren sind geschlossen) in der Schweiz, in England, in den USA werden sehen müssen, was geschieht. Schon jetzt müßten sie es tun. Ich kenne den Südosten, spreche seine zwei wichtigsten Sprachen. Ich müßte an einem solchen Institut sitzen. Gelehrte sind gut, aber ich würde mehr sehen und lebendiger. Es darf nicht vergessen werden, was an Kultur versinkt, an Menschen vernichtet wird, an Abendländischem ertrinkt. Für die Geschichtsschreibung wenigstens muß es aufbewahrt werden. Sofort ginge ich wohin immer, wenn ich an einer solchen Stelle tätig sein könnte! Aber ich kenne keine solche Stelle. Ob England dafür nicht der Boden wäre?

Ich sende Ihnen viele herzliche Grüße und hoffe, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut ergeht!

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 29.11.1946

Sehr verehrter, lieber Herr Grimm,

von allen deutschen Politikern läßt mich nur Schumacher aufhorchen. Ich spräche gern einmal mit ihm, weiß aber nicht, wie ich mit ihm in Verbindung treten könnte. Ich habe keine Lust, mit einem seiner Leute vorlieb zu nehmen, wenn ich mich an seine Parteistellen wende. Man müßte bei ihm durch einen seiner Bekannten angemeldet werden. Darf ich fragen, ob Sie zufällig jemand wissen, der den Weg zu ihm zu ebnen vermag?
Neulich war ich zufällig in einer Gesellschaft mit dem letzten Generalsekretär der Deutschen Akademie Schmitz zusammen. Er berichtete über die merkwürdigen Vorfälle nach der Katastrophe, als sich plötzlich verschiedene Professoren als Senatoren der Akademie aufspielten, wie er meint mit dem Bestreben, dort nicht bloß eine Rolle zu erlangen, sondern auch die vorhandenen Geldbeträge für wissenschaftliche Zwecke zu bekommen, die gerade ihnen am Herzen liegen. Er äußerte sich sehr erbittert darüber, daß die Senatoren die Auflösung der Akademie ohne Einspruch hingenommen haben. Da erinnerte ich mich, daß mir jemand gesagt hat - ich weiß nicht wer, - daß Sie keineswegs zur Auflösung geschwiegen haben und einen Protest verfaßt haben sollen. Schmitz, dem ich dies mitteilte, wobei ich ihm sagte, daß ich die Einzelheiten nicht kenne, wußte nichts davon; nun ist er allerdings gleich abgehalftert und von Thierfelder ersetzt worden, der nach Auflösung der Akademie Syndikus der Münchner Universiät wurde, doch ist er von hier bald entfernt worden.(Thierfelder macht auf mich den Eindruck eines schlauen Sachsen; als ich ihn bat, ein Gutachten über mich zu geben, meinte er, er könne es hinsichtlich meines Verhaltens bis 1937 geben, aber nachher habe er mich nicht mehr genau beobachtet - das Komische dabei ist, daß er mich vor 1937 viel weniger beobachten konnte, weil ich damals in Siebenbürgen lebte, nachher aber in nächster Umgebung von München).
Die Möglichkeiten einer Überseeauswanderung meiner siebenbürgischen Landsleute bestehen nicht in dem Maße, wie ich es in meinem letzten Brief (5. Nov.) beschrieben habe; die Staaten Südamerikas wollen zwar Einwanderer, aber nur kleine Gruppen, die man verteilen kann, um sie rasch zu assimilieren. Damit wird nun alles maßlos schwer. Es drängen ja aus dem Südosten weit über eine Million Deutsche zur Auswanderung. Sie möchten geschlossen siedeln. Vielleicht kommt es aber dazu, daß eine Kommission nach Argentinien fährt und dort an Ort und Stelle alles klärt und die bestehenden Bedenken zerstreut.
Meine Nichte, von der ich Ihnen erzählte, hat nichts mehr von sich hören lassen. Nun stehen wir da und wissen nicht, wo wir das Mädchen suchen sollen. Inzwischen besuchte mich ein Zahnarzt aus der Nähe von Kronstadt. Er kam aus der Verschleppung aus Rußland zurück, krank, elend. Was er berichtet, ist schrecklich.Er fand oberschlesische Grubenarbeiter, die 1945 als überzeugte Kommunisten nach Rußland gingen; sie sind von ihrem Glauben kuriert. Nie erging es ihnen so schlecht wie jetzt.
Rudolf A. Schröder besuchte mich gestern. Wir sprachen auch von Ihnen.
Ich wünsche, es ergehe Ihnen und Ihrer Familie gut. Bei uns ist alles beim Alten, viel Sorgen und wenig Wolle.
Ihr

ikgs

Starnberg am See, 29.11.1946

Sehr verehrter lieber Herr Grimm,

meine Nichte, die mir von Torgau schrieb - ich erzählte Ihnen davon in meinem Brief vom 5. November - traf immer noch nicht bei mir ein und ließ auch nichts von sich hören. Wo sie sein mag? Welche Schicksale! Wie oft schon vernahm man einen Ruf, den ein solcher Mensch aussandte, dann kam die Stille nach.

ikgs

Starnberg am See, 5.12.1946

Lieber, verehrter Herr Grimm,

Pleyers Frau Hilde wohnt mit ihren beiden Kindern und ihren Eltern in einer Holzhütte in (13b) Söcking ob Starnberg am See, Obb., Alter Söckinger Berg.
Er schrieb ihr einigemal aus einem Prager Gefängnis und klagt über Hunger. Es ist schwer, ihm etwas zum Essen zu schicken, aber ich konnte durch einen Bekannten, dessen Verwandte infolge ihrer überseeischen Staatsbürgerschaft noch in Böhmen leben, diese bitten lassen, Pleyer gelegentlich etwas zukommen zu lassen.
Um Pleyers zur Freiheit zu verhelfen wurde von seiner Frau im Laufe dieses Jahres alles unternommen, was man sich bloß erdenken kann. Auch ich bemühte mich an verschiedenen Stellen. Bisher hat noch nichts zum Erfolg geführt.
Watzlik schrieb mir, er sei von den Tschechen zu 13 Monaten schweren Kerkers verurteilt worden, habe diese auch ungebrochen an Leib und Seele bestanden, obgleich es sehr schwer gewesen sei. Nun lebt er in Tremmelhausen, Post Etterzhausen, Kreis Regensburg. - Ich fürchte, daß Pleyer ein ähnliches, wahrscheinlich noch härteres Urteil bevorsteht, wenngleich man nicht begreifen kann, welche rechtliche Grundlage dabei verwendet werden kann.
Frau Pleyers Bruder war Arzt in einer deutschen Gegend Böhmens. Um 1930 erkrankten die deutschen Schulkinder an Diphterie massenhaft. Er verlangte vom tschechischen Amtsarzt die Schließung der Schulen, um die Seuche zu hemmen, aber dieser weigerte sich es zu tun mit der Begründung, die Deutschen seien doch sonst dagegen, daß man ihre Schulen schließe. Da machte sich Frau Pleyers Bruder nach Deutschland auf, beschaffte sich einen Impfstoff und impfte ~~so gut wie~~ den ganzen Kreis, was natürlich sehr schwierig war, weil er zahllose sture Leute überreden mußte. Auf solche Weise erledigte er die Seuche. Daher ~~rührt~~ nun die Feindschaft des tschech. Arztes gegen ihn. Als die Katastrophe im Vorjahr eintrat, erschien dieser Arzt beim deutschen Arzt, der gerade einer Tschechin in den Geburtswehen half, und ließ von einer Rotte von ihm herangeführten Tschechen den Deutschen halb tot schlagen. Nachher war der Bruder von Frau Pleyer bis vor kurzem in tschechischen Lagern und Gefängnissen und wurde unvorstellbar gemartert, so z.B. erhielt er lange Zeit immer drei Tage nichts zu essen, aber täglich Prügel. Einmal sagte man ihm, er solle aufmerken; nebenan würden seine Frau und seine Kinder erschossen. Tatsächlich hörte er Schüsse, Geschre und Gegurgel. Verzweifelt schnitt er sich die Halsschlagader an, traf nicht gut, versuchte sie zu zerreißen, da auch dies mißlang, schmierte er Schmutz in die Wunde, um durch Blutvergiftung erlöst zu werden, aber er genaß. Nun ist er entsetzlich abgemagert in Bayern wie seine Familie.
Die tschechischen Foltermethoden sind beispiellos. Man führte z.B. Leuten elektrische Birnen in den After und schaltete sie an.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein Weihnachtsfest so froh, wie es unter den heutigen Zuständen möglich ist.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5.12.1946

Lieber, verehrter Herr Grimm,

Pleyers Frau Hilde wohnt mit ihren beiden Kindern in einer Holzhütte in Söcking über Starnberg, Alter Söckinger Berg.
Er schrieb einigemal aus einem tschechischen Gefängnis in Prag und klagt, daß er hungere. Es ist schwer, ihm etwas zum Essen zu schicken weil ja all seine Bekannten aus Böhmen vertrieben wurden. Seine Frau bemühte sich dennoch einen Weg zu finden und ich habe es auch versucht. Da ich einen Herrn kenne, dessen Eltern als fremde Staatsbürger (also weder deutsche noch tschechische) noch in Karlsbad wohnen dürfen, obgleich sie deutscher Herkunft sind, wird Pleyer von ihnen etwas bereits empfangen haben

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus 31.12.46.
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt.

(2o) Bodenfelde / Weser
Postfach 36.

Lieber Herr Zillich,

Ihr Brief vom 29.11. kam heute. Er war zensiert und hat also so lange bei der Zensur gelegen, was doch etwas des Guten zu viel ist. Herr Schumacher ist mir nur dem Hörensagen nach bekannt und zwar schon seit vielen Jahren, und von diesem Sagen her fühlte ich mich nicht zu ihm hingezogen, mir stehen seine Leute ganz fern. Mich hat diese Partei nie gemocht.

Ich schicke Ihnen meinen Schriftwechsel mit Karl Vossler und bitte um Rückgabe. Ich schrieb an Vossler, weil er Senator war wie ich und Binding ihn sehr lobte. Ich wusste keine andere Anschrift damals. Die Korrespondenz spricht für sich, mir ist sehr lieb, wenn auch andere sie zu Gesicht bekommen. Ich halte Thierfelder nicht nur für einen schlauen Sachsen. Der Mann war früher Beamter der Akademie und war vielleicht zu Unrecht entlassen und reagiert nun seine Rückgefühle ab. Er war noch vorher Sekretär von Professor Manhart - ich weiss nicht genau, wie er geschrieben wird - er hatte die deutsche Burse in Marburg und ist nach meinem Empfinden ein grosser Gschaftlhuber. Ich finde es ganz unerhört, was da mit der Akademie geschehen ist. Aber Kolbenheyer konnte sich nicht regen, Professor Heyland, (Jena) an den ich schrieb, war tot und von den andern wusste ich nichts. dr anschrieben
Ich betrachte mich bis an mein Ende als Senator der deutschen Akademie, ein Senat kann nicht aufgelöst werden, er kann sich nur selbst auflösen.

Ich darf noch sagen, dass ich sehr erstaunt war, dass Sie sich ausgerechnet von Herrn Thierfelder ein Leumundszeugnis zu verschaffen suchten.

Ihre Siebenbürger Nachrichten sind recht bedrückend. Aber diese Erfahrungen der Kommunisten, die 1945 nach Russland gingen, scheinen sehr wenig Frucht getragen zu haben.

Ich bitte Sie nochmals, den Vossler - Briefwechsel mir bestimmt wieder zu schicken.

Mit herzlichen Grüssen und Neujahrswünschen

Ihr

Hans Grimm

ikgs

Starnberg am See, 12.1.1947

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

ich bin sehr froh, daß ich Ihren Briefverkehr mit Professor Voßler und Dr. Thierfelder kennenlernen durfte. Die Schreiben sprechen für sich. Ich danke Ihnen herzlich und übersende Ihnen hier die Blätter wieder. Thierfelder habe ich in früheren Jahren drei- oder viermal kurz gesprochen, ohne daß er auf mich unangenehm gewirkt hätte. Die Geschichte seiner Entlassung als Generalsekretär wurde mir seinerzeit von Herrn Pezold geschildert. Ich habe die Einzelheiten vergessen, aber den Eindruck behalten, daß er Thierfelder positiv bewertete. Als ich im Vorjahr mit Pezold darüber nachdachte, wen ich um ein Gutachten bitten könnte und auf Thierfelder verfiel, weil er einmal eine verständnisvolle Besprechung meiner Arbeiten verfaßt hatte, überdies nun durch Ernennung zum Syndikus der Universität eine gewisse behördliche Bedeutung erlangt zu haben schien, stimmte mir Pezold zu. Freilich merkte ich, al
rch mit Thierfelder sprach, daß er ein anderer war, als ich glaubte. Auch Pezold, dem ich dies erzählte, wurde dadurch der Mann deutlicher. Es handelt sich da wohl um einen Menschen, der bei belangloser Zusammentreffen, wie ich sie früher mit ihm hatte, nicht unvorteilhaft erscheint; ergibt sich aber dann eine ernsthaftere Begegnung, so enttäuscht er, und seltsam: man wundert sich nicht darüber; im Unterbewußtsein hat man ihn schon immer richtig eingeschätzt, es sich jedoch nicht klargemacht, vielleicht weil man lieber jemand überwertet, der

zum Gegenteil keine Veranlassung gegeben hat und von dem man Ungünstiges auch nicht hörte.
Meine Nichte fand nun zu uns; das dreinundzwanzigjährige Mädchen war in den Donezgruben. Als sie im Januar 1945 mit ihren Schicksalsgenossen und -genossinnen kunterbunt in Kronstadt verladen wurde, gelang es einem meiner Schwäger, sie von der Liste streichen zu lassen. Er lief [redacted] Namen rufend den Güterzug entlang, aber die Türen waren schon plombiert und so wurde sie verschleppt. Erst nach Tagen ließ man die Unglücklichen auf den Bahndamm hinaus. Dann blieb sie fast dreiviertel Jahre im Bergwerk. Wer erkrankte, den würgte ein Offizier, bis er unterschrieb, simuliert zu haben. Bei ihr machte das Herz dann nicht mehr mit. Mit Hungergeschwüren bedeckt kam sie nach Torgau, wurde entlassen und zu einem russischen Schweinemäster als Arbeiterin zugeteilt, der sich in Mitteldeutschland etabliert hat. Dort gab es Kartoffeln zu essen, und so traf das Mädchen, als sie schließlich herkommen konnte, ganz aufgedunsen bei uns ein, als siebenter Flüchtling, der jetzt bei mir wohnt. Der Haushalt zählt damit fünfzehn Personen in vier Zimmern und einer Kammer. Zögernd ringen sich nun die Erlebnisse aus dem Mädchen frei. Jetzt schreibt mir eine Kusine, ebenfalls so jung, aus Thüringen. Sie hat das gleiche Schicksal wie die Nichte erlitten, auch sie wurde als arbeitsunfähig aus dem Donezbecken entlassen. Und zugleich erfuhr ich, daß meine liebste Kusine, deren Tod ich Ihnen einmal schilderte, unbeerdigt und nackt wochenlang vor der Baracke lag, ehe man ihr ein Grab bereitete. Ihre Mutter glaubt, das Mädchen sei ordentlich begraben worden. So wenigstens schrieb sie mir, aber nun weiß ich, man hat ihr eine Da[redacted]ellung gegeben, die für die Mutter bestimmt war. Tatsächlich ließ man das junge schöne Wesen tot und nackt wochenlang liegen, und die Schicksalsgefährtinnen waren so erschöpft, daß auch sie ihre Freundin nicht eingruben, bis es endlich notwendig wurde. [redacted] war mein Patenkind.

Mit sehr herzlichen Grüßen Ihr

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

15.1.47.

Dikt.

(2o) Bodenfelde/Weser
Postfach 36.

Lieber Herr Zidlich,

Ihr freundlicher Brief vom 19.12. kam heute hier an, die Briefe von Bayern sind furchtbar lange unterwegs, gleichzeitig kam allerdings ein Brief von Pezold vom 31.12. Ich freute mich, dass Ihre Nichte bei Ihnen eintreffen konnte. Ich werde die Erfahrung wieder abschreiben lassen und nach Amerika weitergeben. Ich danke Ihnen auch für den Ausschnitt über Dr. Johannes Müller, angenehm war mir der Mann nie. Ich meine aber, es sollte nun endlich etwas unternommen werden, damit der Nationalsozialismus draussen richtig verstanden wird und nicht zusammengeworfen wird mit dem Hitlerismus, mit dem er von Haus aus nichts zu tun hat. Ich weiss nur nicht, an wen ich mit Erfolg einen offenen Brief schreiben könnte. Der Erfolg müsste nur sein, dass der Brief eben gedruckt wird. Ich will darin gar nicht angreifen und gar nicht entschuldigen sondern erklären. Ich überlege hin und her, wie das gemacht werden könnte. Wissen Sie einen Rat?

Für Ihre freundliche Frau wünsche ich von Herzen eine bessere Zeit. Möge ihr die schöne gute Laune erhalten bleiben. Ähnliches an Arbeit gilt überall.

Sehr herzliche Wünsche an Sie und die Ihrigen in das neue Jahr hinein

Ihr Hans Grimm

7

Wissen Sie, wohin der Mann Dolf Sternberger bei der 'Wandlung' war u. ist u. welchen Weg er zukommen ist?

Starnberg am See, 31.1.1947

Lieber, sehr verehrter Herr Dr. Grimm,

mich wundert es auch, wie lang Ihre Briefe unterwegs sind, da ich aus Nordeutschland oft in vier Tagen Post habe. Haben Sie die Abschriften Ihres Briefwechsels mit Voßler bekommen? Ich schickte sie Ihnen vor zwei Wochen.
Es wäre wünschenswert, wenn der von Ihnen geplante Brief in einer großen englischen und amerikanischen Zeitung erschiene. Man sollte annehmen, daß solche Blätter ihn veröffentlichen, wenn Sie der Verfasser sind. Wie wäre es, wenn Sie ~~an ihn~~ an Gollancz richteten?
Dolf Sternberger kenne ich nicht. Ich weiß auch nichts von ihm. Ina Seidel sagte mir, er hätte sich auch früher schon betätigt, aber mehr weiß auch sie nicht.
Frau Seidel zeigte ~~mir~~ mir den skandalösen Zeitungsausschnitt über Binding, den Sie ihr geschickt haben. Fräulein Jungmann dürfte über Professor Fiehler in Oxfort erreichbar sein. Sie wohnt in London, wie mir Alverdes vor etlicher Zeit sagte. Ich bat Alverdes heute brieflich, Ihnen ihre Adresse mitzuteilen, falls er sie kennt.
Frau Pleyer ließ mich Ihre beiden Briefe an sie lesen. Sie zeigte mir auch das Rechtfertigungsschreiben, das sie für ihren Mann verfaßt hat. Manche ihrer Eingaben habe ich durchgesehen und verbessert. Diese viel zu lange, auch inhaltlich unbefriedigende Darlegung nicht. Glücklicherweise ist deren neuerliche Verwendung nun nicht mehr nötig, da Pleyer

seiner Frau vor kurzem mitteilte, daß er in ein Abschublager für solche Personen gebracht wurde, die nach Deutschland ausgewiesen werden. Daraus ergibt sich, daß gegen ihn keine Anklage erhoben wird. Anscheinend sind die Tschechen nichtmehr so scharf wie früher, als sie sogar den harmlosen Watzlik 13 Monate in den Kerker warfen. Pleyer schreibt, er fürchte, daß der nächste Schub erst im Frühling erfolge. Das ist schlimm. Darum bemüht sich Frau Pleyer, die Tschechen behördlich wissen zu lassen, daß ihr Mann hier wohnungsberechtigt sei, und sie zu bewegen, ihn als Einzelreisenden her zu schicken, was auch mit Rücksicht auf seine Gesundheit wichtig wäre. Sie wird Ihnen hievon noch schreiben und Sie bitten, auf dem von Ihnen zugunsten Pleyers geplanten Weg seine sofortige Abschiebung zu verlangen.
Ich bin sehr froh, daß sich seine Sache so plötzlich verbessert hat. Seine Frau gibt Ihnen seine Adresse.
Sie wollten von ihr erfahren, wie das Sudetenland 1938 für den Anschluß ans Reich gestimmt habe. Ich fand die Zahl im letzten "Ploetz". Die Abstimmung am 4.Dez.1938 ergab 98.9%. Da im Sudetenland wohl 3, vielleicht gar 5% Tschechen lebten, müssen auch von ihnen viele mit Ja gestimmt haben.
Wie ich Ihnen schon schrieb, wurden in meiner Heimat Schule und Kirche sowie die beschlagnahmten Vermögen der Flüchtlinge den Siebenbürger Deutschen zurückgegeben. Man hofft sogar auf Revision der Grundenteignungen. Natürlich muß die Durchführung abgewartet werden, ehe man sich wirklich freuen kann. Diese Maßnahmen können ohne Zustimmung der Russen nicht erfolgt sein. Was wollen also die Russen erreichen? Immerhin regen sich bei meinen Landsleuten Hoffnungen und die Auswanderungslust flaut ab.

Mit herzlichsten Grüßen Ihr

möglichen zeitlichen Mißverständnissen über ein Klarwerden und um die Erfüllung einer am Ende humanistischen Pflicht.

Ich bin, sehr verehrter Herr Professor Voßler,
Ihr sehr ergebener
(Dr. Grimm)

Universität München
Der Syndikus

München, den 13. Mai 1946

Herrn
Dr. Hans Grimm
Klosterhaus Lippoldsberg
Bodenfelde/Weser
Postfach 36

Sehr verehrter Herr Dr. Hans G r i m m!

Herr Geheimrat Voßler, der zurzeit Rektor der Universität München ist, hat mir Ihr Schreiben vom 7.5.1946 zugeleitet und ich erlaube mir, es zu beantworten.

Ich wurde 1945 an die Deutsche Akademie zurückgerufen, um sie - das war die Absicht der Militärregierung - abzuwickeln und ihre Tätigkeit zu einem geordneten Ende zu führen. Es ist durchaus zutreffend, wenn Sie darauf hinweisen, daß die Deutsche Akademie bis zum Jahre 1937 eine Organisation war, die sich bewußt vom Nationalsozialismus fernhielt und eine Politik getrieben hat, die ununterbrochen zu Zusammenstößen mit Parteistellen führte, aber ebenso gewiß ist es, daß nach Umgestaltung der Deutschen Akademie diese uns so teure Organisation von Dilettanten mißbraucht und zu einem hohlen Propaganda-Institut herabgewürdigt worden ist. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß nicht auch dann noch eine große Anzahl von Mitgliedern im alten Geist weiter tätig waren und unter der Deutschen Akademie sich jene Vereinigung vorstellten, die berufen war, Träger großer deutscher Überlieferung zu sein. Nach außenhin aber konnten diese Mitglieder und Freunde nicht zur Geltung kommen und die schädlichen Wirkungen aufheben, die von dem letzten Präsidenten der DA. ausgingen. Als ich die Akten der Deutschen Akademie aus der letzten Zeit ihres Bestehens eingehender prüfte, erschrak ich über das Maß an Verantwortungslosigkeit und Unfähigkeit, das der DA. eine neue unerfreuliche Prägung gegeben hat. Wir haben lange, insbesondere auch mit den Senatoren der DA in München, überlegt, ob es nicht doch möglich sei, wenigstens Teile zu retten oder so umzugestalten, daß die alte Idee wieder fruchtbar gemacht werden könnte. Wir sind aber dann doch schließlich zu dem Entschluß gekommen, diese Versuche aufzugeben - nicht zuletzt deshalb, weil die amerikanische Militärregierung auf derartige Vorschläge nicht eingegangen ist. Wenn bisher, was ich sehr lebhaft bedauere, ehemaligen Mitgliedern noch kein Schlußbericht über die Auflösung der DA. zuging, so deshalb, weil über das Vermögen der Deutschen Akademie (1.5 Millionen) noch nicht entschieden ist und die Möglichkeit besteht, daß es einem verwandten Zweck zugeführt werden kann. Seien Sie überzeugt, verehrter Herr Dr. Grimm, daß ich keine Gelegenheit versäumen werde, den Wünschen zu entsprechen, die ich aus Ihren Zeilen entnehme. Im Augenblick aber können wir nicht hoffen, etwas zu beleben, was - teils mit Recht, teils mit Unrecht - bei den Westmächten in einen beklagenswerten Verruf gekommen ist. Auch der Senat hat, da er sich gegen die Zuwahl unwürdiger Mitglieder nicht gesträubt hat, seine Pflicht nicht erfüllt. Ich weiß mich in dieser Auffassung eins mit vielen Senatoren, die ich inzwischen gesprochen habe. Wenn eine völkerverbindende Tätigkeit im Sinne der Deutschen Akademie wieder aufgenommen werden soll, dann muß das in neuen Formen und zum Teil mit neuen Menschen geschehen. Jede Organisation, die mit dem Erbe der Deutschen Akademie belastet gewesen wäre, hätte im In- und Ausland Widerstände gefunden, die eine Aussicht auf erfolgreiche Tätigkeit

7.5.1946

Sehr verehrter Herr Professor Voßler!

Ich möchte mir ein Schreiben an Sie gestatten dürfen in einer Sache, die die Senatoren der Deutschen Akademie zunächst allein angeht. Ich richte das Schreiben an Sie, weil ich von Ihnen allein weiß, daß Sie sich in München befinden, und weil der tote Freund Binding mit großer Verehrung Ihren Namen zu nennen pflegte.

Durch Dritte hörte ich vor einiger Zeit, daß die Deutsche Akademie, die in Verbindung mit dem Meldebogen völlig fälschlich als eine NS.-Organisation bezeichnet wird, aufgelöst werde und daß der einstige Schriftführer der DA. Dr. Thierfelder die Auflösung besorge. Eine direkte Mitteilung ist mir als Senator bisher nicht gemacht worden, und ich verstehe nicht ganz, wer die Auflösung der Akademie verfügen kann, da sie, abgesehen von der Unverbundenheit mit dem National-Sozialismus, auch eine staatliche Einrichtung nicht war, sondern im Jahre 1925 außerhalb jeder Politik ins Leben gerufen wurde von Idealisten und deutschen Männern internationalen Namens, um den Leibniz-Gedanken endlich Wirklichkeit werden zu lassen.

Mir ist wohlbekannt, daß im Jahre 1937 die nationalsozialistische Reichsregierung bei der Akademie in ungeschickter Weise einzugreifen versuchte und verlangte, daß auch der DA das autoritäre Prinzip eingeführt werde. Bis 1937 hatte, wie noch anfangs der Präsident in einem Rundschreiben an die Senatoren anführte, eine freie parlamentarische Ordnung gegolten.

Als die entscheidende Senatssitzung am 19.5.37 stattfand, war mir die Fahrt nach München unmöglich. Ich sandte in meiner Sorge folgenden Brief am 17.5. an den Senat:

"Mir ist zu meinem Bedauern die Teilnahme an der Senatssitzung am 19. Mai unmöglich. Ich möchte aber durch Senator Dr. Pechel dem Senat folgendes vortragen dürfen.

Mir ist die ausgedehnte Arbeit der Akademie bekannt. Mir ist aber aus persönlichen Erfahrungen - ich habe insgesamt siebzehn Jahre meines Lebens in verschiedenen Teilen des Auslandes verbracht - auch bekannt, was dort an Akademien und insbesondere an unserer Akademie zutiefst gewertet wird. Und da gilt zunächst nicht der Arbeitsbereich der Akademie, sondern die Gemeinschaft verpflichtender Namen die dadurch entstand, daß Leistung von Leistung anerkannt wurde. Das Ansehen, das unsere junge Akademie in schweren Zeiten dem Reich zu geben vermochte, kam daher, daß in ihr und an ihrem Namen die ehrfurchterweckende Fortdauer des ewigen Deutschlands sichtbar wurde über jede Not und Schwäche politischer Zustände hinaus.

Der höhere Dienst, den die Akademie an Reich und Staat zu erfüllen vermag, ist, diese Sicht zu keiner Zeit in Verwirrung geraten zu lassen. Es kann keine neue Arbeit und kann keine wie immer geartete Liebe innerhalb der Akademie das für Deutschland ersetzen, was die Gemeinschaft verpflichtender Namen bedeutet, die durch nichts anderes entstand als durch die von der Leistung anerkannte Leistung. Eine Akademie, die in irgend einem Sinne solche selbstverantwortliche Führerschaft aufgibt, verliert jegliche werbende Bedeutung für die Nation a u ß e r h a l b der Nation".

Ich meine, was ich damals schrieb, gilt heute in der ungeheuerlichen Not der Menschheit erst recht. Mag in Gottes Namen die äußere Arbeit der Akademie stillgelegt werden, mag materieller Besitz enteignet werden, als Folgeerscheinung des Krieges. An die Bedeutung des Senats kann niemand rühren und über diese Bedeutung darf sich der Senat nicht wegtäuschen lassen. Der Senat kann sich selbst auflösen, er besteht, so lange das nicht durch ihn geschieht. Der Senat dürfte sich nicht auflösen, weil er die meines Wissens letzte Körperschaft ist, die, da das Reich zerstört ist, die geistige Einheit aller Deutschen darstellt und zu vertreten hat.

Enthält der Senat, wovon ich nichts weiß, ernannte, aus politischen Gründen berufene, nicht frei erwählte Senatoren, dann mag er diese abzutreten heißen. Aber danach scheint mir das bewußte Weiterbestehen einer Verpflichtung.-

Darf ich Sie bitten, sehr verehrter Herr Professor Voßler, vielleicht mit anderen Senatoren über diese Frage zu sprechen, bei der es sich gewiß nicht um einen falschen Widerstand handeln soll, sondern gegenüber

illusorisch gemacht hätten.

Mit den besten Empfehlungen Ihr sehr ergebener

gez. Dr. Franz Thierfelder

21.5.46

Sehr verehrter Herr Geheimrat Voßler,

am 7.5. gestattete ich mir, ein Schreiben an Sie zu senden, das ich in Abschrift beilege. Ich begann das Schreiben mit dem Hinweise, daß es die Senatoren der Akademie allein angehe. Mir schien und scheint ja, daß man vom Senate einer Akademie sagen dürfe und auch sagen müsse, der Senat habe den Charakter indelibilis.

Beantwortet wurde mein Schreiben durch den derzeitigen Syndikus der Universität München Dr. F. Thierfelder, dem es zugeleitet worden war, auch seine Antwort lege ich ein in Abschrift.

Herr Dr. Thierfelder, ist, wie er mir mitteilt und mir auch von anderer Seite mitgeteilt wurde, damit beschäftigt, im Auftrage der Militärregierung die Deutsche Akademie "abzuwickeln". Daß Herr Dr. Thierfelder in der internen Frage des Senates mit dessen charakter indelibilis nicht zuständig ist, geht aus dem Brief mit der anschuldigenden Kritik am Senat und der völligen Vermengung der Dinge deutlich hervor. Kein Engländer, kein Amerikaner, kein Romane würde eine Störung interner humanistischer Angelegenheiten bei sich je ertragen oder würde eine solche Störung, wo er selber Humanist ist, bei anderen wünschen und anordnen.

Ich bitte denn die Herren des Senats in München durch Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, noch einmal, nicht Grenzen überschreiten zu lassen, die für die Menschheit gewahrt werden müssen wenigstens von allen Zuständigen, wenn Humanismus in Europa überhaupt überleben soll.

Äußere Aktionen der Akademie mögen zeitweilig geschickt und zeitweilig ungeschickt unternommen worden sein, das ist bei allen Akademien der Welt vorgekommen, es haben auch in allen Akademien der Welt neben den Großen der Zeiten und Völker geringere Erscheinungen gesessen. Aber wo anders als etwa in Rußland ist der charakter indelibilis der Gremien angetastet worden?

Ich wagte den zweiten Brief hinein in Ihre Arbeitslast, sehr verehrter Herr Geheimrat, nicht wegen der Akademie selbst, obwohl diese einen sehr guten Namen hatte außerhalb des Kriegsgeschreis, außerhalb der Propaganda und außerhalb der Neidaktionen, sondern es ist die große Gefahr der zerstörten Würde, auf die ich wiederum hinweise. Eine durch höhere Gewalt aufgelöste Akademie mag vorkommen. Ein Senat kann sich nur auflösen bei Zustimmung aller Senatoren.

Ich bin, sehr verehrter Herr Professor Voßler, mit verbindlicher Empfehlung Ihr sehr ergebener

(gez.) Dr. Hans Grimm

Der Rektor der Universität München

München, den 31.5.46

An Herrn Dr. Hans Grimm

Hochverehrter Herr Dr. Grimm,

die Deutsche Akademie war in den Jahren 1933-1939 so sehr zu einem politischen, propagandistischen und kaufmännischen Werkzeug entartet, und der Senat der Akademie, in den ich selbst noch unter dem Vorsitz des von mir hochverehrten Friedrich von Müller gewählt worden war, hat diese Entwürdigung stillschweigend geschehen lassen, so daß von einem Charakter dieses Senates kaum gesprochen werden kann, geschweige denn von einem Charakter indelibilis. Wenn Sie, hochverehrter Herr Grimm, diese Dinge so wie Herr Thierfelder aus der Nähe mitangesehen hätten, würden wohl auch

Sie die Auflösung der Akademie und ihres Senates richtig finden. Wie der so heterogen, so willkürlich und zufällig in den letzten Jahren zusammengestoppelte Senat sich selbst auflösen könnte und sollte, ist gar nicht abzusehen. - Ich glaube, wir müssen auf andere Weise als durch akademische Senatsbeschlüsse die Werte des Humanismus und der europäischen Menschheit zu wahren und zu mehren suchen, und ich bin fest überzeugt, daß ein so bewährter und starker Meister wie Hans Grimm uns dabei entscheidend helfen kann.

Ihr in aufrichtiger Verehrung ergebener

(gez.) Karl Voßler

Universität München
Der Syndikus

München, den 3.6.46

Herrn Dr. Hans Grimm
Klosterhaus Lippoldsberg
Bodenfelde/Weser

Sehr verehrter Herr Dr. Grimm!

Herr Geheimrat Dr. Voßler hat mir Ihr Schreiben vom 21.5.1946 zur Kenntnis gegeben, aus dem ich zu meinem Bedauern ersehe, welche Einstellung Sie zu meinem Schreiben vom 13.5.1946 genommen haben, in welchem ich mich um eine sachliche Klarstellung aufrichtig bemüht habe. Von einer völligen Vermengung der Dinge kann ebensowenig die Rede sein wie von einer unberechtigten Kritik am Senat der Deutschen Akademie. Es wären sehr viel schärfere Worte am Platze gewesen, als ich sie gebraucht habe, auch wenn Sie meinen, mich nicht für zuständig in den internen Fragen des Senats halten zu sollen.

Aus Ihrem neuerlichen Schreiben ersehe ich, daß unsere Auffassungen unter den Zeitverhältnissen so grundverschieden sind, daß es kaum einen rechten Sinn hat, im einzelnen noch einmal auf Fragen der Deutschen Akademie einzugehen. Eines möchte ich Ihnen aber doch sagen, der Name der Akademie war nicht mehr, wie Sie glauben, sehr gut, sondern so vielfältig befleckt, daß seine Bewahrung nicht im Interesse unseres Volkes gelegen hätte. An der ihr zugrundeliegenden Idee festzuhalten, scheint mir freilich auch heute noch das Gebot jedes guten Deutschen zu sein.

Mit den besten Empfehlungen Ihr sehr ergebener

(gez.) Dr. Franz Thierfelder

15.6.46

Hochverehrter Herr Geheimrat,

in der Senatsangelegenheit möchte ich Ihnen noch einmal schreiben dürfen, weil es sein kann, daß Mißverständnisse bestehen.

Von der Entartung der Akademie in den Jahren 1933-1939 zu einem politischen, propagandistischen und gar kaufmännischen Werkzeug ist mir nichts bekannt. In den Kriegsjahren kann ich über die Verhältnisse nicht urteilen, sie werden überall anormal gewesen sein wie bei den Kirchen. Das hat mit dem charakter indelibilis des Senats nichts zu tun.

Sehr gelobt wurde die Akademie vor mir, ohne daß man meine Zugehörigkeit zum Senate kannte, 1935 in Nordamerika, 1936 auf einer Südamerikafahrt, 1937 bei längerem Aufenthalt in England.

Gewählt zum Senator bin auch ich worden unter dem Vorsitz des hochverehrten Friedrich von Müller. Friedrich von Müller war Präsident bis März 1934. Wäre mir in den Jahren 1933-1939 die genannte Entartung bemerklich geworden, hätte ich den Senat ~~xxxxxxxxxx~~

verlassen, das gleiche hätte Binding getan. Ungeschicklichkeiten, wie sie bei allen Akademien (Französische Akademie) in revolutionären Zeiten vorkommen - in jeder Akademie haben zudem ungeeignete Männer gelegentlich mitgesessen - leistete ich Widerstand, so bei dem Ausschluß des Senators Dr. Rauschning, so bei der Preisaufgabe unter der Präsidentschaft Siebert, so bei dem Versuche einer autoritären Umgestaltung.

Herr Dr. Thierfelder war Beamter der Akademie. Er wurde aus mir unbekannten Gründen, vielleicht zu Unrecht, 1937 zum Rücktritt veranlaßt, aus der Nähe kann er demnach die Dinge nicht mehr gesehen haben. Im Senat hat Dr. Thierfelder nie gesessen. Mir widerstrebt, daß ein früherer Beamter der Akademie sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen zur Arbeit der Auflösung der Akademie hergibt, von der Auflösung des Senats ganz abgesehen, für die er in keinem Sinne zuständig ist, mögen selbst, wiederum wie bei sämtlichen Akademien, in dem Senat einzelne falsche Zuwahlen erfolgt sein.

Sehr verehrter Herr Geheimrat, nie habe ich behauptet, daß durch Senatsbeschlüsse die Werte des Humanismus und der europäischen Menschheit zu wahren und zu mehren seien. Wohl aber behaupte ich, daß ein Senat der Deutschen Akademie, so wie sie gedacht war, des Humanismus und der europäischen Menschheit wegen seinen charakter indelibilis behalten müsse wie das Königtum, wie das Priestertum, auch wo zeitweilige und einzelne Träger der Würde unzureichend gewesen seien.

Zu dem charakter indelibilis gehört unbedingt, daß Dritte und Außenstehende nicht darüber befinden. Unter diesen Umständen kann ich vor meinem Gewissen eine Auflösung des Senats der Deutschen Akademie durch einen Dritten, einen früheren Beamten der Akademie nicht anerkennen.

Ich verbleibe, sehr verehrter Herr Geheimrat

(gez.) Dr. Hans Grimm.

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus 4.2.47
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

(20) Bodenfelde/Weser
Postfach 36

Dikt.

Lieber Herr Zillich,

seit ich Ihnen am 15.1. schrieb, erhielt ich Ihren Brief vom 12.1., Ihre Postkarte vom 17.1. und heute das Schreiben vom 31.1., freundlichen Dank. Ich freue mich sehr, dass die Erwartungen für die Siebenbürger Deutschen besser erscheinen. Vorläufig bin ich noch etwas skeptisch.

Ich kann mir auch nicht recht die Ursache des Umschwunges vorstellen, es sei denn ein Wink von England oder Amerika gegeben worden.

Ich weiss ganz bestimmt, dass ein grösserer Aufsatz von mir oder ein Brief weder in englischen noch in amerikanischen Zeitungen gedruckt würde. Die guten Leute wollen gar nicht, dass eine richtige Bedeutung zutage gebracht wird. Kann sein, dass Gollancz da eine leise Änderung erzwingt.

Frau Pleyer schrieb auch mir heute. Ich habe keine Möglichkeiten, eine Abschiebung zu verlangen. Eine solche Abschiebung kann, wenn sie nicht sowieso geplant ist, nur auf Umwegen erzielt werden.

Die Abstimmungsziffern aus dem Sudetenland gibt Gollancz anders an. Er behauptet, 1/3 der Deutschen habe gegen die Trennung von

Böhmen gestimmt. Die Vossler-Abschriften habe ich also von Ihnen bekommen. Ich habe mich amüsiert, als ich sah, dass die edle Münchner Staatsbibliothek sich auch von fünf Büchern des Herrn Thierfelder gereinigt hat. Wenn Sie mich wegen eines Gutachtens von Thierfelder gefragt hätten, hätte ich Ihnen dringend abgeraten. Er ist ein ausgesprochener Gschaftlhuber.

Ich hoffe, dass Ihre Nichte sich ganz erholt hat und wünsche viel Freundliches für Ihre Frau.

Ich bemühe mich eben um Dr. Hugenberg, dem so niederträchtig mitgespielt wurde. Ich habe ihn immer für einen der saubersten Deutschen gehalten.

Sehr viel Freundliches

Ihr Hanslarma

Starnberg am See, 25. März 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

ich wollte Ihnen gleich, nachdem mich Frau Santner besucht hatte, schreiben, aber ich kam nicht dazu. Nun ist die unglückliche Frau bei Ihnen gewesen. Ich konnte ihr keinen anderen Rat geben als den, bei Ihnen die Unterstützung zu erbitten, die sie bei mir nicht zu finden vermochte. Ich bitte Sie, Herr Grimm, es mir nicht zu verübeln, daß ich Ihnen damit Mühe bereitet habe. Hoffentlich waren Sie in der Lage, Frau Santner zu helfen. Ich wäre froh, wenn dies zuträfe.
Die Worte, die Sie mir vor einiger Zeit über Gollancz schrieben, gingen mir im Kopf herum. Ich habe sein Buch nicht gelesen und weiß nicht, wieweit er in die Ursachen der deutschen und europäischen Katastrophe eingedrungen ist, wobei ich weniger an die geistigen Beweggründe oder die der sozialen Umwälzungen des letzten Jahrhunderts denke, die alle mitspielen, als an die klare Einsicht in die geschichtlichen Vorgänge der letzten Jahrzehnte. Obgleich ich seit langem fremde Stimmen nur in der uns gewährten Auswahl lesen kann, glaube ich, daß man im westlichen Ausland immer vergißt, welchen Weg unser Volk seit 1914 gehen mußte. Aus dem Brief einer englischen Universitätsprofessorin deutscher Herkunft entnehme ich zwar, daß, wie sie mir schreibt, viele Leute dortzulande in einem "moralischen Dilemma" stecken, weil sie den Zwiespalt zwischen "Verkündigung und Verhalten" empfinden, doch müßte dabei, um richtig zu urteilen, auch das eigene Verhalten in der Vergangenheit unter die Lupe genommen werden.
Ich bin überzeugt, man tut das nicht, und kann den Weg unseres Volk daher nicht begreifen. Dies Volk glaubte an die 14 Punkte und wurde getäuscht. Die Verjagung von fast einer Million Deutschen aus Polen, von Zehntausenden aus dem Elsaß nach 1918, die dauernde deutsche Minderheitennot in Osteuropa mit oft grausamen Einzelheiten, das Versagen des Völkerbundes, die innendeutsche Verelendung, die Diffamierung durch die erzwungene Anerkennung der Kriegsschuld, auf die dann in allen Ländern die wissenschaftliche Klarlegung der Tatsache folgte, daß wir an jenem Krieg zumindest nicht allein schuldig waren, die davon unberührte weitere Aufrechterhaltung der Schuldlegende als Rechtfertigung der harten Bestimmungen von Versailles, dies und noch manches andere muß berücksichtigt werden. Man darf auch nicht vergessen, daß kein tüchtiges, geschichtsreiches Volk vom Brot allein lebt, sondern daß es an sich glauben will, daß es vom Glanz lebt.
Die Verrohung der Politik begann, von westlichen Vorläufern abgesehen, im Osten und in den östlichen Randstaaten, was freilich deutsche Verfehlungen nicht entschuldigt, ebenso wenig wie diese fremde Vergehen entschuldigen können. Aber es läßt sich doch ein Weg der Verrohung der Methoden feststellen.
Ich weiß auch nicht, ob man im Ausland die heute geschehenden Dinge erfaßt. Die Menschen haben ja wenig Phantasie. Sonst müßten sie sich manches in der Gegenwart deutlicher vor die Augen rücken. Wenn z.B. die Tschechen, also 7.5 Millionen, 3.5 Millionen Deutsche vertreiben, so bedeutet das soviel, als wenn die 40 Millionen Franzosen rund 18 Millionen Deutsche vertreiben, also außer dem Rheinland noch Hessen und fast das ganze südliche Deutschland entleeren oder wenn wir Polen und den Donauraum entvölkert hätten, wobei hinsichtlich der Tschechen beachtet werden müßte, daß die böhmische Kultur auf uns zurückgeht. Aber die Menschen sehen nicht, welche Umschichtung in Europa vor sich geht. Sie bleiben an der Oberfläche haften.
Ich staune auch, daß sie in unseren Ruinenstädten bloß die Trümmer betrachten, aber vergessen, daß darunter Frauen und Kinder ertranken, verbrannten und erstickten, daß also rechts und links kilometerlang Folterstätten liegen. Aber wenn die Häuser wieder stehen, muß selbst der dummste Einwohner einmal daran denken, daß er über einem Ort lebt, wo das Grauenhafteste geschah. Niemand schläft gern auf Gräbern oder gar auf Folterkammern. Millionen werden es dennoch tun. Diese enge Verbindung zwischen Alltag und Unheimlichem muß seelische Folgen haben, denn die Toten sind mächtig.

Wie kann ein Bombenflieger, der eine von ihm mitzerstörte Stadt betritt, mit sich fertig werden? Er kann sich mit den ihm erteilten Befehlen rechtfertigen, wobei nach dem Prozeß von Nürnberg und der Erschießung des Generaloberſten Löhr fraglich wurde, ob er sie befolgen durfte. Oder er kann sich sagen, die Zugrundegegangenen und Verstümmelten waren so schlecht, daß man ihnen alles antun durfte. Das wäre freilich eine seltsame seelische Notwehr, doch eine durchaus menschliche, die sich auch in anderen Vorgängen feststellen läßt.
Im technischen Zeitalter siegt im Kriege nicht, wer noch soldatisch in Schlachten und Feldzügen denkt, sondern wer das Hauptgewicht auf die modernen Zerstörungswaffen legt, die im Hinterland mehr wirken als an der Front und ihn dabei vor Verlusten weitgehend bewahren, die bei der Verlegung der Entscheidung in die Schlachten unvermeidlich sind und beide Teile treffen, wodurch der Kampf etwas Sittliches behält. Eigentlich soll ja der Krieg von Waffenträgern allein geführt und ertragen werden. Darum bleibt bei der vorwiegend technischen Kriegsführung, so wirksam sie sein mag, wenn man nicht sehr viele Opfer brachte, ein Gefühl übrig, das beruhigt werden muß, es siegt ja dabei, wer die meisten Frauen und Kinder töten konnte. Was liegt nun näher als die Betroffenen als Menschen zu empfinden, die nichts anderes verdient haben! Dieses Gefühl sucht sich durch den Beifall der Welt und durch Gerichte zu bestätigen. Auch politische Maßnahmen rechtfertigen sich ebenso. Das war in Vernichtungskriegen, in denen man moralische Gesichtspunkte hineintrug, immer so, aber nie so offensichtlich wie heute.
Wir tun gut, dies einzusehen. Nun wäre alles leichter, wenn bei der nun einmal angefangenen Suche nach den Schuldigen, also einem Akt der Selbstrechtfertigung, nur jene zur Rechenschaft gezogen würden, die sich gegen das Völkerrecht vergangen haben, nicht aber die Millionen, die als entrechtet oder rechtsungleich gelten, weil sie bestimmte Ansichten oder gewisse Posten hatten. Freilich, eine wirkliche Lösung wäre nur jene, die alle echten Kriegsverbrechen, die während und nach dem Krieg begangen wurden, gleichmäßig in jedem Land und bei jedem Volk sühnt und nicht lediglich auf einer Seite.
Ohne die immer gefärbte moralische Brille betrachtet, ging es seit drei Jahrzehnten um die Ausschaltung der deutschen Konkurrenz, und das ist gelungen, und um den Todeskampf zwischen der abendländischen und bolschewistischen Lebensform, wobei sich die abendländische Front durch Aufspaltung in eine demokratische und eine undemokratische Gruppe schwächte. Der Osten rückte dadurch ins Herz Europas vor. Das ist der wichtigste Vorgang. Dazu kommt die Krise der Demokratie, die es nicht wagt demokratisch zu sein, also anscheinend nicht mehr an sich glaubt; zumindest in Europa und Nordasien gibt es mit geringen Ausnahmen keine Demokratie, obgleich sich alles so heißt. Ob der Westen die Ostgefahr erkennt? Sie ist groß. Immer mehr Deutsche neigen dazu, durch die Gegenwart um alles gebracht, vom Osten vielleicht kein Heil, aber doch einen Ausweg zu erwarten. Aber unser Interesse liegt an der Seite Englands und Amerikas.
Dabei wissen wir allesamt nicht, welche Früchte die Gegenwart aussät. Etwa 14 Millionen Deutsche aus uralten Sitzen vertrieben, also 14 Millionen Märtyrer, dazu ungezählte Millionen Verarmte, Geplünderte, Ausgebombte, durch Berufsentzug und Vermögensbeschlagnahme Leidende, zu denen täglich neue hinzustoßen, dazu die Trauer um die Toten, Verschleppten und Geschändeten, dazu die Millionen, die Ähnliches erleiden in den europäisierten Teilen der östlichen Nachbarvölker. Daraus muß ein neues europäisches Denken erwachsen. Daß Gott mit uns dabei ein Ziel verfolgt, ist mir bewußt.
Rätselhaft wird mir England, das sich selbst aufzugeben scheint. Man wird einmal sagen, Deutschland sei besiegt worden, weil es immer Englands Freund war (und darum immer nur zögernd gegen England kämpfte), England aber ging zugrunde, weil es Deutschlands Feind war (und immer alles daransetzte, uns zu vernichten). Und man wird beide und beider Politik, auch die friedliche, nicht begreifen, wobei unsere freundliche Einstellung wohl doch noch begreiflicher sein wird, aber sie war auch nicht konsequent genug, um die Feindschaft Englands zu überwinden.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

Dikt. 11.4.1947

Lieber Herr Doktor Zillich,

Ich danke Ihnen für den guten Brief vom 25. März. Ich habe den Brief abschreiben lassen und will ihn mit anderm als Stimme an auswärtige Bekannte ~~schi~~ schicken und ich hoffe, das ist Ihnen recht. Ich habe für Frau Santner einen englischen Brief an Victor Gollancz geschrieben. Sie sandte ihn in ihrem Namen und ich hoffe, daß der Mann ihr hilft. Irgendeine besondere Hilfe von mir aus konnte ich nicht leisten.

An Gollancz habe ich wegen seines Briefes inzwischen auch Englisch geschrieben, von mir aus. Er ist in gar keine Ursachen eingedrungen. Aber er zeigt eine klare Einsicht dessen, was kommen muß, wenn England nicht umdenken lernt. Wer ist Ihre englische Universitäts professorin?

Absender:

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
Fernruf Bodenfelde Nr. 329
Wohnort, auch Zustell- oder Postamt
T. A.: Grimm Lippoldsberg

20

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Nicht mit kann ich mit dem Worte, daß Gott mit uns ein Ziel verfolge. Ich sage bei solchen Sätzen immer: Armer Gott, was mußt Du Dir gefallen lassen.

Sehr viel Freundliches für Sie und die Ihrigen.

Ihr

Schlütersche CDH 81 Hannover, 2516/5 000 000, VIII. 46, Kl. A

Postkarte



Herrn Dr. e.h.Dr. r.p.

Heinrich Zillich

Starnberg am See

Josef-Fischahber Str. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

C 154 [redacted] 6

Starnberg am See, 19.April 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

ich bin ganz einverstanden mit der Verwendung meines Briefes. Die englishhe Universitätslehrerin in Durham ist Frau Dr. Gabriele Gilles, eine geborne Langheld aus Dresden. Ihr Vater war Oberst und fiel in Flandern im ersten Weltkrieg. Sie heiratete einen nicht ganz arischen Dozenten in Breslau, mit dem sie 1933 auswanderte. Im Vorjahr besuchte sie die britische Zone, war vom Elend, das sie sah, erschüttert und hielt in England Vorträge hierüber. Bei ihrem nächsten Besuch will sie zu mir kommen. Sie ist sehr tüchtig, hilfsbereit und leidet sehr an den Zuständen der Gegenwart.
Neulich sah ich an einer Anschlagsäule ein Plakat der Christlich-Sozialen, das einen Vortrag Thierfelders über das Thema "Schluß mit den Verleumdungen" ankündigte. Ich wurde davon sehr erheitert.
Brehm war kürzlich in Wien. Er schreibt mir: "Die Russen haben sich vollkommen gewandelt. Sie sehen so heiter und unbeschwert aus wie einst die Wiener ausgesehen haben, während die Wiener mißtrauisch und verkümmert aussehen, als ob sie Russen aus dem Jahre 1941 wären. Man kann es ja in jedem Geschichtsbuch lesen, daß die Sieger die Sitten der kulturell höherstehenden Besiegten annehmen, und das kann man auch mit eigenen Augen sehen, aber daß die Besiegten das abgelegte Wesen der Sieger übernehmen, davon steht nichts in den Büchern. Auch auf der

Eisenbahn machen die Russen den besten Eindruck. Sie sind höflich, weil das ‚kulturni' ist, sie sind bescheiden, niemand sieht ihnen an, daß sie im Begriffe sind, die Welt zu erobern." Dann spricht er davon, daß sie auf ihn sympatisch wirken, so übel sie auch gehaust haben, und fährt fort: "Der starre Marxismus ihres Denkens ist es, den ich einfach nicht ertrage. Der Nationalsozialismus hatte dagegen etwas geradezu Dilettantisches, Amateurhaftes, er hatte soviel Lücken wie ein Zaun Zwischenräume. Ihre Weltanschauung aber ist lückenlos und daher trostlos. Wären sie nicht so gesund, sie wären längst draufgegangen."
Ich weiß nicht, ob gesund die rechte Bezeichnung ist. Man nennt die Russen gesund, weil sie sich unter welchen Umständen immer vermehren, aber das ist Robustheit. Sie sind sicherlich das Volk mit dem geringsten Eigenwillen. Darum glauben sie, was man ihnen verkündet, und das macht sie so gefährlich.
Alverdes wird am 6. Mai 50 Jahre alt. Darf ich sie darauf aufmerksam machen? Ich glaube, es wird ihn freuen, wenn Sie ihm einige Zeilen zu dem Tag senden.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 26. April 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

Alverdes hat neulich in Tegernsee Karl Alexander von Müller besucht, der heute Heilkräutersammler ist. Als ich dies hörte, fiel mir ein, daß Müller Ihren Briefwechsel mit Voßler sicherlich gern kennenlernen würde. Alverdes kann Ihnen die Anschrift mitteilen.
Mit Bertelsmann kam ich nicht zu Rande. Mein lustiger Roman, in dessen Mittelpunkt ein närrischer Kerl steht, der voll Übermut und Phantasie alles und nichts ernst nimmt und auf solche Weise die zersetzte Zeit nach dem ersten Weltkrieg in Berlin überwindet, stößt bei Herrn Mohn auf kirchliche Bedenken. Im Buch wird Frömmlern eins auf die Nase gegeben. Diese Befangenheit des Verlags gefällt mir nicht. Ich suche mir nun eine andere Verbindung. Pezold will mir dabei behilflich sein.
Kennen Sie Redslobs Angriff auf Binding? Alverdes zeigte mir den Zeitungstext, den er Ihnen auf meinen Rat auch zuschicken wird. Redslob macht Binding den Vorwurf, daß er die Helden von Langemarck verherrlicht habe, obschon er wußte, wie unverzeilich es war, so junge unerfahrene Regimenter einzusetzen. Daß Redslob keinen Unterschied machen kann zwischen der Bedeutung des Opfertods und der Unzulänglichkeit der Führung, die ihn veranlaßte. ist nicht anzunehmen;

umso unbegreiflicher der Bindings Ehre anzweifelnde Aufsatz, der nur auf den Verfasser ein merkwürdiges Licht wirft. Im übrigen hat Binding in seinem Feldtagebuch unter dem 27. Oktober 1914 und in der darauf folgenden Eintragung die Führung wegen der sinnlosen Aufopferung der Jünglinge kritisiert (in der fünfbändigen Gesamtausgabe: Band 3, Seite 22-24).

Mit besten Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt.

28.4.1947

Lieber Herr Dr.Zillich,

u. 26 April

Freundlichen Dank für den Brief vom 19. April.

Ich habe auch hell aufgelacht über den Vortrag des Herrn Thierfelders. Der scheint eine richtige Nummer für die Zeit.

Mir war lieb einmal etwas von Brehm zu hören.- An Alverdes werde ich schreiben. Ich danke Ihnen für den Hinweis.

Ich möchte Ihnen einen Brief einlegen im Durchschlag, den mir Herr Mohn von Bertelsmann schrieb. Ich lege meine Antwort dazu. Ich möchte Sie bitten beides an Alverdes weiter zu schicken, der es dann vielleicht an Bischoff weitergibt. Ich meine, ich bin den Leuten, die ich auf Bertelsmann hinwies einen Einblick in diese Entwicklung schuldig. Es kann ~~sehr wohl~~ sein, daß durch Dr. Strauß ein Mißverständnis herbeigeführt wurde. Ich hatte bisher das Gefühl durch meine Kündigung im Dezember 44 Bertelsmann ein gewisses Unrecht getan zu haben, denn sie waren damals ja in größerer politischer Not, als ich ahnen konnte.

Aber nun sind wir wohl quitt.

Haben Sie die Niederträchtigkeit über Binding in der Frankfurter Rundschau gelesen ? Ich lege Ihnen auch den Durchschlag bei. Die edlen Hessischen Nachrichten sandten ihn an mich und schrieben dazu: Der Verfasser des Artikels in der Frankfurter Rundschau, Herr Karl Gerold, bemüht sich die Unterlagen aus der Schweiz zu bekommen. Warum hat das der edle Mann nicht vorher getan?

Aus Südafrika und Südwest kommen erbärmliche Nachrichten. Aus Südwest werden 18o Leute ausgewiesen und ihr Besitz ihnen genommen, und, wie es schön heißt, auf das Reparationskonto angerechnet. Das Gleiche gilt für die Tanganyika-Deutschen, die man solange gefangen gehalten hat. Und die nun in das völlig raumlose Deutschland noch hineingepreßt werden, um zugleich andere zu quälen.

Sehr viel Freundliches

Ihr Hanskrimm

Haben Sie eine Ahnung vom Verbleib von Hans Baumann? Wenn er gefangen ist, schreibe ich ihm gern. – Ich las die Redslob-Sache im Zeitarchiv.

Ein gibbar Bürgh. selbst möchte ich die Vossler Sache nicht von K.A.v. M. Wickau. Vielleicht könnte das Alo. tun.

Starnberg am See, 2. Mai 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,
ich danke Ihnen für die Abschrift der mit dem Verleger Mohn gewechselten Briefe, die kennenzulernen mir wertvoll ist, denn sie bestätigen, was ich selbst mit ihm erlebt habe. Er ist kein Verleger mit Blick, Weite und Plan. Ich habe den Eindruck, sein evangelischer Verlag legt ihn auf eine Linie fest, die ihn verhindert zu begreifen, was die Aufgabe eines Verlags von Dichtungen ist. Daß er aber, der während des Kriegs mit Frontausgaben gute Geschäfte machte, nicht versteht, welche Verdienstmöglichkeiten er durch seine Engherzigkeit verliert, wundert mich doch. Er scheint also auch kein weitschauender Kaufmann zu sein. Übrigens erzählte mir Herr Pezold – (ach, wenn wir den noch als Verleger hätten!) – Langenbeck, der einen Verlagspropekt von Bertelsmann las, habe darin auch nichts als kleinbürgerliche Enge gefunden und die Angebote zur Zusammenarbeit abgelehnt. Hermann Claudius ist, wie ich hörte, inzwischen mit einem Gedichtband zu Mohn gegangen. Dr. Strauß wird unglücklich sein, daß die Dinge so laufen. Er möchte Bertelsmann zu einem literarisch in Betracht kommenden Unternehmen machen, doch bei Mohns Einstellung wird das nicht gelingen.
Ihre Briefe übergebe ich Alverdes mit der Bitte, sie Bischoff zu übersenden. Beide wollen nicht zu Bertelsmann. Ich frage Alverdes auch, ob er Ihre Korrespondenz mit Vößler dem Geheimrat von Müller zuleiten will. Bloß müßte er sie dann vorher von Ihnen bekommen.
Herzlichen Dank für den Aufsatz Gerolds gegen Binding. Das ist ein starkes Stück! Die Gemeinheit liegt freilich so offen zutage, daß eine Richtigstellung sie enthüllen kann, während Redslobs Anwurf, schon weil er es ist, eine Zurechtrückung seiner lächerlichen Argumente erfordert, und das ist nur polemisch möglich durch ein Eingehen auf seine Gedankengänge, was für den Verteidiger Bindings keine angenehme Aufgabe ist, eben weil er sich mit solchen fadenscheinigen Ableitungen beschäftigen muß, die ein denkender Leser zwar sofort erkennt, doch wieviele solcher Leser gibt es!
Baumann war in Frankreich kriegsgefangen, wobei es ihm anfangs übel erging; er verhungerte beinahe. Vor etwa einem Jahr besuchte er mich einmal, immer noch, obschon etwas gereift, der jungenhafte, saubere Mensch, der er ewig bleiben wird. Er arbeitete damals bereits seit längerer Zeit als Schnitzerlehrling bei Oberammergau. Seine Familie lebt davon nicht fern in Penzberg. Die genaue Anschrift kenne ich leider nicht.
Mit Ihren Zeilen traf ein Brief eines Schulkameraden von mir aus Siebenbürgen ein. Es ist ein ungewöhnlich gescheiter, klarer, in mancher

ikgs

Hinsicht fast übernüchterner Kopf, zuverlässig bis ins Letzte. Ich saß buchstäblich auf einer Bank im Gymnasium mit ihm, schrieb von ihm in Latein und Griechisch regelmäßig ab, und obgleich in diesen Fächern ein arger Stümper, während er sie spielend beherrschte, bekam ich oft dank unserer Schulterfühlung oft die bessere Note, wider jedes Recht. Er hats mir nie verargt. Im ersten Weltkrieg standen wir in der gleichen Kompanie, bis wir Offiziere wurden, und als er bald darauf mit zerschmettertem Bein, das er hierauf verlor, am Mte Maio zum Hilfsplatz gebracht wurde, neben dem ich in Reserve lag, benahm er sich trotz seinen höllischen Schmerzen so wunderbar, daß meine Achtung vor ihm unbegrenzt wurde. Seit Jahren ist er Handelskammersekretär in Hermannstadt, auch jetzt noch. Was er mir über die Dinge dort mitteilt, hat Hand und Fuß. Er schreibt über die Russen, was Sie auch interessieren dürfte, dies: "Wir haben manche Menschen unter ihnen kennengelernt, die sehr schätzenswerte menschliche Eigenschaften haben. Der große Durchschnitt ist gutmütig, aber in vielem mißtrauisch. Die Stufe des Vertrautseins mit zivilisatorischen Einrichtungen ist verschieden. Die Lenkung dieser Leute von obenher war so, daß man von ihrer Seite einen näheren Kontakt mit uns und unserem kulturellen Leben unterbunden hat. Im häuslichen Leben war natürlich ein Kontakt vorhanden, und es war nicht uninteressant manchmal zu erfahren, zu welchen Schlußfolgerungen dieser oder jener auf Grund seiner Beobachtungen in diesem Lande gekommen ist. Ein auf eine sehr kurze Formel gebrachter Ausspruch lautete so: "Ich gesehen: viel Deutsche - viel Kultur, wenig Deutsche - wenig Kultur, keine Deutsche - keine Kultur". Man könnte noch andere Aussprüche wiedergeben, die für die Zukunft die Möglichkeit einer geänderten gegenseitigen Beurteilung offen lassen, auch wenn jetzt die politischen Fäden in Händen liegen, die anderer Meinung sind. Die Russen haben eine gewisse Neigung für menschlich schlichte Art und lehnen Theatralik ab. In der Forderung nach Durchführung einmal gegebener Weisungen sind sie hart. Die große Masse hat bei körperlicher Gesundheit und guten Nerven eine geistig viel naivere Stufe inne als der europäische Durchschnitt, ist darum leicht lenkbar, bei geschickter Führung nach jeder möglichen Richtung. Zu all dem kommt der Glaube an eine große Sendung, der allerdings meiner Meinung nach andere Grundlagen hat als die Ideen von K.Marx. Wenn da eine geschickte Koppelung gelang, merk das der gewöhnliche Mann nicht. Was wir hier sehen, stimmt natürlich nicht zu all den Beobachtungen, die unsere Heimkehrer von der Zwangsarbeit im Osten gemacht haben, aber die Zeit wird dies und jenes klären.

Es ist sehr bemerkenswert, daß die Russen, überall anfangs durch Greueltaten wie die Pest gefürchtet, bei näherer Bekanntschaft, natürlich nur das Volk, nicht die Führung und nicht deren Maßnahmen, gewinnen. Ich glaube, das liegt darin, daß der Soldat genug Freizeit hat, um jetzt, nach dem Gewohntwerden des Besatzungsdienstes, die guten Eigenschaften, die in ihm liegen, hervorzukehren. Der Russe in Rußland

dagegen wird durch übermäßige Arbeit ständig beschäftigt und in Atem gehalten. Er kommt gar nicht zu sich, das staatliche Leben einwirken.
und daß dies geschehe, ist ja System. Sonst müßten die gutmütigen Anlagen, der Oblomow, doch auch auf das

Mit herzlichen Grüßen Ihr

Starnberg am See, 12. Juli 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

ich will Ihnen einige Zeilen aus einem Brief meiner alten Mutter, die noch in Kronstadt lebt, mitteilen. Sie schreibt: "Am letzten Sonntag (Ende Juni) wurde eine ernste Feierstunde in unserer Schwarzen Kirche abgehalten. Noch nie habe ich die Kirche so gedrängt voll gesehen. In ergreifender Weise forderte der Stadtpfarrer die Gemeinde auf, zu helfen, damit wir unser kostbarstes Gut, die Kirche und die deutsche Schule, behalten können. Anschließend an die Predigt wurde: Ein feste Burg ist unser Gott gesungen. Dann sprach Kirchenkurator Dr. Rainer von der Kanzel. Er gab einen Überblick über unsere Geschichte, wie unsere Vorfahren seit drei Vierteljahrtausend schwer kämpfen mußten und sich dennoch behaupteten. Er bat auszuharren und nicht zu verzagen und uns der Ahnen würdig zu erweisen. Herr Schnell, der Sohn des einstigen Bürgermeisters, wies auf die Not der Lehrer hin; es müsse sehr schnell geholfen werden, wenn wir nicht wollten, daß diese Männer verhungerten. Das Gehalt eines Lehrers beträgt 9.400.000 Lei, das der Schuldiener 960.000 Lei, während ein kg. Speck 700.000 Lei, ein kg. Brotmehl 240.000 Lei und feines Mehl 300.000 Lei kosten. Wir waren erschüttert, als wir diese Zahlen erfuhren. Dann sprach Kirchenvater Kamner. Er schilderte die Leiden unserer Kinder in Rußland und daß es unsere heilige Pflicht sei, gerade ihnen das Vätererbe zu erhalten. Als vor etlichen Wochen ein Zug mit krankgewordenen Deportierten aus Rußland am Bahnhof in Schäßburg hielt, stürzte ein Mann heraus und fragte den ersten Bekannten: Haben wir noch Kirche und Schule? Als es bejaht wurde, rief er: Gott sei Dank, noch sind wir nicht verloren! Unzählige Briefe aus allen Ländern treffen mit dieser bangen Frage ein. Nachdem der Stadtpfarrer den Segen erteilt hatte, wurde stehend: Siebenbürgen, Land des Segens gesungen.

Um zu begreifen, wie arg die Verlassenheit dieser Menschen ist, die da zu Gott um Hilfe singen, muß man hören, was mir ein Freund aus Hermannstadt schreibt. Er sagt: Die normale Sterblichkeitsrate der nach Rußland verschleppten Jahrgänge der Siebenbürger Sachsen beträgt 0.4% für das Jahr im Durchschnitt. Es hätten also in den zwei Jahren der Deportation aufgerundet 2% sterben müssen. Tatsächlich sind schon 8% als tot bekannt. Man könne, wenn alle Verschleppten bis Jahresende heimkehren "per Saldo" mit 12% rechnen. Das wäre zwar sehr schlimm, aber noch nicht ganz unerträglich, könnten bloß die Kriegsteilnehmer als Vollbürger heimkehren. Das ist kaum zu erwarten. Diese Männer werden also ihre Familien nach Deutschland kommen lassen. Dann sinkt nach erfolgter Rückkehr der Deportierten die deutsche Bevölkerung auf 69%, und das ist katastrophal, denn 56% davon werden Menschen über dem 40. Lebensjahr sein. Hievon nur 4% Männer und 6% Frauen in den fruchtbarsten Jahren. Dazu muß die wirtschaftliche Seite betrachtet werden: 98% des landwirtschaftlichen Bodens, einschließlich der Höfe, 95% des Viehs und 90% der Geräte wurden enteignet. Der Bauer sträubt sich, Industriearbeiter zu werden. Er taglöhnert und sucht Pächter zu werden. Der Handel ist zwangsweise in fremde Hände übergegangen, die Industrie und ebenso die noch deutschen Handelsfirmen leiden unter Zwangsverwaltung. Das ist das Bild.

Aber welche Haltung! Neulich besuchte mich ein junger Fabrikant aus Cleve. Er wurde als Oberleutnant 1944 in Ungarn verwundet, von den Russen nach Kronstadt ins Lazarett gebracht, dort von deutschen Damen der Stadt gepflegt und mit meinen Büchern als Lektüre versorgt. Gesundet kam er in ein nahegelegenes Dorf, wo er in einem großen Bahntransport nach Rußland geschafft werden sollte. Die sechzig Mann seines Wagen überwältigten und knebelten die beiden Wachposten, sprangen während der Fahrt ab. Der Oberleutnant, dem die Landschaft aus "Zwischen Grenzen und Zeiten" vertraut war, fand sich im Gelände leicht zurecht, klopfte nachts in einen Hof in Heldsdorf an und wurde mit einigen Kameraden aufgenommen. Es war Dezember 1944. Acht Monate lang saß er in einem Hüttchen, das man zwischen die Futterrüben im Keller

Flucht; da er gut holländisch sprach, ließ er sich von irgendwem ein Dokument des Inhalts ausstellen, daß er von den Deutschen aus Holland als Arbeiter nach Rumänien verschleppt worden sei. Gestempelt wurde das Papier mit einem Kassenstempel. Und so fuhr er im Schnellzug unangefochten bis Budapest, erhielt dort bessere Bescheinigungen, wurde in einen Trupp Holländer eingeteilt und kam über die Schweiz gar nach Paris, wo man ihn aber als Deutschen erkannte, ins Kriegsgefangenenlager steckte und schließlich entließ. Die Tochter des Hofes, in dem er in Heldsdorf so lange Unterschlupf gefunden hatte, war von den Russen noch bei seiner Anwesenheit zur Arbeit nach Rußland verschleppt worden, dort nach zwei Jahren erkrankt und schließlich zu mir gekommen. Jetzt ist sie bei uns im Hause Dienstmädel. Sie zu besuchen, war er gekommen; er sang mir das Heldenlied meiner Landsleute vor.

Vor etlichen Tagen erhielt ich die Klageschrift der Spruchkammer. Eigentlich gehöre ich, wie ausgeführt wird, als später Pg - ich war auf mehrfache Aufforderungen der Ortsgruppe hin 1941 eingetreten, ziemlich gedankenlos und nicht gern - zu den "Mitläufern", aber da ich einen Beitrag für die Tornisterschrift "Dem Führer" gegeben hätte, werde beantragt, mich in Klasse II einzustufen, was Arbeitslager und Berufsentzug für mindestens 5 Jahre bedeuten würde. Wir werden ja nun sehen, wie nach der Verhandlung der Vorsitzende der Kammer, Fuhrunternehmer Fuchs aus Krailing, befinden wird. Der Beitrag in jenem Heft, das Ihnen bekannt sein wird, da auch Sie neben vielen anderen etwas dazu beigesteuert haben, ist ein Gedicht, das ich 1938 im Jubel über den Anschluß Österreichs schrieb. So würde ichs heute gewiß nicht mehr schreiben, aber es war eine echte und wahre Stimmung, in der ichs verfaßte, ich habe mich ihrer nicht zu schämen, auch verfaßte ich die Verse nicht, um Propaganda zu machen oder, wie es im Gesetz heißt, "die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus" zu stützen. Ich war selig über ein großes Ereignis der deutschen Geschichte und pries den Mann, der es bewirkt hatte. Der gute Fuhrunternehmer Fuchs hätte das Gedicht nie gefunden. Bei der Kammer lag keine Belastung gegen mich vor. Aber man fragte bei der Kommission für Kulturschaffende im bayr. Kultusministerium an und die gab ein Gutachten über mich ab, in dem meine literarische Erscheinung lediglich nach diesen 30 Zeilen beurteilt und mein ganzes sonstiges Werk, 21 Bücher und viele Aufsätze, mit keiner Silbe erwähnt wird. Das Deutsch des Gutachtens, von dem sich der Vorsitzende der Kommission ausdrücklich distanziert, ist volksschülerhaft. Man berücksichtigt nicht, daß ich, soweit meine Bücher überhaupt politisch auswertbar sind, immer gegen den Chauvinismus und für ein sinnvolles, freilich unter wesentlich deutscher Mitführung gestaltetes Zusammenleben der europäischen Völker eingetreten bin. Dreißig Zeilen genügen. Wie erginge es Schiller, der die französische Revolution erst lobte, dann verdammte, wie Thomas Mann, der 1917 erklärte, nur Dummköpfe seien Demokraten, wenn sie vor die Kammer gezogen würden? Dabei erbost mich das zweierlei Maß. Mehrere Mitarbeiter jenes Heftes (Claudius, Schröder, Britting, Leitgeb, Waggerl, Carossa usw.) gelten als unbelastet und dürfen sogar publizieren. Bei Bernt v. Heiseler verlangte jene Kommission, er solle noch zwei Jahre Berufsverbot aufgehalst bekommen, weil er Pg sei ab 1933 und SA-Mann gewesen ist. Sein Kammervorsitzender sagte ihm: Sie scheinen bei Ihren Münchner Kollegen (die niemand kennt) nicht gut angeschrieben zu sein, und gab ihm auf schriftlichem Wege die Möglichkeit, sich wieder zu regen, indem er ihn zum "Mitläufer" stempelte. Hier in Starnberg weht ein schärferer Wind, und ich werde in etwa drei Wochen vor den Schranken stehen, um mich zu erklären. Diese Demütigung werde ich, sollte ich tausend Jahre leben, nicht vergessen, aber ich werde klar reden, selbst wenn es ganz unnütz sein sollte, denn ob mich die Leute, die zu richten haben, begreifen können - es handelt sich ja um ein Gedicht - ist sehr fraglich. Pezold wird Zeuge sein. Außerdem habe ich etliche Gutachten von Literaturhistorikern und schließlich habe ich in zwei Fällen Leute zu schützen gesucht, die von der Partei verfolgt wurden, einmal als Offizier mit vollem Erfolg. Möglich, daß das mir nützt. Ich könnte vor Widerwillen platzen und bin seit Tagen krank.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für alle, die Sie lieben

Starnberg am See, 14. Juli 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

ich erzählte Ihnen vor zwei Tagen, daß ich demnächst, wahrscheinlich am 30. Juli, vor der Spruchkammer erscheinen muß. Inzwischen hat mein Rechtsanwalt festgestellt, daß es für mich von Vorteil wäre, wenn ich das Zeugnis verschiedener Schriftsteller von bedeutendem Namen über mich als literarische Erscheinung vorlegen könnte. Es müßte dabei ausgesprochen werden, daß mein Werk, soweit es politisch überhaupt gewertet werden kann, keine Tendenz im Sinne einer beabsichtigten Unterjochung anderer Völker enthält, sondern im Gegenteil den Chauvinismus ablehnt und für das Zusammenwirken der europäischen Völker unter entscheidender Mitwirkung des deutschen eingetreten sei. Mein Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" wurde ja dieser Gedanken wegen geschrieben. Überdies müßte gesagt werden, daß man mich in literarischen Kreisen niemals für einen Parteidichter hielt, also für einen jener Autoren, die vom Preisen der Partei lebten und ihr ihre Existenz verdankten. Auch wäre es gut darauf hinzuweisen, daß ich es in meinem Roman "Der Weizenstrauß" gewagt habe (1938) eine Figur (Polenka) auftreten zu lassen, die alle Eigenschaften eines verkrampften Parteiamtswalters zeigt und schließlich einen Totschlag begeht. Man hat mir damals von der Parteiamtlichen Prüfungskommission Schwierigkeiten zu machen versucht. Der mir vorgelegte Akt enthielt als Schlußfolgerung, es sei zu vermuten, daß ich ein Feind des deutschen Volkes und der deutschen

Jugend wäre. Ich antwortete dem Abgesandten der Prüfungskommission, wer das von mir behaupte, sei ein Schwein, und damit war die Sache erledigt.
Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir ein Leumundszeugnis für meine Verhandlung geben wollten. Ich bitte Sie darum. Die Richter sind einfache Menschen, die in die eigentliche Frage meiner Entwicklung kaum verständnisvoll hineinblicken können, denen aber das Urteil bekannter Männer über mich einen Weg zu zeigen vermag. Die Spruchkammer, die über mich befinden soll, ist, wie mir mein Rechtsanwalt versichert, nicht von böswilligen Richtern besetzt. Sie versuchen, so absonderlich das Gesetz auch sein möge, auf Grund dessen sie handeln, ordentlich vorzugehen, und daher können Erklärungen bedeutender Persönlichkeiten für mein Schicksal entscheidend sein.
Sie kennen mich seit nun vielen Jahren und haben wohl auch einen Eindruck von meiner deutschen und europäischen Haltung, die beide wesentlich bestimmt werden von meiner Herkunft. Ich glaube, daß einige Zeilen von Ihrer Hand, aus denen hervorgeht, wie Sie mich beurteilen, Beachtung finden würden.
Wenn Sie mir diese Zeilen geben wollen, so bitte ich, sie mir rasch zu übersenden, damit ich sie noch rechtzeitig einreichen kann.
Was meine Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus anbelangt, so war es die der meisten Auslanddeutschen. Ich sah in ihm eine Möglichkeit, das Reich zu stärken und die großen europäischen Aufgaben zu erfüllen, die nach Lösung drängten. Das interne Programm war mir immer unwichtig, was eine Kurzsichtigkeit bei mir gewesen sein mag, mich beschäftigte die Außenpolitik in erster Linie und die Unsinne, die da gemacht wurden, haben mich im Kriege täglich gequält.
Ich wäre Ihnen sehr dankbar für eine baldige Antwort und grüße Sie mit herzlichen Wünschen. Ihr

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

15.7.1947

Dikt.

Lieber Herr Zillich.

Heut kam Ihr Brief vom 12.Juli. Ich las ihn mit großer Anteilnahme und will ihn auch weiterschicken.

Mir fällt sehr auf, was Sie da über eine Tornisterschrift 'Dem Führer' sagen. Mir wurde mitgeteilt, daß eine solche Schrift beabsichtigt sei und daß es sich dabei um eine Auswahl aus dem Geburtstagsbuch handle. Nach einiger Zeit erhielt ich die Nachricht, daß die Schrift nicht erscheinen werde, weil sich irgendwelche Schwierigkeiten ergeben hätten. Ich glaube also, daß es diese Schrift in Wirklichkeit gar nicht gegeben hat. Bitte schreiben Sie mir ein paar Worte darüber und auch über meinen angeblichen Beitrag. Worin könnte der bestehen außer in der sehr unpersönlich gehaltenen Zuschrift zum Geburtstagsbuch? Wenn die Schrift wirklich existiert, würde ich mich an Ihrer Stelle mit Händen und Füßen wehren, Sie konnten nicht verhindern, daß eine Zustimmung zur Wiedervereinigung der alten Staaten des Reiches in Gedichtform durch andere benutzt wurde.

F/0230 1500 145

Ich will mich sehr gern dazu äußern, wenn das für Sie nötig wird. Teilen Sie mir doch auch bitte mit, wer der Kommission für Kulturschaffende in Bayern angehört. Mit Claudius hat man auch Scherze zu machen versucht, die aber dann fallengelassen wurden. Sehr erstaunt war ich, daß Bernt von Heilerer Pg. gewesen sein soll. Ich habe mich kürzlich mit ihm auseinandergesetzt wegen eines Vortrags, den ich recht unerträglich fand.

Von Pezold habe ich schon sehr lange nichts mehr direkt gehört und habe mich etwas darüber gewundert. - Wie mag es dem armen Pleyer ergehen? Das Schweigen erschreckt mich.

Sehr viel Freundliches Ihnen

Ihr Hans Grimm

6/7 Ich bekam heute den Eilbrief u. antworte postwendend. Hoffentlich ist es recht so. Eilbriefe kommen nicht schneller her.

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser / bei Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernruf: Bodenfelde 369

Dikt.

16. Juli 1947

Lieber Herr Zillich.

Ich bekam kopfschüttelnd Ihren Brief, daß Sie demnächst vor der Spruchkammer zu erscheinen hätten. Ich hatte ja Ihren späten Beitritt zur Partei bei dem Vielen, das geschehen ist, völlig vergessen. Mir fällt jetzt ein, daß mir der Beitritt damals von anderen Bekannten sehr einfach erklärt wurde. Diese sagten mir: Bei Zillich hat sich gar nichts geändert. Er steht vielmehr der Partei noch skeptischer gegenüber als vorher. Er ist aber Offizier und fühlt sich der deutschen Sache verpflichtet und will deshalb die Bewegung gegen Hitler, die in der Wehrmacht schon lange besteht, nicht mitmachen, da sie gegen seinen Soldateneid laufen würde. Er hat jetzt, wie manche Andere, den Weg gewählt, daß er in die Partei eingetreten ist wider Willen um als Zugehöriger an einer Reformation der Partei und Beseitigung des Hitlerismus mitzuwirken." Ich habe Ihnen über diese Dinge damals nicht geschrieben, weil meine Post so lange überwacht wurde und ich Sie selbst nicht in Unannehmlichkeiten bringen wollte als Offizier.

Ich kenne Sie als Dichter seit Ihrem ersten Buche, und Sie standen mir besonders nah, weil Ihre deutschen Erfahrungen aus Siebenbürgen, Auslandserfahrungen waren wie meine eigenen, und weil aus Ihren Schriften für mich der Wille für Europa zu lesen war. Als ich die Lippoldsberger Dichtertage einrichtete, habe ich Sie dann immer eingeladen zusammen mit den andern deutschen Dichtern, die nicht in der Partei waren und zusammen mit dem Engländern, denen ich zeigen wollte, daß deutsche Kultur und Literatur sehr wohl unabhängig bestehe, wie das ja auch der Fall war. Sie waren damals bei mir hier zusammen mit Münchhausen, Carossa Binding, von der Goltz, von Mechow, Alverdes, Bischof Winnig und Sie empfingen ja damals Ihren Ehrendoktor der Göttinger Universität hier in meinem Hause.

Ich glaube, bei einer der Dichtertagungen wurde erzählt von den Schwierigkeiten, die Ihnen die parteiamtliche Prüfungskommission zu machen versuche, bei der einfach nicht verstanden wurde, daß wir Deutschen, die so lange im Ausland gelebt hatten, den europäischen Blick nicht aufgeben wollten.

ikgs

Ich selbst, das mag ich hier einmal sagen , habe in den Jahren um 1930 herum sehr viel vom Nationalsozialisnus erhofft. Es war damals das Jahr, in dem wir, die unterrichtet waren, fortwährend mit einem Poleneinfall in Schlesien rechnen mußten. Wir hofften, daß in der Not durch den Nationalsozialismus, der damals die Freundschaft Englands suchte und zu haben glaubte, die Polengefahr abgewehrt werden könne. Ich bin damals nur nicht in die Partei eingetreten, wie sie wahrscheinlich auch, weil wir als Schriftsteller uns allen Deutschen verpflichtet fühlten und die Selbstverantwortung meinten, unbedingt behalten zu müssen.

Wenn man diese Dinge alle nach rückwärts hin überlegt, dann faßt man sich an den Kopf bei den Nachrichten, daß Leute vor die Sprachkammer gebracht werden, die ausgerechnet die Methoden nicht wollten, zu denen der Hitlerismus dann in seiner Not (das muß man ihm wohl zubilligen) gegriffen hat.

Ich möchte Ihnen gerne eine eidesstattliche Erklärung schicken. Vielleicht telegrafieren Sie mir, wenn diese etwa erwünscht wäre. Schließlich genügt aber ~~vielleicht~~ wohl auch dieser Brief.

Ich hoffe Ihnen und den Ihrigen geht es leidlich. Ich schicke freundliche Grüße und Wünsche

Ihr alter

Hanslaiman

Für den Fall, daß eine weitere Korrespondenz zu zeitraubend sein sollte mit Rücksicht auf die Nähe des Sprachkammer-Termins, versichere ich gleich bei dieser Gelegenheit die Richtigkeit der in diesem Briefe gemachten Angaben an Eidesstatt.

Dr Hanslaiman

Lippoldsberg,
16 Juli 1947

Starnberg am See, 23. Juli 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

ich danke Ihnen herzlich für die Briefe vom 15. und 16. Juli. Da die hiesige Kammer Ferien macht, wurde mein Termin bis nach dem 20. August hinausgeschoben, wodurch etwas Zeit gewonnen ist.

Die Tornisterschrift "Dem Führer" erschien 1941 und enthält von Ihnen, wie von anderen Autoren, die Zeilen aus dem Geburtstagsbuch. Bei mir wählte der Herausgeber Aug.Fr.Velmede das Gedicht, dessen Entstehung ich Ihnen in meinem Brief vom 12. Juli geschildert habe.

Ich konnte nicht erfahren, wer zur Kommission für Kulturschaffende im bayr. Kultusministerium gehört. Der Vorsitzende ist ein Dr. Stenzel aus Berlin, von dem niemand etwas Näheres weiß. Ein Kommissionsmitglied ist bekannt. Es ist jener Dr. Stefl, der in München seit dem Zusammenbruch als derjenige gilt, der "Material" gegen Schriftsteller, vorwiegend aus der Tornisterschrift, zusammenträgt und vorlegt. Er wurde 1934 von der Münchener Staatsbibliothek mit Bezügen in den Ruhestand versetzt und lebte hierauf als Herausgeber der großen Stifterausgabe. Der Schriftsteller Dr. Goldschmit-Jentner sagte mir neulich, er habe im Ausschuß des Schutzverbands deutscher Schriftsteller den gleichfalls anwesenden Stefl einen Denunzianten genannt und sei seinetwegen aus dem Ausschuß ausgetreten.

Ob Stefl, dem ich nie begegnet bin, hinter meinem Gutachten steckt, weiß ich nicht. Ich nehme es an. Auffallend ist, daß der Vorsitzende in einem Nachwort erklärt, das Gutachten stelle seine Meinung nicht dar, sondern sei das Ergebnis eines Mehrheitsbeschlusses der Kommission.

Eine solche Kommission hätte die Aufgabe gehabt, mich als literarische Erscheinung zu werten. Sie beschränkt sich jedoch ausschließlich auf jenes Gedicht, ohne auch nur eins meiner Bücher zu erwähnen. So oberflächlich hat wohl noch kein Kulturausschuß geurteilt. Dennoch bietet dieses Gutachten dem Kläger den Anlaß, eine strengere Einstufung für mich zu fordern, als sie durch meine späte Parteimitgliedschaft bestimmt wird. Ich werde also eines Gedichtes wegen, das anläßlich der Vergrößerung Deutschlands entstanden ist, angeklagt. Ob wohl jemals bei einem Volk ein Dichter eines solchen Grundes wegen vor die Schranken gestellt worden ist?

Ich sprach mit meinem Rechtsanwalt darüber, ob es gut sei, Ihren Brief vom 16. Juli als Erklärung der Kammer vorzulegen. Er meint, der erste Absatz, der sich mit meinem Parteieintritt befasse, werde verwirrend wirken. Da noch Zeit dafür ist, bitten er und ich Sie um eine eidesstattliche Erklärung ohne diesen Absatz und ohne meinen Parteieintritt zu erwähnen, weil wir darüber anderes Material haben und diese Frage nicht so wesentlich ist. Ich möchte dazu bemerken, daß ich der Partei nicht aus den von Ihnen geschilderten Gründen beitrat. Hätte ich den Parteienkampf vor 1933 hierzulande dauernd erlebt, so wäre mir die NSDAP wohl als eine Partei im üblichen Sinne, als einseitige Gruppe, im Bewußtsein verblieben. Aber ich übersiedelte erst Ende 1936 ins Reich und sah in der Partei die einzige politische Organisation des Staates, was rechtlich auch zutraf. Ich dachte nicht daran, ihr beizutreten, als mich dann aber die Ortsgruppe hiezu nachdrücklich aufforderte, empfand ich den Beitritt nicht als ein Bekenntnis, was es im Mehrparteienstaat gewesen wäre, sondern als eine durch die Umstände gegebene Nötigung, der ich zwar ungern nachgab, aber die abzuweisen mir unmöglich erschien, wollte ich nicht als verdächtiger Bürger dauernd belästigt und unfrei sein. Da Staat und Partei als Einheit auftraten, sah ich in der Parteizugehörigkeit nichts Besonderes.

Von heute betrachtet mag das gedankenlos anmuten, aber ich kann nur sagen, wie es wirklich gewesen ist. Die Parteizugehörigkeit hat mein Urteil über Parteidinge oder gar über die Methoden, die von der Führung angewendet wurden, nicht beeinträchtigt. Ich war auch nie parteilich tätig und gehöre wohl zu den eindeutigsten Karteimitgliedern.

Das heute Schwererträgliche und Niezuvergessende ist, wie diese Dinge nun zu einer moralischen Sache gemacht werden. Was wissen die Menschen, die jetzt richten, wie ich im Kriege gequält wurde von jedem außenpolitischen Widersinn, den das Reich beging, von den unverantwortlichen Maßnahmen, und wie ich doch immer nicht glauben konnte, daß all das nur Unfähigkeit und Bedenkenlosigkeit wäre; wie ich stets anzunehmen mich zwang, daß doch eine tiefere Einsicht als meine einsame das deutsche Handeln bestimmen müsse und noch über Möglichkeiten gebiete, die ich nicht kannte! Dabei wußte ich von den ärgsten Taten ja nur gerüchtweise. Millionen wie ich hofften auf das Gelingen des Krieges, da er nun einmal da war. Nun - hierüber ließe sich viel sagen. Wenn nun heute mit der Weisheit jener, die vom Rathaus kommen, Inventur gemacht wird, so frage ich, was nützt es, vergangenes Unrecht, Elend und Verschulden, die nicht mehr zu ändern sind, immer wieder zu katalogisieren, wenn so viel Unrecht, Elend und Schuld der Welt sind und durch rechtes Handeln gemindert werden könnten! Nun - auch darüber ließe sich viel reden. Übrigens - Pleyer. Er ist immer noch in Böhmen. Die letzten paar Hunderttausend Deutschen dort werden nicht ausgesiedelt, sondern als Arbeiter gebraucht, und so muß er arbeiten. Seine Frau versucht allerlei, um ihn freizubekommen, bis jetzt erfolglos. Eine Anklage wurde gegen ihn nicht erhoben. Er ist also grundlos ausgeliefert worden.

Ich danke Ihnen für die guten Zeilen vom 16. Juli. Wenn Sie mir die Eidesstattliche Erklärung bald schicken könnten, wäre ich sehr froh. Wir bereiten uns für den Termin sorgfältig vor. Ich bin glücklich, daß mir R.A. Schröder schrieb, er wölle zur Verhandlung als Sachverständiger und Zeuge geladen werden.

Vorgestern kamen zwei abgehärmte Menschen in Lumpen in mein Zimmer, eine Kusine und ihr Mann. Nach über zwei Jahren Arbeit in den Donezgruben standen sie vor mir, ein furchtbares Bild. Wenige Tage vorher war ein Jugendkamerad meiner Frau ebenso hereingetreten, ebenfalls mit seiner Frau, die auch mit mir verwandt ist. Sie war vor wenigen Jahren eine elegante junge Dame. Man hat die beiden unzähligemal geprüft. Sie waren in den Bergwerken. Da sie ein kleines Kind daheim haben, von dem sie weggerissen worden waren, schlugen sie meine Warnungen in den Wind und haben sich ostwärts auf den Weg gemacht. Meine vorgestern gekommenen Angehörigen, die bei ihrem hier wohnenden, aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Bruder Unterkunft fanden, werden bald auch ihres vierjährigen Kindes wegen den Heimweg wagen. Man darf über die Gefahren, die diesen vier Menschen drohen, nicht nachdenken - man könnte sonst keine Sekunde ruhig sein.

Ihnen, lieber Herr Dr. Grimm, das Beste! Mit vielen Grüßen

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt. 26.7.1947

Lieber Herr Zillich.

Ich bekam heute Ihren Brief vom 23.7. und danke Ihnen sehr. Ich höre mit Erstaunen von der Tornisterschrift, die mir nie vorgelegen hat. Mir wurde im Gegenteil erklärt, es käme nicht zu dieser Schrift.

Ich habe nun den Brief an Sie vom 16.7. noch einmal durchgelesen. Ich will gern den Brief als eidesstattliche Erklärung schicken ohne den ersten Absatz. Sie sagen mir nur leider nicht, ob diese Erklärung als Brief gefaßt sein soll. Ich glaube, daß Ihnen das recht ist, wenn er den Zusatz erhält, daß er als eidesstattliche Erklärung anzusehen ist.

Ich las mit großer Anteilnahme, was Sie von den gequälten Verwandten schrieben.

Die Nachricht über Pleyer erschreckte mich doch wieder. Hat sich denn die Frau an die Amerikaner gewandt mit dem Hinweis, daß der Mann

ohne Anklage ausgeliefert worden sei und nun zurückgehalten werde aus nichts als Haß ?

Sehr viel Freundliches Ihnen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 1. August 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Grimm,

herzlichen Dank für die Erklärung, die in der jetzigen Form durchaus genügt. Nun wollen wir sehen, was man über mich beschließen wird. Ende August oder Anfang September findet die Verhandlung statt.

Vor etlichen Tagen hörte ich mir, um den Kammervorsitzenden bei der Arbeit zu beobachten, ein bemerkenswertes Verfahren an. Angeklagt war der halbjüdische Schriftsteller Friedländer-Prechtl, ein alter, gelähmter Mann, auf eigenen Wunsch, weil der Kunstschriftsteller Uhde-Berneys ihn in einer Stadtratssitzung in Starnberg belastet hatte. Jetzt mußte der neulich zum Münchner Universitätsprofessor bestellte Uhde-Berneys zu seiner Äußerung stehen und als Belastungszeuge auftreten. Als er mit greisenhaft mahlenden Lippen eintrat, entsann ich mich des Tages vor zwei Jahren nach dem Zusammenbruch, da er mit großer Freude Penzoldt, Pleyer und mir erzählte, er habe eben bei einer maßgebenden Stelle der Besatzung darauf aufmerksam gemacht, daß man Kolbenheyer nicht wieder veröffentlichen lassen dürfe. Mir und Pleyer erstarben damals die Worte im Munde, er aber verließ uns sehr beschwingt mit der Weissagung, Frankreich werde bald Monarchie werden. Nun also stand er vor den Schranken. Was er vorbrachte, lächerlich zusammengequirlt, zerflatterte im Verhör, das Kläger, Vorsitzender und der ungemein gute Rechtsanwalt - übrigens der meine - mit ihm vornahmen, zu einem Nichts, und schließlich ging er unter dem Vergnügen der Zuschauer moralisch ganz entfedert von hinnen, worauf der Kläger seine Anklage zurückzog. Man hatte eine Szene mitangesehen aus wie dem "Zerbrochenen Krug". Vom Grundsätzlichen der Einrichtung abgesehen, in diesem Fall betätigte sie sich zu jedermanns Freude.

Pleyers Frau hat hier bei den Behörden, den deutschen und amerikanischen, allerlei unternommen. In den letzten Tagen sah ich sie nicht und weiß darum nicht, wie die Sache im Augenblick steht.

Ich weiß nicht, ob Sie die "Neue Zeitung" lesen und ob Sie, wenn Sie es tun, gerade Alfred Kerrs Beiträge lesen, den Karl Kraus schon vor zwanzig Jahren einen Spitzgreis nannte. Seither ist er nicht verdaulicher geworden, aber ich staune doch, als ich in der Nummer vom 18. Juli unter Zahl XIII einer seiner schnoddrigen Auslassungen las, daß er meint, wir Deutschen könnten die heruntergekommene Welt wieder hochbringen. Neugierig wäre ich, wenn er hierauf angesprochen, Antwort geben würde über das, was er damit sagen will und was er uns

zutraut, uns, die, wie er sagt, das Zeug dazuhätten, "Sogar dazu". Aber er würde wohl mit einem elegant gedachten Rückzug weitere Erörterungen über dieses Thema ablehnen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

Starnberg am See, 15.9.1947

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

nun habe ich in der letzten Woche die Säuberungsprozedur bestanden. Ich wurde als Mitläufer zu 700 M Sühne und Tragung der Verhandlungskosten verurteilt. Wenn das Urteil von der Mil.Reg. bestätigt wird, was ja noch abzuwarten ist, werde ich freier atmen können. Pezold war als Zeuge und Sachverständiger geladen. Ich bin ihm unendlich dankbar für die Art, wie er für mich eintrat.
Über die Einzelheiten der Verhandlung möchte ich jetzt nichts erzählen. Sie sind mir unvergeßlich, und ich bin froh, daß meine drei ältesten Kinder anwesend waren und alt genug sind, um das Ganze zu begreifen. Im übrigen waren die Richter guten Willens, ebenso der Ankläger, alle bemüht, gerecht zu sehen und zu entscheiden. Das Gesetz haben sie freilich nicht selbst gemacht.
Eine sehr große Freude hatte ich wenige Tage vorher, als plötzlich Pleyer auftauchte. Er wird Ihnen sicherlich auch schreiben, und so will ich von dem, was er berichtet, nichts vorwegnehmen. Er sieht gut und gefestigt aus.
Übrigens wird Ihnen auch Pezold über meine Verhandlung diniges wohl erzählen. Ein Außenstehender kann das besser als ich.
Aus meiner Heimat erfahre ich immer schlimmere Dinge. Die Geldreform, die in Rumänien vorgenommen wurde, hat jeden, wie mir meine Mutter schrieb, endgültig zum Bettler gemacht. Verschiedene siebenbürgische Freunde, die bisher immer noch wider ihre Vernunft an eine Möglichkeit des Bestehens der Deutschen in Siebenbürgen geglaubt haben, schreiben nun, die Position werde unhaltbar. Mein Schwager, ein durchaus optimistischer Mensch, den nichts erschüttern konnte, selbst die kommunistische Lagerhaft nicht, äußert in seinem letzten Brief, er werde glücklich sein, wenn er einmal mit heiler Haut in Westeuropa eintreffe. Zu gleicher Zeit aber drängen sich hier in Bayern die deutschen Staatsbürger Rumäniens, vornehmlich die als arbeitsinvalid aus den russischen Verschleppungslagern des Donez-und Uralgebietes zurückgeschickten Menschen, zur Heimreise. Es gingen schon Transporte solcher Heimwehkranker ab und trafen auch in Siebenbürgen ein. Meine Nichte, die ich vergeblich warnte, ging mit dem letzten Zug auch mit. Wenn man wüßte, ob diese bodenverwurzelten Menschen, die freilich daheim keine Handbreit Erde mehr zu eigen haben, nicht doch das Richtige tun, indem sie lediglich ihrer Liebe nachgeben und damit für eine vielleicht kommende Wende die Stellung zuhalten helfen, die dann wieder eingenommen werden muß? Niemand kann hierauf antworten. Alles ist möglich.
Übrigens eine Geschichte, die mir Pleyer erzählte, will ich doch wiedergeben. Einmal mußte er neben einem chauvinistischen und kommunistischen Tschechen Ziegeln klopfen. Er sagt zu ihm: "Was hast Du davon, daß Du Kommunist bist. In der ersten Republik hast Du Ziegeln geklopft. Im Protektorat hast Du es getan. Jetzt tust Du es, obgleich Dein Parteigenosse Gottwald Ministerpräsident ist. Du kannst ja auch nichts anderes tun, und Ziegeln muß man klopfen." -"Da hast recht!" antwortete der Kommunist, "Ich werde immer Ziegeln klopfen und kann auch nichts anderes, aber es freut mich, daß immer mehr Leute Ziegeln klopfen, z.B. Du, ein Doktor der Philosophie." - Die Hälfte der Weltkrise ist in diesem kleinen Gespräch wie in einem Spiegel eingefangen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen immer

Ihr

Dikt. 21.9.1947

Lieber Herr Zillich,

ich hatte schon von Pezold gehört, daß Ihre Sache durchgelaufen sei. Ich wünsche unter den Umständen Glück. Wenn schon auch dieses Urteil ein Unding ist.

Ich hoffe, Pezold im Oktober hier zu sehen, und er wird mir ja dann erzählen können. - Pleyer hat mir geschrieben. Ich war mächtig froh, daß er davongekommen ist. Das, was Sie mitteilen über das Gespräch mit dem Tschechen, ist allerdings sehr bezeichnend.

Von hier ist nichts neues zu sagen. Ich bin furchtbar unfrisch, aber weiß auch nicht, wo ich mich auffrischen könnte unter meinen Bedingungen.

Sehr viel Freundliches

Ihr

ikgs

Dr. HANS GRIMM

Absender: Klosterhaus
(Vor- u. Zuname)
Lippoldsberg / Weser
Fr. Bodenfelde Nr. 369

Postleitzahl, Wohnort, auch Zustell- od. Postamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Sprache:
Language:



Postk

Herrn Dr.rer.pol.,
Dr.phil.h.c.
Heinrich Z i l l i c h

Starnberg a.See

Josef-Fischhaberstr.15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk od. Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Wilhelm Eilers jr. BBA 47 Blfd. PSS/RP/278 30000M 3/47

△ C 154 Din A 6

Starnberg am See, 27.Oktober 1947

Lieber, verehrter Herr Grimm,

bei einem Bekannten sah ich die erste, nach dem Zusammenbruch erschienene deutsche Literaturgeschichte, ein böswilliges und dummes Machwerk eines noch sehr jungen Mannes namens Lüth. Was er über sie verzapft, lege ich in Abschrift hier bei.

Üble Literaten haben heute Fahrtwind. In einer Wiener Zeitschrift schilderte so ein Kerl, Otto Basil, der mir vermutlich deshalb grollt, weil ich seine Gedichte vor nun fast zwanzig Jahren in meiner Zeitschrift nicht mehr druckte, ich hätte mit ihm, Weinheber und Wittstock 1933 gebummelt und auf seine Vorhaltungen hin, wie übrigens auch Wittstock, mein Parteiabzeichen in die Tasche gesteckt. An der ganzen Erzählung ist kein einziges Wort wahr. Ich habe mit dem Mann nie gebummelt, war wie Wittstock nicht in der Partei, was wir, damals rumänische Staatsbürger, auch gar nicht sein konnten.

Nachdem der Versuch, mein neues Buch bei Bertelsmann zu verlegen, gescheitert war, verhandelte ich durch Pezolds Vermittlung mit Dulk, wurde aber wieder enttäuscht. Der Mann war nicht, wie er sein sollte und wie er sich mir anfangs zeigte. Nun sehe ich mich weiter um. Um eine Schuld abzugelten, gebe ich Bertelsmann allerdings die Nachdrucklizenz für drei kleine, bei Langen-Müller erschienene Bücher. Mit Rücksicht auf die knappe Papierzuteilung ist es heute von Vorteil, bei verschiedenen Verlagen zu veröffentlichen und erst später, wenn sich die Verhältnisse bessern sollten, alles wieder bei einem Verlag zusammenzuziehen.

Angesichts der Kartoffelknappheit gehen wir dem Winter mit Ängsten entgegen. Holz schlugen wir im Sommer selbst, meine Buben stachen auch Torf. Vielleicht reicht der Vorrat aus, so daß wir nicht frieren müssen.

In Rumänien verdammt ein neues Gesetz alle Staatsbürger, die deutsche Waffen trugen, zu lebenslänglicher, nur im Milderungsfall zu mindestens 15jähriger Zwangsarbeit, also eigentlich zum Tode, überdies noch zum Einzug des Vermögens. Davon werden alljene Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben betroffen, die auf Grund eines Vertrags zwischen dem Reich und Rumänien aus der rumänischen in die deutsche Wehrmacht abkommandiert worden waren, rund 70.000 Mann, der größte Teil der volksdeutschen Wehrpflichtigen. Derselbe Staat also, der sie ins deutsche Heer abstellte, ohne sie zu fragen, ob sie zustimmten, bestraft sie jetzt deswegen - eine Ungeheuerlichkeit, die bloß dazu dient, Zwangsarbeiter zu beschaffen und Vermögen einzustreichen.

Fast alle meiner jüngeren Verwandten werden davon betroffen. Glücklicherweise sind die meisten in Deutschland, aber es gibt auch welche, die heimzogen und nun wohl im Lande herumfliehen, wo das Leben für jeden, der nicht zum Proletariat gehört, unerträglich wurde. Kürzlich kam eine Bekannte, deren Mann schon früher geflohen ist und in einem Münchner Flüchtlingslager als Arzt arbeitet, nach endlosen Schwierigkeiten mit ihren Kindern aus Rumänien heraus. Als sie die ungarische Grenze überschritten hatte, war das Gefühl der Beglückung in ihr so gewaltig, daß sie der Schlag traf. Eine Begleiterin nahm sich der Kinder an und brachte sie nach München zum Vater, während der Leichnam der Mutter auf dem rumänisch-ungarischen Grenzbahnhof liegen gelassen werden mußte.

Kennen Sie das bei Desch in München zu Wiecherts 60. Geburtstag erschienene Festbuch? Darin schildert ein amerikanischer Beamter, wie er mit Wiechert 1945 an Hand einer Liste die deutschen Schriftsteller daraufhin abprüfte, wie sie sich früher betragen hatten. Im gleichen Buch, dessen Mitarbeiter vorwiegend Ausländer sind, ist auch ein Beitrag von Carossa, ein Vorabdruck aus einem Bekenntnisbuch, aus dem ich auch einen Abschnitt las, den die "Deutschen Beiträge" (Heft 3, 1947), brachten. Beide Äußerungen Carossa, den ich sonst liebe, finde ich höchst seltsam. Ich wüßte gern, was Sie davon denken. Er hat kein Organ für das Politische und Staatliche, auch nichts für das Geschichtliche. In seiner zu meinen Gunsten für die Spruchkammer verfaßten Erklärung, für die ich ihm sehr dankbar bin, erklärt er die Begeisterung der Auslanddeutschen für den Anschluß damit, daß sie sich davon eine herrliche Zukunft versprachen. Nun - ans Materielle dachte wohl keiner dieser Deutschen, als er den Anschluß begrüßte.

Brehm hatte wieder Schwierigkeiten, aber sie konnten abgewehrt werden. Seine Briefe erfreuen mich immer durch die unerschütterte Männlichkeit, die aus jeder Zeile spricht. In sein Wiener Haus hatte sich ein Zahnarzt gesetzt, der behauptete, Brehm schulde ihm einen großen Betrag, und mit dieser Lüge hielt er sich zwei Jahre lang gegen alle Bemühungen, ihn wegzukriegen, weil er kommunistische Freunde hatte. Nun konnte er endlich verjagt werden. Brehm denkt, von Ried nach Wien zurückzukehren. Ich riet ihm ab.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt.

31.10.1947

Lieber Herr Zillich,

herzlichen Dank für den freundlichen Brief. Ich habe gerade Freund Pezold hier auf ein paar Tage. Ich will Ihren Brief abschreiben und nach Amerika schicken lassen wie die anderen. Es nützt doch hier und da.

Gewisse Züge an Carossa sind mir auch aufgefallen. Erstaunlich ist, was ich ihm von Herzen gönne, daß plötzlich jede Behelligung aufhörte, so unsinnig diese war und, daß er jetzt sogar vortragend in der Schweiz herumfährt.

Das Fest-Buch zu Wiecherts 60.Gbeurtstag kenne ich nicht. Ich habe übrigens das Rätsel bei Carossa immer in seinem Katholizismus gesehen, wenigstens empfand ich ihn von je als einen katholischen Geistlichen in Zivil. 25 Jahre zurück rechnete ich ihn auf die linke Seite. Auch ich meine, daß die Begeisterung der Auslanddeutschen mit materiellen Vorteilen sehr wenig zu tun hatte. Ich freue mich, daß Brehm Schwierigkeiten abwehren konnte. Auch ich würde Brehm vorläufig abraten von Ried nach Wien zurückzukehren. Mir tut sehr leid, daß Brehm in seinen Briefen an mich von je sehr sparsam war. Ich hörte eigentlich nur durch Sie von ihm.

Ich freue mich, daß Ihre Spruchkammerangelegenheit leidlich abgegangen ist.

Frau Sandner schreibt mir, daß sie eine Daseinsmöglichkeit sehe, und diese vielleicht in einer Leihbücherei liegen könnte. Wenn Sie Belege haben sollten, würden Sie ihr wohl auch helfen. Den Mann haben die Tschechen mit lebenslänglichem Kerker bedacht.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Hans Grimm

ikgs

Starnberg am See, 6. November 1947

Lieber, verehrter Herr Grimm,

zugleich mit Ihrem Brief empfing ich zwei Schreiben von siebenbürgischen Freunden. Der eine ist der Schriftsteller Dr. Erwin Neustädter, der im Hohensteufenverlag zwei gute Romane veröffentlichte. Ich will Ihnen im Auszug mitteilen, was er berichtet, damit Sie sich ein Bild vom Leben im heutigen Rumänien machen können: "Eben komme ich von einem Rundgang über die Burgpromenade (in Kronstadt), den ich unternommen, um mein müdes Hirn zu lüften - es ist jetzt immer müde -. Das ist ja nun, dank der frischen Schneeluft - alle Dächer sind bereits weiß - wohl geglückt, aber ein umso schwereres bedrückteres Herz brachte ich mit heim - wie so oft schon. Was haben diese...aus unserem Zinnenwald gemacht! Und was wird ihm noch Tag für Tag angetan! Wenn das so weitergeht, ist die Zinne in 3-4 Jahren kahl. Das Unheil begann mit dem Brand des Waldes im August des vorigen Jahres. Nachher durften die angekohlten Stämme gefällt werden, aus der Vorstadt und vom Burghals zogen sie in ganzen Karawanen hinauf. Ja, und jetzt haben sie sich daran gewöhnt, ihren Brennholzbedarf dorther zu decken kaufen könnten sie es ja ohnehin nicht, und außerdem: wozu auch?! Es "gehört" doch ohnehin ihnen! Es gehört ja alles ihnen, unsere Acker, Gärten, Schulgebäude, Geschäfte, Wohnungen - ja, und neuerdings nehmen sie uns auch unsere Ehre. Tag für Tag steht jetzt einer unserer guten alten Namen im "Drum nou" auf dem Pranger als verhaftet und eingesperrt auf x Jahre, meist wegen angeblicher Wirtschaftssabotage. Wir sollen nicht nur materiell vernichtet werden, nein, auch unser gutes Recht und unser guter Ruf darf nicht auf die Nachwelt kommen, wir sollen ehrlos untergehen. Ach, Ihr habt gar keine Ahnung, in welch einem stinkenden Sumpf wir stecken und wie rettungslos wir darin untergehen, wenn nicht in letzter Minute ein Wunder geschieht. Aber solche Wunder scheint es ja nur für andere Völker zu geben. Von dem Hokuspokus der Geldumwechslung werdet Ihr einiges gehört haben; welch satanisches Meisterstück das aber ist, das beginnt sich jetzt erst in seiner wahren Gestalt und Folgerichtigkeit zu enthüllen, nämlich auch dem unentwegten "Optimisten". Eine derart radikale Gleichmacherei durch Kapitalsenteignung auf einen Schlag gab es wohl noch nie und nirgends, und eine derartig raffinierte, einem Parteisystem zuliebe durchgeführte Lahmlegung und Selbstzerstörung eines Wirtschaftsorganismus und jeder Kauf- und Verkaufsmöglichkeit ebenso wenig. Das Letzte, was etwa noch an Gold- oder Valutenr serven irgendwo vorhanden ist, wird durch wahnsinnige Steuermaßnahmen herausgepreßt, die letzten Warenreserven durch Aufspüren irgendwelcher "Verfehlungen", deren sich hier und heute sogar die Engel schuldig machen müßten. Folge: Gefängnis für den Besitzer und Enteignung des Besitzes. Jeder kann sich abklavieren, wann er an die Reihe kommt. Außerdem gehen noch andere Gespenster um: für die Gehaltsempfänger die Komprimierungs- und die Epurierungskommissionen (jene unter dem Vorwand des Abbaus um einzusparen, diese um die pol. Vergangenheit zu überprüfen), beide haben den Zweck, alle der herrschenden Partei mißliebigen Elemente zu entfernen, von der "arbeitenden Klasse" auszuschließen und damit langsamem Hungertod auszuliefern, denn da jetzt das Kooperativen- und Kartensystem (anscheinend eine staatsgenossenschaftliche Lebensmittelbezugsstelle) mit aller Strenge durchgeführt d.h. jede freie Selbstversorgung abgedrosselt wird, kommt es auf dies hinaus. Dazu erleben wir das einzigartige Phänomen einer "Inflation" ohne Geld, d.h. obgleich fast kein neues Geld ausgegeben worden ist, steigen die Lebensmittelpreise mit beängstigender Schnelligkeit, weil die Bauern, mißtrauisch durch das letzte Experiment, nur noch gegen Tausch etwas abgeben. Außerdem hat ihnen der Staat so viel abgenommen und über die östl. Grenze geführt, daß z.B. Mehl, Fleisch, Öl, Milchprodukte so gut wie gar nicht mehr aufzutreiben sind. Das Schlimmste aber ist die allgemeine Rechtsunsicherheit und Willkür, der jetzt nicht mehr bloß wir Sachsen ausgeliefert sind. Jetzt, da sie das erbarmungslos folgerichtige System an der Arbeit sehen, hat das bleiche

Entsetzen auch die anderen gepackt, die bisher unserer Not bloß achselzuckend oder gar mit Genugtuung zusahen. Die allgemeine Stimmung ist: So kann es nicht weitergehen und: Herr, erlöse uns von dem Übel! Dabei wird jetzt in allen Schulen und Betrieben die "Internationale" auf Befehl geübt und Geld für das Griechenvolk gesammelt, um es von der bösen USA zu "befreien". Ach, zehnmal lieber Eure Spruchkammern mit allem Drum und Dran als dieser Sumpf! Mir steht die Prozedur noch bevor, und ich sollte mich wundern, wenn ich so halbwegs davonkäme."
Eine lebendigere Schilderung über die Einführung des Kommunismus in einem Staate läßt sich auch kaum denken. Mein anderer Freund schreibt aus Österreich, wohin er mit seinen Angehörigen vor kurzem ausgewandert ist: "Die Gründe, die zu unserem Exodus aus Siebenbürgen geführt haben, kannst Du sicherlich vermuten. Das Leben ist für uns Deutsche nicht mehr lebenswert in Siebenbürgen. Die Angleichung an die komm. Lebensart ist so weit fortgeschritten, daß es zum Fluch geworden ist, auf irgendeinem Gebiet oder in irgendeiner Beziehung eine Persönlichkeit zu sein. Jeder wird verfolgt, der es einmal war oder ist, ganz gleichgültig, ob infolge seiner Leistung, seiner Abstammung, seines Vermögens, seiner sozialen Stellung usw. Die Öffentlichkeit steht im Zeichen der Nivellierung nach unten, Du kannst Dir vorstellen, was das auf dem Balkan bedeutet. Wenn dort einmal das Untermenschentum regiert...Und heute ist es bereits so weit. Leider. Und unsere Brüder leiden unsäglich darunter. Am meisten selbstverständlich diejenigen, die aus den eben angeführten Gründen exponiert sind. So genügt z.B. der Besitz eines ererbten Hauses auf dem Marktplatz einer sächsischen Stadt, deren Zentrum jetzt natürlich von der Komm. Partei ‚erobert' werden muß, um Dich zu verfolgen. Da Du unschuldig bist, werden die böswilligsten Gerüchte über Dich in Umlauf gesetzt, z.B. Du seist der Goebbels von Mediasch gewesen, wie über mich behauptet worden ist. Ich bin 6 Monate in Lager Caracel gesessen und war außerdem noch dreimal verhaftet. Alle Gefängniszellen von Mediasch waren mir bereits vertraut. Das letzte Mal vor einigen Monaten büßte ich 20 Stunden Stehkarzer ab, weil ich einige Freunde bei mir bewirtet hatte und ich angeklagt worden war, eine Verschwörung dabei gegen den Staat angezettelt zu haben. Weiter existieren kann unter solchen Umständen nur der Anonymus...Von unseren Freunden wegetieren die meisten von Angst und Hoffnungslosigkeit gelähmt einfach dahin. Bischof Müller ist ein seniler Beter geworden, der sich zu keiner Tat mehr aufraffen kann. Beide Söhne sind ihm gefallen (der eine lag mit abgenommenem Bein in einem Prager Lazarett und wurde von den Tschechen totgeschlagen). Außerdem, was könnte er schon tun? Eine Umsiedlnng organisieren? Das hieße für ihn vermutlich, den Kopf verwirken. Und eine Umsiedlung wohin? Es braucht uns ja niemand. Bisher sind alle Umsiedlungen großen Stils im Chaos der letzten Jahre mißlungen. Dies Chaos wird noch lange nicht liquidiert sein und infolgedessen wird das Risiko und die Veranwortung für eine einheitlich durchgeführte Umsiedlung von keinem Menschen getragen werden können. Unserem Volk droht das furchtbarste Schicksal, das einer einheitlichen Menschengruppe beschieden sein kann: der kalte, völlig unheroische Tod durch Entrechtung, Enteignung, Verelendung und Zerstreuung. Die Nordsiebenbürger sind weg (1944 von deutschen Truppen ins Reich evakuiert). Von den Südsiebenbürgern sind im Grunde genommen nur die Greise und Kinder zuhause. Die mittleren wichtigsten Jahrgänge schmachten entweder als Deportierte in Rußland oder sie führen ein kümmerliches Sklavendasein in den verschiedensten europäischen Staaten. Die Atomisierung schreitet von Tag zu Tag weiter."
Ich glaube, das genügt!
Ich lasse Herrn Pezold herzlich grüßen und übersende ihm auch einen Gruß von Franz Tumler, der mir heute geschrieben hat.
Darf ich die Adresse von Frau Sandner erfahren? /
Ich lege diesem Brief eine Nummer der "Deutschen Beiträge" bei, in der eine Arbeit von Carossa erschienen ist, die Sie interessieren dürfte. Ich brauche das Heft nicht mehr, da ichs doppelt habe. Diese Äußerung Carossas nannte neulich ein Spaßvogel einen seltsamen Carossagang, obgleich da ja keine äußeren Vorteile [illegible].

Mit herzlichen Grüßen

rüden

Dikt. 11.Nov.1947

Lieber Herr Zillich,

freundlichen Dank für die Zeilen vom 6.November und für das Haft der Deutschen Beiträge. - Ich ließ Ihren Brief abschreiben und er soll wieder nach Amerika und England gehen.- Den Carossa-Aufsatz las ich kopfschüttelnd, aber in den Jahren zwischen Versailles und 1933 habe ich den Mann so beurteilt. Der Aufsatz ist sogar billig. Schade.

Der Bericht aus Siebenbürgen ist entsetzlich.

Freundliches Ihnen

Ihr

Absender:
(Vor- und Zuname)

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg / Weser
F. Bodenfelde Nr. 369
T. A.: Grimm Lippoldsberg

20b

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Sprache:

Die Anschrift von Frau Sandner ist:
Espenschied
(16) über Lorch / Rhein

POSTKARTE

GÖTTINGEN 13.11.47

12 PFENNIG DEUTSCHE POST



Herrn Dr.rer.pol.
Dr.phil.h.c. H.Zillich

(13b) Starberg am See
Oberbayern
Josef-Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockw. od. Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

△ C 154

CGF 130. 5000000. 2.47.

rkgs

Starnberg am See, 4.12.1947

Lieber, verehrter Herr Grimm,

Herr Pezold gab mir die von Ihnen empfangene Äußerung der Agnes Miegel über ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus und die beispiellose Äußerung Wiecherts über Agnes Miegel zum Lesen. Leider konnte er mir nicht sagen, wem gegenüber diese beiden Äußerungen getan worden sind. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie es mich wissen ließen. Es macht mir den Eindruck, als ob Agnes Miegel auf eine behördliche Anfrage antwortet, Wiechert aber, auf amtliche Aufforderung, eine Art Gutachten über die Dichterin gibt.
Im Kurt Desch Verlag in München erschien heuer unter dem Titel "Bekenntnis zu Ernst Wiechert" ein "Gedenkbuch zum 60.Geburtstag des Dichters." Auf Seite 49/50 schreibt ein Hans Meyerhoff aus Washington wörtlich folgendes: "Damals - im Sommer des Jahres 1945 - kam ich zu Ihnen mit einem offiziellen Antrag, Bericht zu erstatten über die verschiedenen Entwicklungen politischer und geistiger Erneuerung nach dem militärischen Zusammenbruch des deutschen Faschismus.Daß Sie aus diesem offiziellen Auftrag ein persönliches Erlebnis für mich machten - dafür möchte ich Ihnen auch bei dieser Gelegenheit nochmals herzlich Dank sagen. Die stillen Sommerstunden auf Hof Gagert gehören zu den schönsten und wertvollsten meiner Militärzeit.... Ich erinnere mich noch sehr wohl des Nachmittags, an dem wir mit Hilfe eines Nachschlagewerkes Namen und Bild der "Dichter und Denker"

der Dritten Reiches an uns vorüberziehenließen.Wie klein die Zahl jener, die sich wenigstens künstlerisch rein gehalten hatten - von menschlicher Schwäche ganz zu schweigen."
Herr Pezold sagte mir, er habe das Manuskript Ihrer Antwort an Thomas Mann bei sich. Er hätte es mir gern zum Lesen gegeben, wußte aber nicht, ob es Ihnen recht sei. Ich wäre dankbar, wenn ichs lesen dürfte, und bit-
te Sie freundlich, es mir zu gestatten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 31.12.1947

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich danke Ihnen, daß ich Ihre Schrift lesen durfte, die mich belehrt, bewegt und erschüttert hat. Es ist eine notwendige Stellungnahme, die rasch an die Öffentlichkeit hier und im Ausland gebracht werden müßte. Wie immer das Echo sein mag, die Geister werden angerührt und zum Denken genötigt werden. Uns Deutschen in unserer Machtlosigkeit steht ja nichts offen, als zur Vernunft zu rufen, und selbst dies können wir bloß in beschränktem Maße tun.

Sie schreiben mir, Ihre Ausführungen seien vollkommen überholt. Dem kann ich nicht beipflichten, denn sie erscheinen mir nur verschiedener Ergänzungen bedürftig, die sich vornehmlich auf die Schilderung der Ereignisse in den letzten Jahren zu beziehen hätten und auf die Handlungen der Sieger, gemessen an ihren Verkündungen und gemessen an den gegen uns erhobenen Beschuldigungen und den über Deutsche verhängten Strafen. Heute wird zwar propagiert, man solle Schuld hüben und drüben nicht aufrechnen, aber wer bei anderen sogar rückwirkend Vergehen bestimmt, die früher als solche nicht angesehen wurden, und sie bestraft, darf gleiches Vergehen bei sich oder in vielleicht noch größerem Umfang bei seinen Verbündeten nicht dulden. Überdies: vergangenes Unrecht, so bedauerlich es sein mag, kann nicht ungeschehen gemacht werden, wohl aber kann man jetzt geschehendes mindern, indem man es aufzeigt. An uns wird einstige schweigende, ja unwissende Duldung von Unrecht eigener Volksgenossen als schuldig befunden - auch eine rückwirkende Rechtssetzung; umsomehr muß schuldig sein, wer fortan Unrecht derer duldet, zu denen er gehört. Nach dem auf uns angewendeten Recht wird jeder alliierte Bürger straffällig für Übergriffe seiner Amtleute und Truppen in Deutschland, sofern er dagegen nicht öffentlich auftritt. Saukel z.B. wurde gehenkt, weil er Zwangsarbeiter beschaffte. Vertreibung aus der Heimat unter Hinterlassung aller Habe ist schlimmer und außerdem selbst nach den früheren völkerrechtlichen Anschauungen unstatthaft; die Konsequenz ist im Hinblick auf das an Saukel vollzogene Recht leicht zu ziehen, doch sie trifft nach eben diesem neuen Recht der Sieger auch den, der gegen die Vertreibung nicht auftrat.

Bei solchen Anschauungen gerät man zwar ins Aberwitzige, aber nicht wir sind die Erfinder dieses Rechts. Wir haben nur den Anspruch, nicht allein darnach behandelt zu werden.

Es wäre gut, wenn Sie an Hand der gegen uns erhobenen Beschuldigungen im Einzelnen nachprüften, wie die Lage heute hierzulande ist, wobei immer zu berücksichtigen wäre, daß sie als Befreiung, Demokratie und Wiederherstellung der Menschlichkeit ausgegeben wird. Sagt man z.B.: früher seien bestimmte Künstler und Gelehrte vom öffentlichen Leben in Deutschland ausgeschaltet gewesen, so könnte nachgeprüft werden, wie es jetzt damit bestellt ist.

Es wäre auch gut, wenn Sie die Atlantik Charta mit dem Abkommen von Jalta und dem von Potsdam verglichen. Churchill war bei allen drei Anlässen entscheidend beteiligt; neulich erklärte er indessen das ~~von ihm unterschriebene~~ Potsdamer Abkommen für Unrecht. So viel ich weiß, hat keiner der in Nürnberg Verurteilten seine Beteiligung an einem auch nur annähernd so folgenreichen Unternehmen für Unrecht erklärt.

Aber all dies wissen Sie ja selbst, und sicherlich denken Sie daran, bei Ergänzung der Schrift auch die Rechtslage zu betrachten, die mit der Entnazifizierung kam, die Einteilung der Bevölkerung in verschiedene Kasten, die Korrumpierung der Beamtenschaft, das Flüchtlingselend, die höllischen Vorgänge bei der Vertreibung, die millionenfachen Schändungen, den Hunger usw.; damit im Zusammenhang steht die Auslaugung aller Begriffe und die Ansätzung jedes Vertrauens. Ein schwäbischer Jugendpfarrer sagte - ich hörte es selbst - in der Evangelischen Akademie in Bad Boll, mit dem einen Wort Demokratie könne man einen ganzen Saal junger Leute sofort zum Lachen bringen. Schließlich müßte von uns ein

Vergleich zwischen dem Betragen unserer Soldaten und denen anderer Mächte in besetzten Gebieten, besonders hinsichtlich der Art der Quartierbeschaffung, des Beutemachens und der Belieferung des Schwarzmarktes nicht gescheut werden.

Bei der Lektüre Ihrer Schrift fragte ich mich oft, ob Sie die englischen Möglichkeiten nicht überschätzten. England ist heute sehr schwach. Vielleicht steckt die Wurzel seines Deutschenhasses überhaupt in dieser, jetzt enthüllten Schwäche, die nicht allein im Staatlichen, sondern im Erschlaffen biologischer Kraft und Zuversicht hervortritt, was den Engländern heimlich bewußt sein und sie zur Wendung gegen unsere stärkere Lebendigkeit veranlaßt haben könnte. Frankreichs Verhalten uns gegenüber wird zweifellos von derselben Ursache seit langem bestimmt. Man erzählte mir, die Engländer hätten jetzt im Ruhrgebiet tief erschrocken festgestellt, wie weit wir ihnen technisch voraus seien; daher ihre Behinderung unserer Wirtschaft; Churchill sprach einmal von unserer erschreckenden Tüchtigkeit; es klingt wie Angst durch solche Worte. Bei den Amerikanern fehlt diese Angst, die im Grunde Angst vor dem Schicksal ist und die uns selbst heute nicht anfaßt, denn unser Volk, ob auch völlig entmachtet, hat das Gefühl, sich wieder aufrichten zu können, wenn man es nur gewähren läßt. Das ist ein Zeichen von wirklicher dynamischer Kraft, die der von Ihnen zitierte Engländer auch für sein Volk in Anspruch nimmt. Ist das englische noch dynamisch? Warum leidet es an Konkurrenzneid? Im persönlichen Verkehr fehlt Engländern der unter Deutschen so widerwärtige Brotneid, aber - war nicht auch der einzelne Engländer manchmal einzelnen Deutschen gegenüber neidisch, und nur Deutschen gegenüber? Als Volk sind sie jedenfalls davon nicht frei. Ihre Geschichte während der letzten 50 Jahre wird davon ja genährt. Daß sie überdies gern einen moralischen Mantel um sich hängen und den Besiegten auch noch zum Verbrecher stempeln wollen, erscheint mir, abgesehen davon, wie es ethisch zu bewerten ist, als Ausfluß von Lebensangst.

Das moralische Selbstbewußtsein der Amerikaner ist naiv. Sie haben als Volk noch nie gelitten. Sie treten gewissermaßen aus der Sonntagsschule in die Geschichte ein. Nun - das ist ein anderes Thema. Jedenfalls haben sie Kraft und Macht.

Viele Deutsche meinen, der Westen sei völlig verdorben, heuchlerisch und schwächer als die Russen, die in aller Roheit wenigstens an eine Idee glauben, für die sie nicht bloß mit Waffenmaschinen, sondern mit dem eigenen Opfer kämpfen und darum die Zukunft gewinnen werden. Nichts gegen den Heroismus! Es hieße das Großartigste an den Deutschen mißachten, wenn man ihn geringschätzte, aber unser Heroismus war anders, lichter, was sich schon im äußeren Bild der Soldaten zeigte. Doch wie dem auch sei - ich zweifle, ob Rußland wirklich an seine herausgestellte Idee glaubt. Was ich von Rückkehrern aus Rußland höre und was ich im Krieg dort sah, läßt mich dies aussprechen. Rußland ist korrupter, als man im allgemeinen annimmt. Es wäre uns im Krieg unterlegen, hätte ihm der Winter 1941 und nachher Amerika mit ungeheueren Lieferungen nicht geholfen. Es wird verlieren, wenn es in den nächsten Jahren, nicht aber später, mit Amerika Krieg zu führen wagt. Es wird, selbst wenn es äußerlich siegen könnte, schließlich verlieren. Seine Idee verdorrt in Europa, sein Volk ist müde und liebt die Bolschewiken nicht; es hat Europa jetzt endlich zu Gesicht bekommen und beginnt zu vergleichen. Seine osteuropäischen Eroberungen sind fürs erste keine unbedingte Machtmehrung. Neulich sagte ein aus Bukarest entflohener Herr zu einem meiner Bekannten: Stände die deutsche Armee wieder in Bukarest und verlangte von uns, was Götz von Berlichingen vom kaiserlichen Hauptmann forderte, so würde sich das ganze rumänische Volk unter Glockenläuten vom Schwarzen Meer bis zu den Karpaten anstellen, um dieser Ehre teilhaft zu werden. Das ist derb und deutlich gesprochen. Der Südostforscher Professor Valjavec erzählte mir, bei Demonstrationen in Belgrad hätten neulich Zwischenrufer die Deutschen wieder ins Land gewünscht.

Angesichts solcher Stimmen kann man verweifeln, wie restlos Hitler die großen deutschen Möglichkeiten zur Erneuerung der abendländischen

Gemeinschaft verspielt hat, weil er maßlos war, weil er rohe Mittel anwendete, weil seine Politik nicht reichhaft genug war, d.h. nicht genug vom begreifenden Verantwortungsgefühl für die anderen europäischen Völker getragen war.

Indessen wird nun das Abendländische selbst unter den primitiveren europäischen Völkern durch die Russen belebt. Freilich, es könnte ausgemordet werden, aber das hat Weile, und der Sieger nimmt vom besiegten Kulturhöheren vieles an. Eine entschiedene Abwehr der Russen ist nicht aussichtslos, selbst wenn man von der westlichen Kriegsmaschinerie absieht. Aber was weiß England vom europäischen Grenzkampf? Wo man Deutsche verjagt, bleiben Dome zurück, wo der Rumäne oder Ungar weicht, geschnitzte Tore, Stickereien, Töpferkunst, die von ihnen noch nachklingende heißgeliebte Erde, aber Stickereien, Dome, Lieder werden sinnlos, wenn der Bolschewismus einzieht. Als die Ostjuden zusammengetrieben wurden, schrie die ganze Welt auf, denn menschlich ist diese Tat ebenso wenig zu rechtfertigen wie andere Vertreibungen, aber ein abendländischer Frontabschnitt brach damit nicht entzwei; man wird auch wenig hinterlassene Spuren der Ostjuden im Antlitz der Landschaft entdecken, während die Dome von uns jahrhundertelang künden werden. Wie konnte England der Verjagung der Deutschen zustimmen? Es fühlte nicht abendländisch.

Kann eine innere Annäherung der Engländer an uns etwas an dem von ihnen bewirkten ungeheuerlichen Ablauf der heutigen Geschichte ändern? Die Ereignisse, äußerlich vorerst von Amerika und Rußland bewegt, haben ihre eigene schon nicht mehr aufhaltbare revolutionäre Strömung und werden sich rascher vollziehen als eine Wandlung der Ansichten uns gegenüber im langsamen England. Der Zusammenstoß zwischen Ost und West wird kommen, und dann erheben sich plötzlich ganz neue Möglichkeiten, so wie in der Geschichte das vorher nicht Erwartete oft geschieht; neue Möglichkeiten auch für uns, die unverhofft Mithandelnde sein könnten. Die Führung liegt bei Amerika, solange es in Waffen auf dem Kontinent steht.

Zieht es später ab, so kann, ist Rußland außer Spiel, für England eine Zwischenstunde schlagen, und darum würde ich mich freuen, erschiene Ihre Schrift recht bald, weil sie hülfe, den Boden zu bereiten für das, was übermorgen möglich ist, sofern die Engländer dann eine europäische Lebens- und Staatengemeinschaft ohne Angst vor uns ehrlich und vernünftig herbeiführen wollen, nämlich mit uns zusammen als tragendem Kern des neuen kontinentalen Bündnisses. Vielleicht erneuern sie sich bis dahin durch Leid und Einsicht in ihre für sie selbst schädlich gewesene Politik.

Ich kenne Deutsche, die meinen, das werde nie geschehen, und die am karolingischen Reichsgedanken hängen, an einem Staatenbund zwischen Frankreich und Deutschland als europäischem Pfeiler. Die Franzosen fürchten uns zu sehr, als daß sie darauf gern eingehen würden. Woran ich aber am wenigsten glaube, ist eine Rundtafelkonferenz aller europäischen Staaten, wobei in Retortenzeugung die abendländische Bundesverfassung geschaffen wird. Geschichtliche Zeugungen gehen anders vor sich, denn es handelt sich, wie Ihre Schrift ausführt, tatsächlich um eine Zeitenwende.

Im Augenblick leben wir in der Zwischenepoche des Rückpralls früherer Ideen, die freilich deren Vertreter nicht mehr zu verwirklichen wagen, da sie selbst nicht mehr an sie glauben; darum Heuchelei, Haß, Sterilität, Lähmung, Verfolgung der Andersmeinenden.

Wenn eine geschichtliche Epoche abstirbt, tritt das Neue wie eine wild herausgeschleuderte These an. Das geschah z.B. in der französische Revolution. Immer folgt hierauf die Antithese. Wenige Jahre nach ihrem Beginn überschlug sich die französische Revolution; die kaiserliche Diktatur löste sie ab. Und wieder nach etlichen Jahren siegten im Rückprall die von ihr beseitigten überlebten Kräfte noch einmal, bis schließlich das Ideengut der Revolution, innerlich die Zeit durchsäuernd, 1830 mühelos bleibende Macht und Gestalt gewann und zum politischen Weltkatechismus wurde. Dasselbe gilt für unsere Epoche, wahrscheinlich in heftigeren und mehrfachen Pendelschlägen. Auch jetzt gelten These, Antithese und Synthese und sogar alle in verschiedenen Brechungen.

Die eigentliche These ist aber das Abendland, das wieder Gestalt werden will. Augenblicklich völlig in außerkontinentaler Gewalt, wird es Form finden, denn nur hier ist der Quell der Kultur, die durch die Weißen die Welt eroberte.

Ich bin, nicht für mich und nicht unbedingt für unsere Gesellschaftsklasse - denn es könnte sein, daß ein Vorstoß der Bolschewiken furchtbar zugriffe - dennoch bin ich voll Hoffnung für eine kommende abendländische Staatengemeinschaft, die wir bei großer Auffassung des Wortes einst Reich nannten und woraus wir Deutschen am wenigsten wegzudenken sind, aber können die Engländer dabei eine größere als eine Zwischenrolle spielen und nachher die eines mitgenommenen Teils? Bricht ihr Kolonialreich noch mehr auseinander, was sind sie dann? Vielleicht ist gerade ihre Rolle jene, die unter den Hauptdarstellern ausfällt. Sie haben seit Jahrzehnten Angst vor dem Neuen. Durch dieselbe Angst verloren die Franzosen viel von ihrer Bedeutung. Für uns aber, die wandelbaren, die wir alles verloren, nur die Lebenskraft nicht und nicht die Fähigkeit zum Neuen, ist eigentlich die Zukunft wie am ersten Tag, so grauenhaft der auch sein mag.

Es erscheint vielleicht verblendet, wenn ich von unserer Kraft spreche, indessen das Reich zerstört liegt, beflissene Literaten die öffentliche Meinung machen wollen, was ihnen allerdings mißlingt, vorgestrige Politiker sich ranzig tummeln, ungeheuerste Not herrscht und Verkommenheit, die Denunzianten triumphieren, unsere Zukunft ausweglos ist, Lakaienhaftigkeit sich mästet, Recht, Ziel und staatliche Einheit bersten. Aber dennoch - das Volk hat Kraft, es fühlt überdies einheitlicher als nach 1918, weil all seine Teile beinahe dasselbe Elend verbindet. Da es schweigen muß, verdichtet sich einheitliches Denken und Fühlen. Stummheit fördert tiefes Besinnen. Nirgends habe ich als Dauerstimmung Verzweiflung bei uns bemerkt. Millionen, völlig jeder Habe verlustig gemacht, fügen sich würdig ins Nundeleben und Taglöhnertum. Die Vitalität ist erstaunlich. Dreißig Neubauten zählte ich in einer Stunde in dem Nest Starnberg. Auf einer Autofahrt von Ostende fast bis zur Biskaya und bis Paris zurück sah ich 1943 drei.

Wir konnten uns immer verschwenden und tun es auch heute, weil wir unentwegt schaffen. Ständen die Franzosen in unserer Lage, sie würden unaufhörlich schreien: in zwei Weltkriegen zehn Jahre allein der ganzen Welt getrotzt, gloire, gloire! Wir denken nicht daran. Unser Ruhm ist so reich, daß wir ihn nicht beachten. Eins freilich ernteten wir aus dieser Leistung: das unbewußte Gefühl, daß wir nicht vom Tod bedroht sind, daß wir nicht untergehen. Wir fürchten uns nicht. Frankreich weiß, daß in zwei Kriegen andere seine Siege erfochten haben. Das ist ein schlimmes Bewußtsein für ein eitles Volk. Deshalb haßt es. Wir hassen selbst heute niemand, und wo die Verjagten scheinbar voll Haß sind, mangelt ihm die bösartige Kleinlichkeit der Schwäche; er erinnert aber an etwas, was wir alle noch nicht erlebt haben, was jedoch im deutschen Wesen, wenn die Sagen nicht lügen, steckt, an den Urzorn, ans Berserkertum, an den Furor. Es könnte sein, daß die Verjagten von ihm erfaßt werden, wenn die Möglichkeit zur Rückkehr in ihre Heimat von stürmischen Umständen geboten würde. Ein vernichtender Aufstand Europas gegen alles Östliche und Slavische - die slawische Krankheit ist der Bolschewismus - könnte daraus entstehen. Man erinnert sich dabei daran, daß nach dem Vordringen der Kaiserlichen nach 1683 in Ungarn nicht ein Türke dort übrigblieb, obgleich 150 Jahre lang türkische Städte im Donauraum gestanden hatten.

Was würden die Engländer auf Beschuldigungen, wie man sie uns zu hören gibt, antworten? "No!", unentwegt: "No!" Und die Amerikaner auch. Die glaubten es sogar, während die Engländer später, wenn Gras übers Ganze gewachsen wäre, immerhin einiges zugeben würden. Wir lassen uns ins moralische Bockshorn jagen. Das ist eine Schwäche, hinter der die Fähigkeit steckt, sich selbst in Frage zu stellen und damit weiterzugelangen; Kultur verlangt ein solches Sich-in-Frage-stellen-Können, also ist es auch Kraft, mag es hundertmal unpolitisch sein.

ikgs

Wir sind ein Volk, das noch schuldig werden kann, die anderen wälzen Schuld immer ab, was ist ein Kennzeichen für Kindlichkeit, die noch lange Zeit zum Reifen braucht, oder von Verhärtung, die wie ein Schnürleib gegen alles innere Wachsen wirkt.

Mir fiel der Leichtsinn unserer Soldaten oft auf. In Rußland schlief auch ich, von einem Fahrer begleitet, ruhig und unbewacht in welchem Bauernhaus immer. Wie vorsichtig benehmen sich dagegen westliche Soldaten! Gewiß, wir haben den technischen Krieg nicht ganz begriffen. Wir dachten strategisch noch in Schlachten und Feldzügen, unsere Strategie ging noch nicht auf den einzigen Gedanken, durch die Luft das Hinterland zu treffen, in Frauen und Kindern die Männer zu schlagen. War das ein sittlicher Mangel? Ist die Art, wie Dresden vernichtet wurde, ein Zeichen jener sich selbst einsetzenden Opferbereitschaft, die in Weltwenden nötig ist? Heute spricht niemand von unseren Gefallenen, niemand von den Bombentoten, aber wie all diese Männer, Frauen und oft auch Kinder hinsanken, streute eine Saat aus, die keimen wird.

Unsere Selbstverschwendung, unser Leichtsinn, zugleich unsere Arbeitsfreude und Fähigkeit, neu zu beginnen, fließen aus seelischen Kräften und - ich wage das Wort - aus einer religiösen Gewißheit, die natürlicher als kirchliches Gläubigertum echtes Gottvertrauen bezeugt.

Ein Gutes und Mächtiges wirkt immer noch in unserem Volk. Außerdem kann es auf bedeutende Erlebnisse hinblicken. Es sah eigene gewaltige Leistungen, es wuchs mit allen seinen Generationen im Reich auf und erfuhr dessen Macht und soziale Gerichtetheit; es sah große Ziele vor sich und opferte sich dafür; gleichgültig, ob die Oberen es richtig und sauber führten, das Volk glaubte an Großes; zwischen Aufstieg und Absturz, jederzeit lebte es schicksalhaft. An wahrhaft erlebter Geschichte spiegelt sich ihm nun alles, was es jetzt erduldet, die Kleinstaaterei, die Gegner, die Zustände, und es urteilt völlig nüchtern. Es imponiert ihm nicht, was es sieht, noch was man ihm vormacht, auch nicht was man ihm ankündigt. Es denkt politisch erfahrener als andere Völker. Die Bewunderung des Fremden ist ihm ausgetrieben worden, einmal, als es mächtig war und die Fremde durch seine Soldatenaugen kennenlernte, nun da es durch aller Augen daheim das Fremde beobachtet. Es vergleicht ununterbrochen das Einstige mit dem Jetzigen. Wenn es - wie ich sagte - noch Schuldgefühle haben kann, und dies ist eine fruchtbare Eigenschaft, so haben die letzten Jahre auch hierin durch Vergleichung nüchtern zu denken gelehrt.

Es hat einen Bürgerkrieg hinter sich, der immer nur in Völkern möglich ist, die ins Neue gehen. Der Bürgerkrieg fand unter äußerer Bedrohung statt, darum haftet an den Widerstandsleuten, auch an den Generalen des 20. Juli, tragische Schuld. Sie werden nie volkstümlich werden, weil das Volk die Begleitumstände, Sabotage vor allem, während es selbst gegen außen kämpfte, am eigenen Leib spürte. Das ist für jene, die sich zum Staatsstreich verpflichtet wähnten, eine zusätzliche Tragik, für das Gemeinschaftsbewußtsein fast ein Vorteil. Daß die Aufrührer vom Sieger bevorrechtet werden, wirkt in der gleichen Richtung. Das Volk steht jetzt unter einem Druck, der es so einheitlich macht wie nie zuvor. Selbst eine Zerreißung, die infolge der Zonen schon gegeben ist, wird nur zusammenschweißend. Die Jugend erlebte, was Deutschland in seiner strengen Zusammenfassung bedeutete, und wird es nie vergessen. Wie die Amerikaner als andere Menschen aus Europa zurückkehren, mit geweiteten Augen, so sind unsere jungen Männer aus ihren Leistungen zurückgekehrt in Höhlen und Keller, was sie fürs erste verwirren mag. Aber in Kellern bleibt unser Volk nicht. Selbst unter den Bolschewiken versänke es nicht und würde die Tyrannen bald verwandeln. Es wird auferstehen. Freilich, was einst war, ist dahin, aber Besseres kann kommen, und dies liegt nur in der Richtung auf ganz Europa.

Staunen Sie bitte nicht, wenn ich so optimistisch schließe. Ich bin was die nächste Zukunft anlangt, pessimistischer als je zuvor. Wer wäre es nicht nach der Londoner Konferenz! Nach der Unfähigkeit, der Welt in fast drei Jahren auch nur den Anschein eines Friedens und einer mäßigen Sicherheit zu verschaffen! Doch es handelt sich nicht um die nächste Zukunft. Dieses schweigende Volk, das jetzt bloß das Alltäg-

lichste, und selbst das nur begrenzt, tun darf und das doch wie kaum eines nicht bloß Brot, sondern Glanz der eigenen Leistung benötigt, um sich zu erfüllen, dies Volk versinkt nicht dauernd im Elend. Es ist ja das Abendland, mehr als andere.

Noch eine Bemerkung zu Ihrer Schrift: Vielleicht wäre bei Erörterung der Ursachen des Antisemitismus auf die Rolle, auch die menschliche und sittliche, der Juden in der russischen, ungarischen und bayrischen Revolution hinzuweisen, um zu begründen, daß dadurch Haß bei den Nichtjuden anspeicherte, der sich einmal entladen mußte. Doch kam die Entladung, was uns betrifft, nicht im Volk, sondern lediglich bei wenigen Ideologen zum Ausbruch, die gerade Macht hatten. Jetzt freilich wächst, was es vorher nicht gab, ein Antisemitismus im Volke selbst, wo es Ostjuden in seiner Landschaft bevorrechtet sieht; im übrigen sind auch Amerikaner gegen diese Wirkung nicht gefeit. Darum wäre es gut, es würde da rasch eine vernünftige Lösung gefunden.

Vielleicht wäre der Schrift auch einzuflechten, daß die Grausamkeiten, die man uns nachsagt, stets Grausamkeiten weniger waren, während das Volk dem fernstand: genau so fern wie der Engländer und Amerikaner daheim den Grausamkeiten gegenüber, die nach 1945 in vielen Lagern an Deutschen nicht bloß im Osten verübt wurden. Was aber die Slaven in dieser Hinsicht trieben, war deren Volkssache oder Sache großer Verbände und spielte sich in der breiten Öffentlichkeit ab und durch lange Monate. Der Unterschied ist grundlegend.

An einer Stelle erwähnen Sie Niemöller. Ich hatte mit ihm 1945 ein dreistündiges Gespräch, das ich gesucht, weil ich sah, was er damals hätte tun können. Ich wurde maßlos enttäuscht. Ich halte seither gar nichts von ihm. Er ist in keiner Weise beachtenswert. Er begriff seine Möglichkeiten nicht, er schwatzte, von Rückgefühlen hin- und hergerissen, ein Halbgebildeter, ein unbegabter Subalterner, ein Modepfarrer. Einzelheiten aus unserem Gespräch waren grotesk.

Ich übersende Ihnen hier den Ihnen vielleicht noch unbekannten Wortlaut der Rede von Thomas Mann aus dem Jahre 1945, weiter eine Nummer des "Ruf", weil darin die Atlantik Charta wörtlich abgedruckt ist, überdies ein Blatt der Münchener "Wirtschaftshilfe", in dem Sie eine amerikanische Stellungnahme zur Verjagtenfrage interessieren dürfte.

Wenn Sie mir Manns Rede und die "Wirtschaftshilfe" gelegentlich zurücksenden wollten, wäre ich dankbar.

Nochmals aber danke ich Ihnen herzlich für die Erlaubnis, Ihre Schrift lesen zu dürfen, und bitte Sie, nachsichtig zu sein mit den rhapsodischen Bemerkungen, zu denen mich in diesem Brief die Lektüre bewegte.

Man wagt angesichts der weltpolitischen Gewitterwolken gar nicht, ein gutes Neues Jahr zu wünschen, aber ich wünsche Ihnen Glück dazu!

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

NB. Brahm schrieb mir heute. Er scheint so wenig Geld zu haben, daß er mit dem Porto zu rechnen hat.
Ina Seidel erzählte, daß Agnes Miegel völlig auf dem Trockenen säße.

ikgs

Blicke ich auf den Starnberger See, an dem ich seit einem Jahrzehnt hause, so fühle ich die mir vertraut gewordene Gegend stets nur als einen Teil der größeren Weite, in der ich heimisch bin und die sich aus meinem Geburtsland Siebenbürgen über die Grenzräume Europas und dessen Herzgebiet bis in den Westen spannt. Überall empfinde ich mich da zuhause, denn die wirkliche Fremde, die östliche - ungeheuer hereinatmend, wie sie heute wohl auch die Binnendeutschen anrührt - spürte ich von kindauf, damals freilich nur in beruhigter byzantinisch golddunkler Färbung, aber sie ließ mich dennoch das Abendland als meinen Wurzelgrund unerschütterlich, was auch kommen mag, für alle Zukunft begreifen. Deutschsein und abendländisch waren mir seither dasselbe. Zwei Weltkriege, die ich erlebte, als halber Knabe schon in Waffen, ein seltsamer Feldzug 1919 in Ungarn, zu dem ich gezwungen wurde, verstärkten dieses Bewußtsein. Was sonst noch in der Welt geschah, bestätigte es, und mit Schlägen hämmern es die Ereignisse der Gegenwart ein, ihre trügerische Kruste von Redensarten und ihr grausamer Inhalt.

Auf einer solchen "Geographie meines Wesens" fuße ich, wenngleich ich mich darin nicht erschöpfe. Sie schärfte die Liebe für das Geräumige, Ausgreifende, Bauende und nährte den Abscheu vor der Eingetanheit, in welcher Form sich diese äußern mag, als Dummheit und Tücke, als landsmännische Anmaßung oder noch verlogener und saftloser als Literatengeschwätz, ach immer als Abfall, immer gemein, immer voll Heuchelei.

Auf der Schule schon dichtungsbesessen, führten mich etliche Studien- und Berufswege zur Dichtung zurück. Leben und Werk wachsen mir verschlungen weiter. Ansichten wandeln, Irrtümer klären sich, neue tauchen auf - niemand ist davon gefeit. Der eigene Kern bleibt. Das ist eine Binsenwahrheit. Der Grad, bis zu dem wir seine Möglichkeiten entfalten, bestimmt unseren Rang. Welcher Art jene bei mir sind? Soll i c h es aussprechen? Nein!

Es bleibt aber auch jene Geographie und mitbeeinflußt von ihr ein Gebirge von Arbeit, das sich in Erkenntnissen, Plänen und Ideen aufhäufte. Ich möchte alt werden, viel über achtzig Jahre hinaus, wie es manchem in meiner langlebigen Familie beschieden war. Dann hätte ich Zeit genug, das Notwendige auszusagen und - was dafür die Voraussetzung ist: zu schauen, träumen und erleben, zu werten und wollen, mit Leidenschaft an der Welt und ihren großen Fragen teilzunehmen und niemals taub zu sein für den Anruf der Zeitlosigkeit.

Dieses Verhaftetsein, lockend und schmerzhaft zugleich, ist mir längst zum Dienst geworden, dem sich nur bei letzter Hingabe und nicht ohne Gnade die Sprache so geheimnisvoll öffnet, daß die Tiefe der Wahrheit zutage liegt.

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

21.1.1948

Dikt.

Lieber Herr Zillich,

Ihr freundlicher Brief vom 31.12. abgesandt 16.1. kam und war mir sehr willkommen. Ich will den Brief jetzt im Einzelnen nicht beantworten. Ich will dagegenwagen, einen Vorschlag zu machen. Mir läge sehr daran mit Ihnen das zu besprechen, wovon Sie schreiben, ehe ich die Ergänzung der Erzbischofschrift in Angriff nehme. Das wird in ungefähr 15 Tagen sein, vielleicht erst in drei Wochen. Die Erzbischofschrift ist die Straffung und Verkürzung der Schrift, die Sie haben. Diese Straffung und Verkürzung soll auf den Tag ergänzt werden, grade auch in dem Sinn, den Sie vorschlagen. Die Schrift soll dann in England übersetzt werden, das ist schon begonnen worden, und soll dann auch in Argentinien gedruckt werden und nach Möglichkeit von dort auf den deutschen Markt kommen.

Ich bin nun keineswegs frisch und gehe ja schon Jahre im gleichen Trabe, und eine persönliche Aussprache, gerade in dieser Sache, wäre sachlich so wichtig wie persönlich für mich, damit es zu einer richtigen Leistung kommt. Könnten Sie nun nicht auf ein paar Tage herkommen? Heute könnte ich Sie noch einladen von Starnberg aus, das müßten Sie mir erlauben. Wird die Währung und die ganze Geldfrage so ausgeführt, wie sie von den Roten vorgeschlagen ist, kann ich die Einladung von Starnberg aus nicht mehr machen, weil ich dann dem Nichts gegenüberstehe und nicht mehr wie wir selbst leben und dies Haus halten sollen. Es kostet mich nur Geld, meine Verwandten, die hier wohnen, wohnen umsonst, ja kosten mich zum Teil. Aber augenblicklich habe ich noch ein großes Markkonto, und Sie könnten wohl annehmen, daß eine Reise von mir bezahlt wird, wo die Mark doch sonst einmal verloren sind. Und schließlich soll es ja vor allem um die Sache gehen.

Ich kann nicht zu Ihnen fahren, das leidet mein Hautjucken und leiden meine Füße noch nicht, und mein zerstörtes Gehör macht auch alles sehr schwierig. Wenn Sie zusagten, würde ich Professor Pfeffer dazu bitten, Professor der Englandkunde, der eine englische Frau hat. Ich will ihm Durchschlag Ihres Briefes gleich schicken. Sie müßten natürlich beider Lebensmittelkarten mitbringen, denn Selbstversorger sind wir ja nicht, aber wir hatten doch allerhand Pakete und haben geschlachtet, und Sie sollen nicht schlecht ernährt sein. Ich würde einen Aufenthalt von etwa fünf Tagen vorschlagen. Sie sollen bis 12 Uhr machen können, was Sie wollen,

ikgs

denn am Vormittag bin ich nicht zu haben. Das Haus ist ganz schön warm, wenn nicht noch eine schwere Frostwelle kommt. Am Nachmittag diktiere ich immer etwas oder arbeite etwas. Wir sitzen uns also nicht gegenseitig auf der Haut. Am ~~ersten Februar Samstag~~ 31. Jan. u. 1. Febr. und Sonntag, paßt es nicht, da habe ich meine Kinder hier und vielleicht Guderian, der am vorigen Sonntag absagte. Schreiben Sie bitte gleich, wie Sie sich zu dem Plane stellen. Hoffentlich kommt die Währungsexplosion nicht schon vorher dazwischen.

Wenn Sie mir antworten, schreiben Sie mir doch ein paar kurze Worte über den "Ruf". Ich hörte eigentlich Freundliches über die Zeitung. Ich las das von Ihnen gesandte Stück noch nicht durch. Ich tue es nachher. Ich war aber entsetzt über den Unsinn über Mosley. Ich dachte, es handele sich um eine Zeitung, die von deutschen Gefangenen ursprünglich geschrieben worden sei, die aber jedenfalls mehr deutsch schreibt. Nun scheint das ja auch Emigrantenmache. Aber von den anderen Dingen mündlich.

Sehr viel Freundliches

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 25.Januar 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich danke Ihnen herzlich für die Einladung und komme Anfang der nächsten Woche zu Ihnen, also Dienstag oder Mittwoch. Ich habe noch keine Möglichkeit gehabt, das Kursbuch einzusehen, weiß also nicht, wie die Züge laufen. Überdies will ich von Ihnen nach Godesberg zu von Hatzfeld, nach Bonn und Köln weiterreisen, um mit Verlegern und Vortragsveranstaltern zu sprechen, alles Pläne, die ich seit langem hatte und die jetzt infolge Ihrer Einladung verwirklicht werden können. Ich habe mit alldem einige Vorbereitungen nötig, so daß ich den genauen Ankunftstag noch nicht zu sagen weiß, doch telegrafiere ich spätestens in drei Tagen, wann ich eintreffe. Ich freue mich sehr, Sie nach fast zehn Jahren wiederzusehen. Worüber wir sprechen wollen, ist wichtig. Ich wäre glücklich, könnte ich Ihnen für Ihre Arbeit nützlich sein.
Es freut mich außerdem, einmal von hier herauszukommen. Ich bin seit dem Zusammenbruch nicht über München hinausgefahren. Ich möchte die Luft in Norddeutschland riechen.
Damit Sie Herrn Professor Pfeffer rechtzeitig verständigen können, halten Sie bitte den Dienstag oder Mittwoch als Tag meines Eintreffens fest, also den 3. oder 4. Februar.
"Der Ruf" ist eine Zweiwochen-Zeitschrift, die oft recht mutig den Finger auf Wunden der Gegenwart legt und dabei auch den Besatzungsbehörden gegenüber nicht hinterm Berg hält. Das war wohl auch der Grund weswegen die ersten Redakteure vor rund einem halben Jahr zurücktraten oder zurücktreten mußten, doch änderte sich dadurch nichts im Charakter des Blattes. Freilich fehlt es der Zeitschrift an Klarheit. Die Leser, die einen jener mutigen Stellungnahmen lesen, sind begeistert und glauben, das sei nun endlich ein rechtes Organ, aber man wird doch von jeder Nummer enttäuscht, weil die unglaublichsten Kindlichkeiten darin zu finden sind. Und nicht bloß dies! Wenn junge deutsche Publizisten zweieinhalb Jahre nach der Niederlage lange Abhandlungen veröffentlichen, in denen über die Grobheit der einstigen deutschen Hauptfeldwebel geklagt wird, so kann man nur mit der Achsel zucken. Derlei Ressentimentgefühle sind den "Ruf-"Leuten wichtig genug, um beachtet zu werden. Von einer Einsicht in die wirklich bewegenden Kräfte der Politik keine Spur! Dafür aber viel Ideologie.

Anfangs war die Abhängigkeit des Blattes von französischen Literaten unverkennbar. Man glaubte, dort die Fülle der neuen Kultur zu finden und legte sich auf den Bauch vor Giono und anderen Schrifstellern. Damit ists besser geworden. Aber ich spüre immer noch eine literatenhafte unreife Einstellung hinter dem Ganzen. Manche Leute meinen, das werde von der Zeitung bewußt vorexerziert, um daneben ungestraft Wahrheiten sagen zu können. Ich glaube es nicht. Emigranten spielen in der Redaktion wohl keine unmittelbar führende Rolle. Wenigstens hörte ich nie davon. Die Redakteure waren Soldaten und Gefangene. Sie sind aber nicht frei vom Kleine-Leute-Standpunkt der Abneigung gegen Offiziere, gegen das klare Durchdenken von politischen Situationen und den sich daraus ergebenden Folgerungen. Es sind deutsche Michel, freilich zweifellos schon recht enttäuschte. Das merkt man an der Stilisierung mancher Aufsätze, die sich mit dem Jammer der Gegenwart befassen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Starnberg am See, 16.Februar 1948

Sehr verehrter, lieber Herr Grimm,

gestern traf ich zuhause ein, muß aber morgen wieder fortreisen. Ich soll in Ludwigsburg für einen braven Mann vor der Spruchkammer zeugen. Die knappe Spanne zwischen den beiden Fahrten will ich aber nutzen, um Ihnen und Ihrer verehrter Gattin von Herzen für die gastfreundlich gebotenen Tage in Ihrem Hause zu danken. Die Gespräche mit Ihnen gehen mir immer noch lebendig im Kopf herum. Ich wünsche mir bloß, daß ich Ihnen für Ihre Schrift einige Anregungen geben konnte, mit denen Sie etwas Brauchbares erhalten haben.

Sie hatten mich bei der Abreise gebeten, Will Vesper zu sagen, er möge Ihnen die Abschrift meines Briefes wieder zusenden. Nun habe ich das zu tun vergessen, was Sie mir gütig entschuldigen wollen. Ihre Grüße an ihn und seine Frau habe ich übermittelt. Beide danken dafür und erwiderten sie freundlich. Das gleiche melde ich von meiner Frau, die ich beim Eintreffen gesund wie die Kinder vorfand.

Ihrer Frau schulde ich noch 1000 gr Brotmarken, die ich hier beilege. Ich wollte sie eigentlich schon unterwegs senden, aber den Brief, in dem sie mir nachgeschickt worden waren, lief so lang, daß ich ihn erst knapp vor der Abreise aus Godesberg empfing. Die Marken sind Reisemarken, deren Gültigkeit nicht an die Periode gebunden ist.

ikgs

Das Vespersche Gut mit dem großen Familiengetriebe gefiel mir. Ob gleich die Nähe der Ostzonengrenze aufs Leben dort drückt, war es doch gesund und kräftig. Adolf von Hatzfeld in Godesberg hatte schwere Operationen hinter sich, war jetzt zwar gesund, aber die tiefe Einsamkeit, die Blinde immer umschwebt, schien sich verdichtet zu haben. Das Herz zersprang mir vor Mitgefühl, als ich ihn, den ich sehr schätze, wiedersah, schmaler geworden, noch feiner. In Hannover war ich mit etlichen Bekannten, die zum Teil im Kulturministerium tätig sind, beisammen, erfreuliche Männer, obschon ich mich, als sie von ihrer Arbeit sprachen, des beklemmenden Eindrucks nicht entziehen konnte, daß die Verengung unseres behördlichen und kulturellen Lebens vom Reich auf die Einzelstaaten nicht bloß eine äußerliche Umlagerung, sondern eine wirkliche Verengung bedeutet. Viel Vergnügen bereitete mir mein Freund Jürgen Eggebrecht, der von seinem Dorf bei Braunschweig trotz allen Alltäglichkeiten, die ihn dort umfangen, die ganze unbegrenzte Frische seines schnurrigen und echten Geistes mitgebracht hatte.

Ich sah in Lippoldsberg, daß Sie mein siebenbürgisches Wehrbauten-Buch nicht besitzen. Ich übersende es Ihnen heute gesondert. Darin habe ich versucht, die Geschichte Siebenbürgens kurz und im Zusammenhang mit der Reichsgeschichte darzustellen, was noch nie vorher gemacht worden war. Einige Fehlurteile am Schluß erklären sich aus der Zeit der Abfassung vor 8 Jahren.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für Sie und Ihre Familie, besonders Ihre verehrte Frau,

Ihr dankbarer

Lippoldsberg, 21.2.48.

Lieber Herr Zillich! Lassen Sie sich herzlich danken für die freundlichen Zeilen vom 16. Febr. und für das Buch, das heute zu meiner Freude ankam. Ich bin Ihnen neidisch, daß Sie gleich eine neue Reise wagen konnten. Ich bin früher zwar fortwährend unterwegs gewesen, aber heute erscheinen mir das lauter unübersteigbare Schwierigkeiten. Hoffentlich haben Sie dem Mann in Ludwigsburg gut helfen können.

Ich möchte, ich hätte rascher nach unserem Zusammensein an der Erzbischof-Schrift weiter schreiben können. Mein Kapitel im Lebensbericht muß aber erst fertig sein, und da habe ich es mit der Schrifttumskammer zu tun, und das macht mir unendliche Mühe. Ein wenig neugierig wäre ich über Berichte vom Vesper- und Hatzfeld-Besuch gewesen.

Meine Frau dankt Ihnen für die Brotmarken.

Meine Frau und ich senden die herzlichsten Grüße für Sie und Ihre Frau. Wir haben beide Ihren Besuch sehr genossen.

Ihr

Absender: Dr. HANS GRIMM

Klosterhaus

Lippoldsberg/Weser

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

F.: Bodenseede Nr. 369

T. A.: Grimm Leopoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn

Dr. Heinrich Z i l l i ch

13b S t a rnb er g am See

Josef Fischhaberstr. 15.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 8. März 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

im "Ruf" fand ich heute einen Aufsatz, der das von Ihnen geprägte Wort "Volk ohne Raum" eine Lüge nennt. Der mir unbekannte Autor, der für die Wahrheit einzutreten vorgibt, leugnet schlankweg die Unterdrückung der Volksdeutschen in Polen und in der Tschechei. Ich übersende Ihnen die Nummer des "Rufs". Die für Sie interessanten Stellen habe ich angestrichen.
Herr Ziegler von den Hanseaten besuchte mich. Ich erschrak, als er zu sprechen versuchte. Er leidet an einer nervösen Störung, die ihm nur Heultöne erlaubt. Seine Frau muß dolmetschen, sonst versteht man kein Wort. Dennoch hatte ich mit ihm eine lange Unterredung. In etwa zwei Wochen wird es sich entscheiden, ob ich zu ihm in den Verlag gehe. Auf Grund von Nachdruckslizenzen arbeitet Bertelsmann an Neuauflagen von dreien meiner kleineren Bücher, immerhin eine erste Schwalbe.
Bei uns ist alles wohlauf. Mein Junge schreibt aus Schweden wahre Freßhymnen. Sonst sieht es in der Welt trübe genug aus.
Ihnen und Ihrer verehrten Gattin von Herzen das Beste
und viele herzliche Grüße von Ihrem

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

15.3.48

Dikt.

Lieber Herr Zillich!

Herzlichen Dank für die Zusendung des "Rufes". Ich habe den Aufsatz noch nicht gelesen. Ich habe gerade Herrn P e z o l d hier und auch meine Kinder und werde in der nächsten Woche ziemlich festgebunden sein. Aber dann will ich die bittere Pille essen. Herr Pezold brachte ja auch die fast komische Schrift "Volk ohne Raum" von Fülster mit. Er erzählte ebenfalls von Zieglers Besuch bei Ihnen. Ich will von Herzen hoffen, daß nun aus allem Gutes für Sie herauskommt, und der Anfang bei Bertelsmann ist doch auch ganz hübsch.

Mit herzlichen Wünschen von Haus zu Haus

Ihr

Amalie Grimm

ikgs

F/0230 1500 145

Starnberg am See, 6. April 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

die Lage Bruno Brehms macht mir Sorgen. Er schreibt, er wüßte nicht, wovon er leben solle. Immer noch darf er nichts veröffentlichen, bei den Behörden wagt man nicht, ihm klaren Bescheid zu geben, die Beamten sind, wie er sich ausdrückt, zu feig oder zu tückisch, und die Dilettanten, die "jetzt ihren ganzen Mist in unglaublichen Mengen auf den Markt werfen", sorgen dafür, daß sich an diesem Zustand nichts ändert. Am schlimmsten aber dünkt mich, daß der Piper-Verlag, dessen bestes Pferd im Stall jahrelang Brehm war, ihm nichts schreibt, nicht abrechnet, obgleich im Auslands Brehms Bücher weiterverkauft werden. Der alte Piper war ein Ehrenmann, doch ist der wohl nicht mehr tätig. Als ich ihn zuletzt sah, wies er mich an seinen Sohn, und der machte auf mich einen widerlichen Eindruck. Er hat so abstehende dünne Ohren, daß man selbst bei trübem Wetter meint, die Sonne scheine purpurrot hindurch. Ein tyrannenhasserischer, friedensschalmeiender kleiner Geist.
Ich riet Brehm, Piper durch einen Rechtsanwalt aufzufordern, seinen Verpflichtungen nachzukommen, oder die Erfahrungen mit diesem Verlag im Ausland zu veröffentlichen. Ich will auch, wenn er mir die Vollmacht dazu gibt, zu den Pipers gehen und ihnen den Marsch blasen.
Brehm bittet mich, Sie zu grüßen. Er will Ihnen schreiben und meint, er sehnte sich sehr darnach, einmal mit Ihnen, mit Alverdes und mir zu sprechen. Ich fühle, daß er einsam ist. Lediglich mit Tumler kommt er oft zusammen, dessen neue Prosaarbeiten er sehr lobt. Am Nachlaßband Weinhebers "Hier ist das Wort", der bei Müller in Salzburg eben erschienen ist, entzündet er sich zur Begeisterung, nennt das Buch groß und herrlich, voll von Wundern, geeignet "diese ganzen Rotzbuben von Dilettanten in ihre Höhlen zurückzuscheuchen. Dieser anfällige Mensch! Wie ist er über sich, über uns hinausgewachsen! Du liest es und es überfallen Dich Schauer!"
Mit Ziegler bin ich inzwischen ins Reine gekommen. Das sichert mir Monatsbeträge, die auch nach der Währungsreform fortgezahlt werden in der jetzt festgesetzten nominellen Höhe.
Niemals habe ich das Fehlen einer deutschen Regierung so arg empfunden wie in diesen Wochen, wo sich auf handlungsfähige Völker wie die Italiener das Füllhorn der westlichen Geschenke unter dem Druck der weltpolitischen Spannung ergießt, ja wo selbst uns einiges Zuk-

kerbrot gewährt wird. Jetzt müßten wir jemand haben, der fürs Ganze sprechend forderte. Die Länderregierungen, diese Provinzbürgermeistereien, können es nicht, in Bayern schon gar nicht, obgleich der hiesige Ministerpräsident kein schlechter Mann zu sein scheint, doch für Deutschland in die Schranken zu treten, fehlt es ihm an Persönlichkeit. Übel sind die Plakate der neuen Bayernpartei, einer lächerlich hinterwäldlerischen heimpatriotischen Sammlung von Schreiern, die ~~sich~~ ihre Anhänger durch preußenfeindliche Schlagwörter zu fischen versuchen. Wie mich all das anekelt!

Von den Regierungen ist nichts zu erhoffen, von den Parteien wohl auch nicht. Es müßte ein Mann auftreten, der sich ans Volk wendet und hineinruft. Ich glaube, er fände ein Echo von Kraft und Breite, wenn er die unabdingbarsten deutschen Notwendigkeiten verträte und dementsprechend in dieser günstigen Stunde seine Forderungen stellte. Die Stunde für eine deutsche Außenpolitik ist günstig.

Eben empfing ich nach Jahren zum erstenmal wieder eine offizielle Einladung, zu einer Festsitzung im Münchener Rathaus zu Ehren Schröders. Es soll eine Schröder-Gesellschaft gegründet werden. Obgleich der mir widerliche Otto von Taube die Festrede hält, gehe ich hin, Schröder zuliebe und um zu sehen, was bei derlei Gelegenheiten heute zusammenkommt. Ich will Schröder, der jetzt eine Art Dichterfürst des westlichen Deutschlands geworden ist, auf das Verhalten von Piper gegenüber Brehm aufmerksam machen. Vielleicht kann er den jungen Piper mit den roten Ohren zur Ordnung rufen.

Alverdes erhielt kürzlich über den Schutzverband die Mitteilung, daß die Amerikaner jede Beeinträchtigung seiner schriftstellerischen Tätigkeit aufgehoben haben. Er ist also frei. Mich mutet das an wie die leicht erhöhte Fettmenge, Deutschlands einstimmige Aufnahme in den Marshallplan und die neue Milderung der Entnazifizierung, lauter Anzeichen, daß man uns bei besserer Laune wünscht. Neulich beim Anstehen hörte meine Frau, wie ein junger Mann, der gar nicht nach Kommunist aussah und es auch nicht war, laut dafür warb, kommunistisch zu wählen, denn dann, sagte er unter Beifall, kriegen wir von den Amys mehr.

Die Stunde ist tatsächlich günstig für einen großen deutschen Politiker, aber wo ist er?

Mit vielen herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

kt. 12.4.48

Lieber Herr Zillich,
Ich bekam Ihren Brief vom 6.4. und würde sagen, ich freute mich darüber, wenn mich die Angelegenheit B.B. nicht recht bedrückte. Sie haben mit Ihrer Meinung wegen des Verlages natürlich durchaus recht, und der Anwalt sollte in Tätigkeit treten. - Von Weinhebers nachgelassenem Buch habe ich noch nichts gehört. Sehr erfrischend war die Nachricht, daß Sie mit Ziegler zu einem ordentlichen Vertrage gelangt sind.
Aber wie soll ein einzelner über die ganze Lage zur Nation sprechen? Bei der Vielheit der Meinungen fände er doch kein Sprachrohr, das überall gehört würde. Ich hoffe sehr, daß ich morgen oder übermorgen Alverdes zu sehen bekomme. Ihre Rothan-Bemerkung war mir aus der Seele gesprochen.
Sehr viel Freundliches von Haus zu Haus.

Ihr Amsterdam

Absender: Dr. HANS GRIMM

20 b

Klosterhaus

Lippoldsberg / Weser

Wohnort, auch Zustell- oder Postamt

F.: Bodenfelde Nr. 369

T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

13/4. Frau Höller schreibt mir heute, daß Höller aus Reichenberg Mittwoch früh verhaftet u. zur Militärkg nach Chanting, dann von dort am Freitag gefesselt an den Bahnhof geführt u. in das Interniertenlager nach Regensburg eingeliefert ist, wo sie ihn Samst. besuchte. Er sei gestern Dienst. Aber das ist doch allmählich unglaublicher Unfug. — Der Brief von Frau Hö. trägt innen das Datum 15/3. Poststempel unleserlich.

Postkarte



Herrn

Dr. Heinr. Zillich

13b

Starnberg am See, Obb.

Josef=Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ibgs

Dikt. 5.5.48

Lieber Herr Zillich,

Ich bekam heute einen anfragenden Brief von Dr. Hanns Maria Braun. Ich verstehe ihn nicht ganz. Können Sie in ein paar Worten mir Ihre Meinung dazu sagen und womöglich einen Vorschlag machen? Man darf ja schließlich nichts hergeben zur Ver=öffentlichung, was andere geschrieben haben. Je=der Brief hat doch zugleich ein Verlagsrecht. Ich hoffe, Sie sind wohl. Ich fühle mich sehr schlapp und jammere fortwährend darüber, was schließlich auch nichts hilft.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Hanslaimer

ikgs

Absender:

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg / Weser
F.: Bodenfelde Nr. 369
T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfach-Nummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn

Dr. Heinrich Zillich

13b Starnberg am See

Fischkalberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 10. Mai 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

Dr. Hanns Maria Braun, der mich einigemal besuchte, will ein Buch mit Briefen bekannter Schriftsteller herausgeben. Obgleich gerade die bemerkenswertesten Äußerungen, nämlich jene, die sich auf die großen Ereignisse unserer Gegenwart beziehen, aus naheliegenden Gründen weggelassen werden müssen, ist sein Plan vielleicht deshalb zu begrüßen, weil viele Autoren, die man heute, wiewohl sie die wichtigsten sind, kaum noch erwähnt, wieder der Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen werden. Ich überließ Dr. Braun einige Briefe, die ich im Laufe der Jahre erhalten habe und die allgemeine Beachtung verdienen, aber ich sagte ihm, er müsse die Schreiber in jedem Falle fragen, ob sie mit der Veröffentlichung einverstanden sind, da ich als Empfänger kein Recht habe, über solche Texte zu verfügen. Er versprach es nicht nur, sondern gab mir auch die Zusicherung, daß er jeden einzelnen Brief in Abschrift dem Absender zum Lesen überreichen werde, sodaß dieser in die Lage versetzt wird, selbst die Entscheidung zu fällen. Er habe, meinte Braun, von vornherein auf solche Weise die Erlaubnis der Briefverfasser einholen wollen. Damit schwanden meine Bedenken.
Mir selbst geht es gesundheitlich immer noch - unberufen! - gut. Mit den beiden kleinen Buben hatten wir in den letzten Wochen einige Sorgen. Der eine war arg erkältet, der zweite, Till, erlitt beim Spielen eine geringfügige Verletzung, durch die ein Fremdkörper ins Blut gekommen sein mag, denn der Junge lag vier Tage lang, ohne sonstige Krankheitserscheinungen, unverändert in sehr hohem Fieber. Erst heute war er vormittag fieberfrei, doch hat er jetzt gegen Abend wieder ansteigende Temperatur, und wir warten deshalb ungeduldig auf unseren groben, aber guten Arzt Dr. Müller, der meiner allzu ängstlichen Frau - ängstlich übrigens nur bei Erkrankungen der Kinder - die Besorgtheiten mit ungeheuerlichem Gedröhne meist erfolgreich auszutreiben pflegt.
Es macht mich besorgt, daß Sie sich nicht gut fühlen. Vielleicht liegt es an heurigen wolkenreichen Frühling, der wenigstens hier etwas Drückendes hat. Es will nicht recht und ausgiebig regnen. Mein Großonkel aus Amerika schreibt mir, der Durchschnittsamerikaner sei bis zum Ekel von der Nazverfolgung in Deutschland angewidert. Auch die Zeitungen griffen die Sache endlich auf. Er hoffe, nun werde endlich der Stein ins Rollen kommen und eine andere Einstellung

gegenüber uns wirksam werden.
Dem Schriftleiter des "Weg" Fritsch schrieb ich, aber noch hat er mir nicht geantwortet, was wohl auch nicht zu erwarten ist, da der Postweg nach beiden Amerika ungewöhnlich langsam ist.
Die Gründung der R.A.Schröder-Gesellschaft im Münchner Rathaus, deren Zweck die Unterstützung christlicher Autoren ist, verlief sehr würdig. Man sah freilich unter den Ehrengästen viele nicht, die unbedingt hätten eingeladen werden müssen, wie Kolbenheyer z.B. Die christlichen Redner nahmen die Gelegenheit wahr, Schröder bis in den Himmel zu heben. Ich mußte dabei immer an die frechen Chansons denken, die er einst geschrieben hat, aber wer nach dem sechzigsten Lebensjahr Gott und Christus zu loben beginnt, dem wird anscheinend nur darnach die Zensur erteilt. Mich störte bei der Feier das Gesicht des üblen Uhde-Berneis, des zweiten Vorsitzenden der Gesellschaft. Dieser Mensch, vom Aussehen eines lasterhaften Greises, erinnert mich immer an die magere Ausgabe der Greise, die Susanne im Bade belauerten. Seine Lippe hängt so unanständig vor, daß man glaubt, es müsse davon heruntertropfen. Wo ich diesen augenzwinkernden Alten sehe, dessen Kiefer und Mund ununterbrochen mahlt, entsinne ich mich stets jener Episode im Sommer 1945, als er zu mir, Pleyer und Penzoldt händereibend sagte, eben sei er in München gewesen, um den Amerikanern klarzumachen, daß sie Kolbenheyer für immer verbieten müßten. Ich wurde hierauf stumm und konnte auch meine Hände nicht mehr bewegen, als er fast hüpfend vor Freude davoneilte, nicht ohne vorher noch verkündet zu haben, Frankreich werde bald Monarchie werden und alles, was er weissage, treffe ein. Schröder, der bei der Feier weitaus am würdigsten sprach, habe ich nicht erzählt, was der zweite Vorsitzende der nach ihm benannten Gesellschaft für ein Mensch ist; ich wollte ihm das Herz nicht schwer machen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für Ihr Ergehen und Empfehlungen an Ihre verehrte Frau

immer Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

Dikt. 24.5.48

Lieber Herr Zillich,

Heute kam Ihre freundliche Gabe an die Freunde. Ich sah gleich im Kürschner nach und sah zu meinem Schrecken, daß der 50. Geburtstag gestern war. Lassen Sie sich sehr viel Herzliches wünschen von meiner Frau und mir. Ich freute mich, daß Bertelsmann zu diesem kleinen schönen Hefte sich bereit fand und daß es ordentliches Papier dazu gab. Ich finde, daß dies ein sehr guter Anfang sei, und hoffe, Sie werden mit Mohn geschickter arbeiten als ich. Von den Gedichten habe ich noch keins gelesen. Sie kamen um 12 Uhr, und jetzt ist es 4 Uhr, und ich habe im Garten umgegraben, was an einer Stelle nötig war.
Wir haben es schwierig eben im Haus dadurch, daß die Slowakin fort ist, was mir bei meinem Seelenfrieden allerdings an sich keinen Schaden bedeutet, und dadurch, daß der Junge meint, krank zu sein. Meine Tochter hat sich auf ein paar Tage beurlauben lassen, um zu helfen, und eben war auch mein Sohn hier und war dem Haus auch nützlich. Ich meine immer, es müsse eine gebildete Hilfe geben, die aber mehr ist als eine Angestellte, und die sich um das Haus zu kümmern hätte, wodurch meine Frau dann mehr für den Garten frei wird, denn auch Gartenfrauen sind sehr selten. Ich müßte natürlich, wenn der Junge wirklich krank sein sollte und geht, durchaus noch eine Hilfe für die grobe Arbeit haben. Aber die Frau in das Haus hinein muß Hauswesen wirklich verstehen und arbeiten wollen, Ordnung und Sauberkeit verbreiten. Verzeihen Sie, daß das nun in dem notwendig eiligen Geburtstagsbrief steht. Der Brief soll nicht mehr sein als ein Gruß und gleich noch mit der Nachmittagspost weggehen.
Ich lege Ihnen Abschrift aus einem Brief von Santiago, Chile, bei. Vielleicht hören Sie auch von den Leuten. Die Abschrift für Alverdes habe ich schon abgeschickt. Fritsch sandte einen Luftpostbrief, datiert 6.5., angekommen vor drei Tagen. Er teilt erfreut mit, daß er eine Sendung von Ihnen hatte.
Nun noch einmal sehr viel Freundliches in das neue Jahr hinein für Sie und die Ihrigen. Bei Ihnen ist doch wenigstens ein erkennbarer Neuanfang da.

Herzlich

Ihr Hans Grimm

Starnberg am See, 28. Mai 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich danke Ihnen herzlich für die freundlichen Glückwünsche und für die Abschrift des Briefs aus Santiago. Aus dessen Inhalt ersehe ich mit Schrecken, daß die Leute in Chile anscheinend noch gar nichts von den grauenhaften Geschehnissen in den deutschen Ostprovinzen während des Jahres 1945 und nachher gehört haben. Das ist niederschmetternd! Man hat doch annehmen müssen, daß von der unermeßlichen Flut des Entsetzens, der Schändungen, der Morde, Foltern, Verschleppungen und millionenfachen Austreibung ein Echo bis dahin gedrungen sei - und nun diese Nachricht: man erfährt mit den Berichten aus Siebenbürgen zum erstenmal, daß dergleichen überhaupt geschehen ist. Und dabei ist vieles, was z.B. in Ostpreußen und Böhmen geschah, noch ärger und scheußlicher als die siebenbürgischen Ereignisse, die wenigstens keine Schändungen, Massenmorde und Gesamtvertreibungen brachten.
Ich bin froh, daß Fritsch meinen Brief empfangen hat. Seine Antwort habe ich noch nicht.
Meinen Geburtstag feierten wir heiter und vergnügt. Meine zu mir geflohenen Verwandten hatten uns die von ihnen benützten Zimmer für den Tag zur Verfügung gestellt. Wir brachten die Wohnung auf den einstigen schönen und geräumigen Stand und hatten nun Platz für die Glückwünschenden, die in sehr großer Zahl kamen. Siebzig werden es wohl gewesen sein. Meine Frau war vorsorglich gewesen, hatte seit Monaten, ohne daß unsere hungrigen Mägen etwas gemerkt, einige kleine Teilchen bei jedem Mehleinkauf und von anderen nötigen Dingen beiseitegebracht und aus Auslandspaketen auch etliches. So konnten wir die Gäste mit Tee, Kaffee und Kuchen und Brötchen ganz anständig bewirten. Es war auf einmal - nach Jahren - wieder etwas gesellschaftliches Leben in unserem Haus, und wir alle freuten uns daran. Nachher schoben wir die Möbel wieder hin und her, und auf einmal war alles wieder eng und verbaut.

ikgs

Sehr große Sorgen macht mir mein sechsjähriger Till. Er hatte sich vor drei Wochen beim Spiel leicht verletzt. Eine Sepsis war die Folge. Er lag tagelang in hohem Fieber, kam dann aus dem Bett, erholte sich aber nicht recht und sah schwer mitgenommen aus. Immerhin, er war munter. Heute, plötzlich, brach eine Mittelohrentzündung mit hohem Fieber bei ihm aus. Ich bin überzeugt, die Ursache ist auch hier die noch nicht überwundene Sepsis. Nun ist uns ~~wegen~~ des abgemagerten Bübchens wegen das Herz wieder voll Angst.

Der Junge ist übrigens ein kleines mathematisches Genie. Stolz, daß er lesen kann, erstieg er täglich eine Truhe in der Küche, um in einem darüber hängenden Abreißkalender herumzublättern. Durch Zufall entdeckten wir, daß er sich dabei die Fähigkeit angeeignet hat, jeden beliebigen Tag des laufenden Jahres aus dem Kopf mit dem auf ihn entfallenden Wochentag zu bezeichnen. In ein bis zwei Sekunden beantwortet er jede Frage darnach unbedingt sicher. Er hat sich, wie ich feststellte, einige Stichtage gemerkt, von denen her er seine Rechnung ausführt, immer rascher, als es ein Erwachsener vermag. Das Erstaunliche ist, daß er von niemand auf dieses an und für sich unfruchtbare Rechengebiet hingewiesen worden ist und erst sechs Jahre zählt. Ich tu nichts, um ihn in derlei Künsten zu fördern. Ich vermied es auch, ihm Kalender früherer Jahre zu geben, was er wünschte. Nur heute angesichts seiner Schmerzen wurde ich nachgiebig und suchte ihm einen Kalender seines Geburtsjahres 1941 heraus. Selig verglich er die Verschiedenheiten dieses Jahres mit dem laufenden, und vermutlich kann er seine merkwürdige Rechnung durch Berücksichtigung der fortlaufenden Unterschiede zwischen beiden nun auch auf 1941 ausdehnen.

Ich wünsche Ihnen eine baldige und dauerhafte Lösung Ihrer Personalsorgen, von denen wir im Augenblick auch nicht unverschont sind, da unser Mädchen gekündigt hat. Derlei Dinge, die eigentlich Nebensachen sein sollten, sind heute widerlich schwer ins Lot zu bringen.

Mit herzlichen Grüßen und Empfehlungen
an Ihre verehrte Gattin
Ihr

ikgs

23. August 1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

sicherlich erhielten Sie auch die Julinummer der deutschen Zeitschrift Argentiniens "Der Weg". Mich berührten darin die schönen, männlichen Briefe des GeneraloberSten Jodl aus der Nürnberger Zelle. Wann wird es möglich sein, so reine Bekenntnisse auch in Deutschland wieder zu drucken? Es starben auch viele andere in den letzten Jahren so großartig. Ein Bekannter zeigte mir im Original Briefe, die unser Gesandter in Preßburg aus der Haft und knapp vor der Hinrichtung geschrieben hat. Einen kleinen Auszug daraus lege ich Ihnen hier bei.
Auf Seite 468 des "Weg" entdeckte ich die Stellungnahme Churchills zur Vertreibung der Ostdeutschen. Er hat sie also mitveranlaßt und sich dazu bekannt. Ja, ich spüre aus seinen Worten eine Freude an dieser schauerlichsten, größten und sinnlosesten Menschenvertreibung heraus. Ein großer Staatsmann ist er nicht. Er zog damit Asien in die Mitte Europas hinein. Anscheinend ist diesem Hazardeur inzwischen aufgegangen, was er getan hat, denn wie sollte man sichs erklären, daß er das von ihm mitzerschlagene Europa jetzt zusammenleimen will. Freilich, eins hat er ja erreicht, was das eigentliche Ziel der Briten war, die deutsche Handelskonkurrenz ist vernichtet.
Wenn ich wie die meisten Deutschen, die sich heute in der Öffentlichkeit den Mund gehen lassen, die Geschichte moralisch betrachten wollte, könnte ich fragen, wie es denn möglich sei, daß man Jaukel in Nürnberg henkte, weil er Zwangsarbeiter ausgehoben hat, und daß man die Vertreiber der Ostdeutschen freiherumlaufen läßt; Vertreibung ist doch ungleich furchtbarer als zeitweilige Zwangsarbeit, die von Millionen deutschen Frauen und Männern auch heute noch geleistet werden muß im Dienste derer, die Richter nach Nürnberg entsandt haben. Aber ich erheitere mich lieber daran, daß die Briten unsere Märchen für grausam finden und auch sie demontieren wollen; es rührt mich, daß sie unsere Kinder davor bewahren wollen, die Grausamkeit des Daseins aus Märchen kennenzulernen, denn das ist ja eigentlich gar nicht mehr nötig, da es die aus dem Osten verjagten Kinder sind und die Kinder, die in den von den Briten zerbombten Städten wohnen und die Kinder, die in den angelsächsischen Filmen haufenweise Morde zu sehen bekommen. Wozu also noch die Märchen? Sie sind wirklich überflüssig.
Im "Weg" finde ich auf Seite 499 etwas Entsetzliches. Dort wird, was man bisher nur von Mund zu Mund hörte, klar ausgesprochen und zwar so, daß man merkt, das Ausland ist darüber längst im Bilde; ausgesprochen, daß die riesigen Rückzüge unseres Heeres im Sommer 1944 auf eine Verbindung der Leute vom 20. Juli mit den aus der Paulusarmee stammenden, zu Handlangern der Russen gewordenen Offizieren zurückgeht.
In einer Diktatur kann es Pflicht der Eingeweihten werden, den Tyrannen zu beseitigen, wenn dessen Schädlichkeit erwiesen ist, was freilich im Kriege eine besonders strenge Prüfung der Gesamtlage voraussetzt. Scheint die Tat nötig, so muß rasch gehandelt werden. Daß die deutschen Verschwörer jahrelang zauderten, dann dilettantisch, ohne Linie und ganz erfolglos handelten, richtet sie vor der Geschichte, richtet sie auch sittlich, mag der Einzelne später tapfer gestorben sein. Tapfer starben und sterben auch ihre Gegner, die Nationalsozialisten. Immerhin, ich fühlte bisher die Tragik dieser Menschen, aber was da im "Weg" steht, - und es deckt sich mit vielem, was ich sonst hörte und teilweise selbst beobachtete und mit Geschehnissen, die nur diese Erklärung zulassen - das ist ungeheuerlich. Ein Diplomat sagte mir, die Leute vom 20. Juli hätten gemeint, man werde bei einem Rückzug an die Reichsgrenze erfolgreich verhandeln können. Eine solche An-

ifgs

sicht ist abgründig blöde. Kein Hausierer gibt eine Ware hin, ehe man ihm Geld zeigt. Bei jeder Verhandlung sind Faustpfänder besser als leere Hände. Aber was sich diese seltsamen Offiziere immer dachten, sie haben es fertiggebracht, Hekatomben ihrer eigenen Soldaten aufzuopfern auf die gemeinste Weise, um die Russen hereinzuziehen ins Abendland. Es ist die schauerlichste Tat der Kriegsgeschichte, ein Verrat nicht bloß an den östlichen Bundesgenossen, am Volke, am Reich, sondern auch an Europa. Eine Kollektivschuld gibt es nicht, eine Kollektivstrafe dürfte es nicht geben, aber - weiß Gott - man kann sich erklären, daß ein Volk, dessen Offiziere dies tun konnten, das Los verdient, das wir heute tragen müssen.
Pleyer erzählte mir, neulich sei in einer Gesellschaft davon gesprochen worden, daß die Geschichtsschreibung ewig darüber streiten werde, ob Hitler verraten wurde, weil er verlieren mußte, oder ob er verloren hat, weil er verraten wurde. Ich sagte ihm: man wird vielleicht ewig darüber streiten, aber eins sei gewiß, ein Volk, das solche Verräter hat, kann nicht siegen.
Das, was sich heute öffentliche Meinung in Deutschland nennt, und die, welche sie machen, hüten sich, die Dinge, die sich im Zusammenhang mit dem 20. Juli an der Ostfront abspielten, aufzugreifen. Ich wüßte gern, was Winnig mit seiner gottgegebenen sittlichen Ruhe über diese Vorgänge sagt. Eigentlich müßte er den Mut haben, davon öffentlich zu sprechen und einen Glorienschein um das Haupt von Männern zu zerblasen, zu denen er gehörte, wenngleich nur als eine Art von Winkelpriester. Was sagt dieser Liebe Gott in der Volksausgabe dazu, daß Millionen Soldaten ahnungslos ihr Leben gaben, während sie schon verraten waren. Das ganze Südostdeutschtum ging zugrunde, unzählige deutsche Frauen wurden geschändet, die Russen stehen in Berlin. Das alles gehört zu den Folgen jenes Verrates. Wenn man Schuldige sucht, so finden sie sich auch hier, und wer weiß, ob es nicht die schuldigsten Menschen unserer Zeit sind.
Auch die evangelische Kirche müßte da ein Wort sprechen, denn sie hatte starke Querverbindungen zu diesen Leuten.

Bekommen Sie manchmal einen Aufsatz des Prinzen Hubertus zu Löwenstein zu lesen. Löwenstein soll in amerikanischen Blättern gute Aufsätze über Deutschland veröffentlichen. Leider dringen sie nicht zu uns.

Meine Tochter ist in Irland für längere Zeit bei Bekannten. Mein zweiter Sohn kehrte aus Schweden heim. Er faulenzte dort erst bei seinen Gastgebern, dann wurde ihm das zu dumm, er machte sich als Gärtner und Werkstattarbeiter nützlich und schaffte sich vom Verdienst von K[illegible] bis zu den Schuhen Kleidung und Wäsche an, was mir gefiel. Jetzt hockt er sich wieder auf die Pennälerbank. Mein Ältester verdient sich als Maurergehilfe Geld fürs Studium. Er studiert die sagenhaft gewordenen Rechte. Meine Frau mußte nach der Währungsreform die Puppenherstellung auflassen. Wir leben auf Vorschüsse, aber mich fichts nicht an. Hoffentlich hat Sie diese merkwürdige Reform nicht zu arg geschlaucht.

Um auf das Thema: Ostfront und 20. Juli nochmals zurückzukommen - angesichts der Spannungen zwischen Ost und West müßte doch auch von den Westalliierten her nicht ungern eine Klärung jener Vorgänge gesehen werden. Ein Witz wäre, wenn die Russen plötzlich die Dinge aufhellten, um der Propaganda wegen klarzulegen: seht, die Deutschen selbst waren es, die uns den Vormarsch ermöglichten; sie stehen zu uns.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen
Ihr

ikgs

Neulich besuchte mich der Kulturattaché unserer einstigen Gesandtscha in Preßburg Dr. Snyckers, ein sehr anständiger noch junger Mann. Er erzählte mir, wie heldenhaft sich sein Chef, der Gesandte Ludin, vor der Hinrichtung durch die Tschechen betrug. Die Begründung des Urteils war an den Haaren herbeigezogen: Landesverrat, begangen an der Tschechoslowakei durch Anerkennung der slowakischen Unabhängigkeit. Damit hätte man die letzte Gesandtschaftssekretärin hinrichten können, aber auch alle anderen in Preßburg akkreditierten Diplomaten, z.B. den Nuntius des Papstes oder den russischen Gesandten.
Vor der Hängung gefragt, ob er noch etwas zu sagen habe, antwortete Ludin: "Ja!" und rief dann: "Es lebe Deutschland!" Während man ihn zu erdrosseln begann, würgte er noch hervor, zu seinem sklowakischen Rechtsanwalt gewendet: "Doktor, grüßen Sie meine liebe Frau!"
Die Frau lebt im Hohenzollerschen. Verschiedene Parteien wollen sie als Frau eines gehängten Kriegsverbrechers von ihrem kleinen Gut jagen. Snyckers fuhr hin, um ihr zuhelfen.
Tiso, der Staatspräsident der Slowakei, starb so: vor dem Galgen sagte er: "Meinen Geist befehle ich Gott, meine Seele gehört meinem Volk. Mit meinem Leib macht, was Ihr wollt!"
Man hat manchmal gefürchtet, daß viele Ereignisse des Kriegs nie würden aufgeklärt werden, weil die Akten vernichtet sind und die deutsche Geschichtsforschung gehindert ist. Aber aus Snyckers Erzählungen gewann ich einen anderen Eindruck. Alle Diplomaten und Generale und hohen Beamten saßen jahrelang zusammen in Lagern und hatten Zeit genug, jede Einzelheit der Vergangenheit in Gesprächen aufzuhellen. Eine solche Gelegenheit, die entscheidenden Männer selbst zur Nachforschung zu bringen, gab es niemals nach geschichtlichen Vorgängen.

Übrigens meint Snyckers, die Rückzüge des Jahres 1944 im Osten sein wesentlich von den Leuten des 20. Juli mitverursacht worden, unter denen es welche gab, die glaubten, wir könnten erfolgreich mit den Gegnern verhandeln, wenn wir bis an die Reichsgrenzen zurückwichen. Ein allgemeiner Befehl dazu war natürlich nicht zu erwirken, also behalf man sich mit Teilrückzügen, wo man es durchsetzen konnte, und nahm dabei Verluste und Unordnungen in Kauf, die schließlich den ganzen Gewinn im Osten, Rumänien, Ungarn, den Balkan und Ostdeutschland verloren gehen ließen. Ich weiß nicht, wieweit Snyckers mit dieser Darlegung recht hat. Stimmt sie, so wird mir etwas erklärbar, was ich nie erklären konnte. Als Rumänien abfiel, wurde weder das Ölgebiet kraftvoll verteidigt noch auch nur der Versuch gemacht, die siebenbürgischen Pässe, von denen jeder mit einem Bataillon ein bis zwei Tage lang zu halten ist, zu sperren, obgleich dafür Truppen genug vorhanden waren, die auch in die Pässe rücken wollten, denn einen solchen militärischen Ochsen gibt es nicht einmal in einer Schreibstube, der diese Möglichkeit nicht hätte sehen müssen. Aber von oben kam Gegenbefehl. Und die Russen fuhren unangefochten in Zügen bis Mittelsiebenbürgen. Erst da wurde in ungleich ungünstigerem Gelände Widerstand geleistet. Vorher aber hatte der Obergruppenführer Phleps, ein Kronstädter, den Oberbefehl über Siebenbürgen erhalten. Er fiel wenige Tage später, und der Rückzug ging weiter.

Niemand begriff schon damals, warum die Pässe nicht gehalten wurden. Die Folge war außer Land- und Materialverlust und der Einleitung der nun ganz und gar unaufhaltbar gewordenen Niederlage auch die Vernichtung des Volksdeutschtums von 2.5 Millionen im Südosten, einer zum Teil 800 jährigen Position. Ein nur einwöchiger Widerstand in den Pässen hätte wenigstens eine Aussiedlung der Sieb.Sachsen und Banater Schwaben ermöglicht, vermutlich aber hätten die zu Anfang gesperrten Pässe nach Heranführung der dann ohnehin eingesetzten

Reserven nicht genommen werden können.

23.11.1948

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

Herr Pezold erzählte mir heute, daß Sie den Rektor der Münchener Universität aufgefordert haben, Kolbenheyer, den Ehrendoktor dieser Universität, zu schützen gegenüber der Behandlung, die er durch die Spruchkammer erfahren hat. Mich freut dies von Herzen.

Ich habe einen Teil der Verhandlung mitangehört. Es war beispiellos. Während die Spruchkammern der kleinen Städte heute fast ängstlich bemüht sind, das scheußliche Gesetz so vernünftig als möglich anzuwenden und sich davor hüten, die Angeklagten zu beleidigen - ich habe dies gerade in der letzten Zeit bei verschiedenen Verfahren selbst beobachtet -, benahm sich der Vorsitzende der Münchener Spruchkammer VI., ein fetter, durchaus jüdisch aussehender Mann aus Prag, der Operettensänger gewesen sein soll, wie mir Kolbenheyer schrieb - Wetzel heißt der Kerl - unvorstellbar anmaßend, mißgünstig und parteilich. Die Beisitzer hatten so blöde Gesichter, als hätte Gulbransson sie gezeichnet. Der eine trug übers Maul ein breites Pflaster, vielleicht, damit er nichts rede, der andere kämpfte nicht immer erfolgreich gegen das Eindösen. Der Ankläger, etwa 25jährig, wirkte pennälerhaft. Die helle Wut stieg mir zu Kopf, als der Vorsitzende gleich zu Beginn behauptete, in der Tschechei hätten die Deutschen alle Freiheiten genossen; die Tschechen hätten ihnen Universitäten, Schulen und andere Erziehungsanstalten gegeben und das Prager deutsche Theater sei sogar das beste aller deutschen Theater gewesen. Freilich, als ihm Kolbenheyer klarmachte, daß diese Kulturrüstung kein Geschenk der Tschechen gewesen sei, sondern ein selbstgeschaffenes, aus Österreich mitgebrachtes Gut und daß eine Abstimmung im Jahre 1919 bestimmt 99% der Stimmen der Deutschböhmen für Österreich oder Deutschland gesammelt hätte, bequemte sich dieser feiste Bursche dazu einzugestehen, daß die Gleichberechtigung der Deutschen und Tschechen nicht vollkommen gewesen sei, auch gab er zu, daß in zwanzig Jahren sehr viel von jener Kulturrüstung durch tschechische Maßnahmen verschwunden sei. Empörend war dann, wie er Kolbenheyer zusetzte, der sich gut hielt und oft ausgezeichnete Antworten gab. Das Publikum trat immer wieder für ihn ein. Niederschmetternd waren die Belastungszeugen, die ich hörte, z.B. ein Vertreter des Bayr. Kultusministeriums, ein Berliner Dr. Stenzel und der Prorektor der Münchener Universität Wenzl, der sich nicht entblödete, vor einem solchen Forum anders denn als Entlastungszeuge zu erscheinen, während der kleinste Mann aus dem Volk heute diese Tugend endlich zu üben gelernt hat. Am schlimmsten dünkt mich, daß Bergengruen ein schriftliches und nachteiliges Gutachten einsandte. Unter allen Zeugen war er der bedeutendste Mann. Er hat in Polln in Nachbarschaft mit Kolbenheyer gelebt. Alverdes wird recht haben, als er ihn mit den Worten zu erklären versuchte, daß ihn der Haß des Konvertiten gegen den Abtrünnigen zu diesem unentschuldbaren Schritt veranlaßt habe. Ein früherer Beamter des Propagandaministeriums erklärte, man habe im Ministerium Kolbenheyer nie als Bittsteller erlebt, wohl aber den Belastungszeugen Kästner, der ein gutverdienender Film- und Lustspielautor im Dritten Reich gewesen sei (unter dem Decknamen Neuner), aber natürlich gehörte diese Bemerkung nicht zur Sache.

Ich war neulich in Stuttgart, wo eine bessere Luft ist als in München. Ich merkte dies auch daran, daß mich der dortige Sender, als er von

meiner Anwesenheit hörte, bat, für seine Dichterstunde zu lesen, was in München noch keinem Autor, der als nationaler Mensch gilt, seit 1945 gelungen ist. Ich sprach dort auch mit der Redaktion der Zeitschrift "Christ und Welt", die mir zwar nicht in allem gefällt, die aber unter den gegenwärtigen Blättern durchaus erfreulich ist, mag sie auch unter der kirchlichen und etlichen anderen Hypotheken leiden. Ich fand dort Bekannte vor, besonders Dr. Wolfgang Höpker. Ich gab diesem, der der wichtigste Mann ist, verschiedene Hinweise und Anregungen, die er hoffentlich beachtet. Vor allem suchte ich ihn zu bewegen, für Kolbenheyer eine Lanze zu brechen. Damit im Zusammenhang fällt mir nun ein, es wäre vielleicht dort der Platz zur Veröffentlichung Ihres an den Rektor der Universität München gerichteten Briefs. Ich will Ihnen die Anschrift nennen: Dr. Wolfg. Höpker, Zeitschrift "Christ und Welt", Stuttgart O, Steingrübenweg 7.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich den Text Ihres Briefs kennenlernen dürfte, auch wenn Sie ihn nicht veröffentlichen wollen.

In meiner Familie geht alles gut. Meine Tochter konnte vor drei Monaten zu Freunden von mir für längere Zeit nach Dublin reisen, wo es ihr wunderbar ergeht, wo sie die Kunstakademie besucht - sie will Buchillustratorin werden - und wo sie gleich nach ihrem Eintreffen gebeten wurde, den Kindern des Hauses das Deutschlandlied beizubringen und auch, was mich erheiterte, das Lied: "Wir fahren gegen Engelland...", das man bei uns zulande während des Kriegs ewig im Rundfunk hörte. Anscheinend hat sich die irische Liebe zu den Briten noch immer nicht einstellen wollen.

Ich hoffe, es geht Ihnen und Ihrer Familie gut. Ich wünsche es sehr. Wird Ihre Erzbischof-Schrift bald erscheinen können?

Bitte empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gattin! Sie grüßt herzlich

Ihr

NB. Ich bemühe mich, meine alte Mutter aus Kronstadt zu mir kommen zu lassen - ein sehr schwierige Unternehmung.

ikgs

Ew. Magnifizenz und den hohen Senat
der Ludwig-Maximilian-Universität zu
München

bitte ich um Hilfe für den großen deutschen Dichter Erwin Guido Kolbenheyer, Dr.phil. und Dr. med.h.c. der Ludwig-Maxilian-Universität, gegenwärtig wohnhaft in Schlederloh bei München. An Dr.phil. und Dr.med.h.c. Kolbenheyer wurde am 27. Oktober 1948 nach einem Verfahren, das ich mir völlig unwürdig zu nennen gestatten möchte, durch Spruchkammerbescheid eine Einreihung in Gruppe II vorgenommen, und ihm wurden folgende sogenannte Sühnemaßnahmen auferlegt:

180 Tage Sonderarbeit innerhalb zwei Jahren;
Verbot jeder öffentlichen Tätigkeit und Bewegungsbeschränkung auf die Dauer von fünf Jahren;
Einzug der Hälfte des Vermögens, vorwiegend Sachwerte.

Soviel mir bekannt ist, liegen gegen diesen größten Dichter des deutschen historischen Romans und gegen einen der größten Dramatiker der Gegenwart folgende Anschuldigungen vor: Ein Gelegenheitsgedicht auf Hitler, das von ihm erbeten worden war zur Einweihung der List-Kaserne, der Eintritt in die Partei 1938, als Kolbenheyers Herkunftsland, das Sudetenland, zum Reiche kam, und zuletzt wohl die Verleihung des Reichsadlerschildes mit der Inschrift "Dem deutschen Dichter", eine Verleihung, durch die sich die nationalsozialistische Reichsregierung der Zeit, man mag sonst zu ihr stehen, wie man will, ohne Zweifel ehrte.

In dem ganzen gewaltigen Lebenswerk Kolbenheyers, auch wenn man seine besondere Philosophie ablehnt, ist nichts enthalten, das mit Hitlerismus oder Fanatismus oder Antisemitismus oder endlich mit Vermassung irgend etwas zu tun hätte, sondern ein großer und einzigartiger Geist fand in diesem Leben sein einsamen Ausdruck.

Die Verurteilung Kolbenheyers in der genannten Weise durch völlig unzureichende und haßverwirrte Zeitgenossen stellt, das wird von jedem ehrfürchtigen Humanisten zugegeben werden müssen, eine Kulturschande dar, die zu beseitigen ist.

Bei uns aber fehlt Schutz und Erkenntnis der Kultur seit langem in der Öffentlichkeit.

Es bleibt also nichts übrig, als daß das höchste kulturschaffende und Kultur erhaltende Forum in Bayern um Nachprüfung des Vorfalls von uns Unbeschützten angegangen wird.

Ich wage das zu tun als Berufsgenosse und Mitsenator Kolbenheyers aus größter Ehrfurcht vor seinem Werke. Ich bin der Schriftsteller Hans Grimm, Ehrendoktor der Universität Göttingen des Jahres 1927, wie Kolbenheyer Senator der Deutschen Akademie, in beiden Fällen wie Kolbenheyer nicht parteiernannt. Ich selbst habe der Partei nicht angehört und bin vom sogenannten Entnazifizierungsgesetz nicht betroffen. Ich gehöre auch nicht zu einem nahen Freundeskreis Kolbenheyers, aber ich bin Deutscher und Humanist und meine zu wissen, wo deutsche Kultur von der Unzulänglichkeit her aufs Schwerste geschädigt wird und wo Schande geschieht, und meine, dies Wissen sogar bewiesen zu haben. Endlich bin ich selber Sohn eines Universitätsprofessors, der mir in früher Jugend schon den Glauben an die Aufgabenhoheit der Universität einpflanzte.

Aus diesem Leben und Wissen heraus geht das an Eure Magnifizenz und den hohen Senat der Ludwig-Maximilian-Universität zu München, was schon fast ein Notschrei genannt werden könnte.

Eurer Magnifizenz und des hohen Senats ergebenster

Hans Grimm e.h.

Ew. Magnifizenz und den hohen Senat
der Ludwig-Maximilian-Universität zu
München

bitte ich um Hilfe für den großen deutschen Dichter Erwin Guido Kolbenheyer, Dr.phil. und Dr. med.h.c. der Ludwig-Maxilian-Universität, gegenwärtig wohnhaft in Schlederloh bei München. An Dr.phil. und Dr.med.h.c. Kolbenheyer wurde am 27. Oktober 1948 nach einem Verfahren, das ich mir völlig unwürdig zu nennen gestatten möchte, durch Spruchkammerbescheid eine Einreihung in Gruppe II vorgenommen und ihm wurden folgende sogenannte Sühnemaßnahmen auferlegt:

180 Tage Sonderarbeit innerhalb zwei Jahren;
Verbot jeder öffentlichen Tätigkeit und Bewegungsbeschränkung auf die Dauer von fünf Jahren;
Einzug der Hälfte des Vermögens, vorwiegend Sachwerte.

Soviel mir bekannt ist, liegen gegen diesen größten Dichter des deutschen historischen Romans und gegen einen der größten Dramatiker der Gegenwart folgende Anschuldigungen vor: Ein Gelegenheitsgedicht auf Hitler, das von ihm erbeten worden war zur Einweihung der List-Kaserne, der Eintritt in die Partei 1938, als Kolbenheyers Herkunftsland, das Sudetenland, zum Reiche kam, und zuletzt wohl die Verleihung des Reichsadlerschildes mit der Inschrift "Dem deutschen Dichter", eine Verleihung, durch die sich die nationalsozialistische Reichsregierung der Zeit, man mag sonst zu ihr stehen, wie man will, ohne Zweifel ehrte.

In dem ganzen gewaltigen Lebenswerk Kolbenheyers, auch wenn man seine besondere Philosophie ablehnt, ist nichts enthalten, das mit Hitlerismus oder Fanatismus oder Antisemitismus oder endlich mit Vermassung irgend etwas zu tun hätte, sondern ein großer und einzigartiger Geist fand in diesem Leben Werk seinen einsamen Ausdruck.

Die Verurteilung Kolbenheyers in der genannten Weise durch völlig unzureichende und haßverwirrte Zeitgehossen stellt, das wird von jedem ehrfürchtigen Humanisten zugegeben werden müssen, eine Kulturschande dar, die zu beseitigen ist.

Bei uns aber fehlt Schutz und Erkenntnis der Kultur seit langem in der Öffentlichkeit.

Es bleibt also nichts übrig, als daß das höchste kulturschaffende und Kultur erhaltende Forum in Bayern um Nachprüfung des Vorfalls von uns Unbeschützten angegangen wird.

Ich wage das zu tun als Berufsgenosse und Mitsenator Kolbenheyers aus größter Ehrfurcht vor seinem Werke. Ich bin der Schriftsteller Hans Grimm, Ehrendoktor der Universität Göttingen des Jahres 1927, wie Kolbenheyer Senator der Deutschen Akademie, in beiden Fällen wie Kolbenheyer nicht parteiernannt. Ich selbst habe der Partei nicht angehört und bin vom sogenannten Entnazifizierungsgesetz nicht betroffen. Ich gehöre auch nicht zu einem nahen Freundeskreis Kolbenheyers, aber ich bin Deutscher und Humanist und meine zu wissen, wo deutsche Kultur von der Unzulänglichkeit her aufs Schwerste geschädigt wird und wo Schande geschieht, und meine, dies Wissen sogar bewiesen zu haben. Endlich bin ich selber Sohn eines Universitätsprofessors, der mir in früher Jugend schon den Glauben an die Aufgabenhoheit der Universität einpflanzte.

Aus diesem Leben und Wissen heraus geht das an Eure Magnifizenz und den hohen Senat der Ludwig-Maximilian-Universität zu München, was schon fast ein Notschrei genannt werden könnte.

Eurer Magnifizenz und des hohen Senats ergebenster

Hans Grimm e.h.

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

26.11..48.

Lieber Herr Zillich!

Heute kam Ihr freundlicher Brief vom 23. und brachte den Bericht über das Verfahren gegen Kolbenheyer, das mir in den Einzelheiten noch nicht bekannt war. Ich will Ihnen sehr gern meinen Brief an die Universität schicken. Ich habe aber nur diesen einen Durchschlag noch. Die anderen Durchschläge sollen ins Ausland. Ich müsste Sie also um Rückgabe des einen Durchschlages bitten.

Ich freue mich, dass Sie in Stuttgart gute Erfahrungen machten. Ich habe das nicht erwartet. Von Stuttgart ging das Spucken auf die Zeitschrift "Der Weg" in Buenos Aires los. Die Zeitschrift"Christ und Welt"kenne ich, sie gefiel mir in Teilen. In anderen Teilen fand ich sie der Feindpropaganda erlegen, und diese Herrschaften, die dann die Feindpropaganda mitmachen oder richtiger verbreiten helfen in ihrer Dummheit und Gutgläubigkeit, schaden uns ungeheur . Ich sehe ja auch einen ähnlichen Schaden bei der gewiss in vielen Dingen sehr ordentlichen Zeit. Ich hätte gewiss nichts dagegen, wenn "Christ und Welt" den Brief an die Universität veröffentlichte. Aber ich weiss nicht, ob er von allgemeinem Interesse ist und ob er den Leuten nicht widersteht.

Ich freue mich, dass Ihre Tochter nach Dublin reisen konnte.

Mit der Erzbischofschrift habe ich mich viel zu lange hinhalten lassen, aber ich möchte erst die Veröffentlichung in Deutschland, ehe ich die Auslandsveröffentlichung zugebe. Mein "Europäisches Bekenntnis" müsste natürlich auch längst veröffentlicht sein. Ich halte es jetzt als Vortrag in der Umgegend und komme am 8.Dezember wahrscheinlich in Göttingen damit heraus. Möchte es mir nicht verboten werden.

Von Oswald Mosley ist ein ganz ausgezeichnetes Buch erschienene, The Alternative. Ich muss ihm dieser Tage schreiben. Ich fürchte sehr, dass seine deutsche Übersetzung sehr schlecht sein wird und die Wirkung des Buches verderben wird. In der englischen Zone ist es vorläufig gegen Sinn und Verstand verboten. Er hat übrigens auch ein sehr gutes Irlandfreundliches Flugblatt losgelassen.

Ich wünsche Ihnen, dass die schöne Aufgabe, Ihre Frau Mutter aus Kronstadt herauszuholen, bald gelingt.

Sehr viel Freundliches für Sie und die Ihrigen und auch für die Tochter in Dublin

Ihr alter

Hans Grimm

ikgs

29.11.1948

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich finde Ihren Brief an den Rektor der Münchener Universität ausgezeichnet. Was mag man Ihnen geantwortet haben? Der Prorektor Wenzl betätigte sich ja bei der Spruchkammerverhandlung gegen Kolbenheyer als Belastungszeuge und sagte, der Dichter sei ein Dilettant, womit er freilich nur dessen Philosophie meinte, aber es ist doch unentschuldbar, wenn Fachphilosophen ihre Wut auf Außenseiter vor solchen Gerichtsschranken abreagieren.

Da Sie nichts dagegen haben, wenn "Christ und Welt" Ihren Brief abdrucken wollen, glaube ich in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich Dr. Höpker heute schreibe, er möge Sie um den Text des Briefes und die Erlaubnis zur Veröffentlichung bitten. Auf diese Weise sind Sie dessen enthoben, ihm den Brief selbst anzubieten und eventuell eine Ablehnung zu erleben. Einen Durchschlag meiner an Höpker gerichteten Zeilen lege ich bei.

Auch mich ärgert es, daß "Christ und Welt" in manchen Aufsätzen in ein Horn bläst, das von der Auslandspropaganda herrührt. Ich habe Höpker auf solche Entgleisungen hingewiesen. Wir haben leider noch kein einziges Blatt in Deutschland, das in jeder Hinsicht zu bejahen wäre. Auch die "Zeit" ärgert mich oft. Ihr literarischer Teil ist ganz einseitig. Man muß daher zwischen dem Üblen das weniger Üble als eine Stufe zur zukünftigen freien deutschen Presse suchen, und da sind die beiden erwähnten Blätter immerhin die besten, die ich kenne, abgesehen vielleicht vom "Pressedienst für undoktrinäre Politik" in Hamburg 30, Gneisenaustr.6/III, der nur an Zeitungen oder Abonnenten verschickt wird.

Wie ich erfahre, haben verschiedene Leute die Verhandlung gegen Kolbenheyer in Kurzschrift festgehalten. Sobald dieser Bericht zusammengestellt ist, bekomme ich ein Exemplar. Ich will dann den Anfertigern schreiben, sie mögen auch Sie bedenken. Übrigens scheinen da und dort im Reich Bemühungen im Gange zu sein, etwas für Kolbenheyer zu tun. Ina Seidel sagte mir, daß man sie - ich glaube, von Tübingen aus - gefragt habe, was sie zum Urteil meine, gegen das Kolbenheyer inzwischen Berufung eingelegt hat.

Eben bekam ich vom Bayrischen Innenministerium die Zuzugsgenehmigung für meine Mutter. Nun muß sie ihr Haus in Kronstadt, in dem längst andere wohnen, verkaufen, um das Geld zusammenzukratzen für die Beschaffung des rumänischen Reisepasses und die Fahrtkosten. Es wird wohl Frühling werden, ehe sie hier eintrifft.

Die Abschrift Ihres Briefe lege ich bei und grüße Sie und die Ihren

sehr herzlich als Ihr

ikgs

Starnberg am See, 5. 2. 1949

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

Sie gaben mir etwa vor einem Jahr die scheußlichen Zeilen, die Wiechert über Agnes Miegel geschrieben hat, jene Presseäußerung, die mit dem Wunsch schließt, die Dichterin möge ihr Leben schweigend zu Ende führen, weil sie einmal an Hitler geglaubt habe.
Nun gerät mir ein Buch in die Hand, das der Diederichs Verlag zum 60. Geburtstag der Miegel am 9. März 1939 mit Stimmen der "Freunde" der Jubilarin herausgegeben hat. In dem Buch findet sich auch ein Aufsatz Wiecherts, und welch ein Aufsatz des unbegrenzten Lobes, geschrieben - man muß es wiederholen - 1939, also zu einer Zeit, als das pathetische Schwein längst gewußt haben muß, wie die Miegel in politicis dachte.
Er spricht dort, wie ihn Worte der Miegel wie Bibelworte angerührt hätten - der Kerl hat es immer mit der Bibel -, immer in seiner Friedlosigkeit - der Bursch kokettiert ununterbrochen mit sich selbst - habe er sich zu Agnes Miegel gewendet, wenn er die Heimat suchte. "Keiner Frau war jemals gegeben, so über einem Lande zu stehen als das erhöhte Bild dieses Landes..." "Keiner Frau gelang, mit sechzig Jahren ein dichterisches Werk wie das Ihre vorzuweisen.." usw. usw. - nichts als überschwängliches Lob, und er schließt mit folgendem Satz: "So bin ich Ihnen verschuldet, und so will ich es bleiben für alle Zeit".
Diese Zeit dauerte genau bis zum Mai 1945, als er vom Lobsinger zum Richter wurde.
Vielleicht wäre es angebracht, diese letzte Äußerung Wiecherts über Agnes Miegel mit jener vor zehn Jahren zusammen in eine Zeitung zu bringen, aber dazu wäre erforderlich, das Blatt zu nennen, in dem er sich nach 1945 so schmählich bekundete. Wissen Sie nicht, wo das war? Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich aufklären könnten.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Von den Hanseaten weiß ich immer noch nichts Beruhigendes und zähle infolgedessen etwas besorgt meine schwindenden Kreuzer.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 2.März 1949

Lieber, verehrter Herr Grimm,

damit Sie auch erkennen, wie merkwürdig es in den Köpfen von Schriftleitern der Zeitschrift "Christ und Welt" aussieht, überreiche ich Ihnen die beigelegten Blätter.

Aus Hamburg sandte man mir Winnigs Buch "Aus zwanzig Jahren" zu, die innendeutsche Ausgabe jenes Werkes, das ich vor einem Jahr bei Ihnen gelesen habe. Es ist anscheinend gekürzt und wohl auch verändert worden. Ich werde es gewiß nicht von A bis Z lesen. Als ich aber den Abschnitt überflog, der sich mit den Lippoldsberger Tagungen befaßt, stutzte ich beim Lesen der Seite 103. Da steht, daß sich einige Autoren, nachdem Goebbels seinen Unmut gezeigt hatte, "entschuldigt" hätten, also Ihrer Einladung nicht mehr gefolgt wären. Davon wußte ich bisher nichts. Auf Seite 104 sagt Winnig, bei der Tagung 1939 "fehlten einige Autoren, ich weiß nicht, aus welchen Gründen". Das klingt, als hätten sich diese Autoren gescheut, zu Ihnen zu fahren. Auch ich war 1939 nicht bei Ihnen, aber keineswegs weil ich nicht hätte kommen wollen, sondern weil damals der Kreis der Eingeladenen kleiner war als im Vorjahr und Sie, was ja selbstverständlich ist, Ihre älteren Freunde gerufen hatten. Ich kenne keinen der jüngeren Autoren, die vorher bei Ihnen gewesen waren, der sich gefürchtet hätte, 1939 oder später zu Ihnen zu reisen. Es ist doch peinlich, daß Winnig mit seinen Andeutungen uns Feigheit vorwirft, peinlich bloß für ihn.

Vorgestern besuchte mich Pezold. Er war voll Hoffnung. Ich wäre glücklich, wenn seine Erwartungen sich erfüllten, die ja auch die meinen wären, aber noch wage ich nicht zu frohlocken. Erst wenn er die Lizenz in der Hand hat, will ich meine Barschaft überzählen und mir eine Flasche Pfälzer kaufen, um sie auf sein Wohl zu leeren.

Ich verhandle mit fünf großen deutschen Verlagen. Wenigstens mit meinem neuen lustigen Roman muß ich sofort irgendwo einsteigen, um etwas zu verdienen. Ich lebe jetzt mit meiner Familie von Hand in den Mund. Ich schrieb einige Aufsätze, aber niemand wagt sie zu drucken. Dabei merke ich an den Briefen der Redaktionen, wie ihnen der Mund wässert; sie möchten gern, aber sie trauen sich nicht.

Von Herzen wünsche ich, daß es Ihnen gut ergehe!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Klosterhaus, den 8.3.49.

Lieber Herr Zillich!

Da[illegible] für den Brief vom 2.März mit den Beilagen,die mich sehr interessierten. Die Sache mit W. ist mir ganz unverständlich. Er mußte ganz genau wissen,daß ich 1939 keine Tagung gemacht habe: Die Tagung ging aus von Göttinger Akademischen Orchester. Wenn ich mich recht erinnere,kamen die Leute von dort mit hierher. W.,Cl.,Gra.,und Ja. Sie aßen dann noch abends bei uns. Ich machte die Sache nicht,weil ich den Minister nicht einladen wollte,was ich ihm für meine nächste Tagung versprochen hatte, versprochen von mir aus. Kann sein,daß W.an Alterserscheinungen leidet, dann erklärt sich auch das grauenvolle Buch. Als die Sache in Hamburg quer ging mit dem Verlage, dachte ich sehr an Sie, Ich sitze an einer vierten Korrektur und Ergänzung der Erzbischofschrift. Ich hoffe sehr, daß ich einen deutschen Verlag,der mir zusagt,dafür finde. Dies beständige Leben ohne Einkommen,abgesehen von den Vortragshonoraren,wird allmählich angreifend. Und etwas muß ich doch für die Zukunft ~~meiner Frau~~ in des Hauses tun.

Sehr viel Freundliches vom ganzen Hause

Ihr

Anna Kristen

Absender:
(Vor- und Zuname)

Dr. HANS GRIMM

Klosterhaus

Lippoldsberg/Weser

Wohnort und Zustellungspostamt

~~F.: Bodenfelde Nr. 369~~

~~T. A.: Grimm Lippoldsberg~~

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn

Dr.Dr.Heinrich Zillich

13a

Starnberg am See (Obb)

Josef-Fischhaberstr.15.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

A b s c h r i f t : Brief an die Frankfurter Neue Presse u.a.

Sehr geehrte Schriftleitung,

in Ihrer Ausgabe vom 14.Juli ist ein Bericht über eine Unterredung mit mir enthalten. Der Bericht hat zu Missverständnissen und Rückfragen an mich geführt; ich meine, dass bei der grossen Verwirrung des Gemütes, in der wir Deutschen leben müssen, eine Richtigstellung von allgemeiner Bedeutung zu sein vermöchte.

Der freundliche Besucher, der sich durchfahrend an einem Sonntag Nachmittag bei mir anmeldete, hatte mir eine Veröffentlichung unserer lebhaften Unterhaltung nicht angedeutet, er hatte hier keine Notizen gemacht, und der kurze Aufsatz war mir von Ihnen vor dem Abdruck nicht vorgelegt worden, so dass ich keine Gelegenheit hatte, noch nachträglich abzulehnen oder wenigstens irrtümliche Erinnerungen des Besuchers zurechtzurücken, und besonders zwei genannte fremde Namen zu streichen.

Es trifft zu, dass ich nicht Pg war. Ich wäre es nach 1934 nie mehr geworden, ich wurde es zwischen 1928 und 1932 nur nicht, obgleich ich im jungen Nationalsozialismus eine ganz grosse Hoffnung für Deutschland und die mögliche Verständigung mit England sah, weil ich als Schriftsteller meinte, zu keiner Partei gehö-ren zu dürfen, sondern wie Pfarrer vollkommen unabhängig bleiben zu müssen. Ich glaube, bei den Verdunklungen, die durch die Entnazifizierung und die mit ihr verbundenen Zustände sich einstellen, dürfe diese Ehrlicherklärung von einem Menschen nicht unterschlagen werden, der die damaligen Verhältnisse miterlebt hat und sehr genau kannte. Ich hatte beim f r ü h e n Nationalsozialismus nur gegen die Forderungen Feders und d e n Programmpunkt etwas einzuwenden, der die Juden unter Fremdenrecht stellen wollte; ich hatte aber selbst fast 15 Jahre meines Lebens unter Fremdenrecht im Ausland gelebt und glaubte nicht an die Dauer des Programms.

Ich wurde zuerst abgestossen vom beginnenden "Hitlerismus" durch die Potempa-Angelegenheit und das schauerliche Röhm-Geschehnis. Ich lehnte in der Folge die Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers auf Hitler ab und verlangte, da das geheime und freie Wahlrecht noch galt, beim Minister die Bestrafung der rechtsbrüchigen Wahlleiter. Ein Teil der offiziellen Partei stellte sich von da an gegen mich.

Es trifft zu, dass mein Buch "Volk ohne Raum" mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun hat und niemand zu Liebe oder Leide geschrieben ist in den Jahren 1920 bis 1925, und zwar als Folge einer Anregung durch einen Engländer, Mitglied des Unterhauses und der englischen Arbeiterpartei, um zu keinem anderen Zwecke, als um uns Deutsche auf die uns allen gemeinsame Not zu einigen und sie dem Auslande k l a r vorzutragen.- Es trifft zu, dass ich die begonnene Verfilmung von "Volk ohne Raum" als antisemitisches und parteipropagandistisches Machwerk mit erheblicher Anstrengung verhinderte.

Es trifft zu, dass ich meinen Münchener Verlag verliess, als der Parteiverlag ihn sich einverleibte. Es trifft zu, dass ich sämtlichen Dichtertagungen des Propagandaministeriums in Weimar fernblieb, weil Dichtung mit Propaganda nichts zu tun hat. Es trifft zu, dass ich in den Jahren 1933 bis 1945 ausser der englischen und amerikanischen Rede kein neues Buch erscheinen liess. Es trifft zu, dass ich nach der Judennacht des Novembers 1938 mit dem Propagandaminister einen schweren Zusammenstoss bei schweren Bedrohungen durch ihn erlebte.

Es trifft aber nicht zu, dass ich jemals seit dem ersten Weltkriege eine andere Stellung bezogen und von irgend etwas Abstand zu nehmen hätte, sondern ich bin und war und bleibe ein deutscher europäischer Mensch und weiss als solcher, daß es sehr schwer ist, in allen Fällen deutsche und nationalsozialistische Hoffnungen zu trennen und gar von deutscher und selbst von nationalsozialistischer Schuld zu sprechen, wo und solange nicht alle Ursachen geprüft sind. Mit dem selbstverständlichen Kampf gegen jede Art Unmenschlichkeit, von wem sie geschehen sei und geschehe, hat das nichts zu tun.

Ich hoffe hiermit d i e "Aufhellungen" gegeben zu haben, die ich nach Ihrem Berichte den manchen verstörten Menschen, davon ich mich selbst keineswegs ausnehme, schuldig bin.

7.VIII.47
Flensburg.

Bislang abgedruckt im Zeit-Archiv/Hamburg und im Dreiklang/

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus 27.6.49
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: ~~Bodenfelde Nr. 369~~

Lieber Herr Zillich!

Ihnen wird ja neulich der Hetzartikel gegen den "Weg" in der Neuen Zeitung aufgefallen sein. In der Neuen Zeitung ist ein Sozialdemokrat Stolz tätig, der den Wegaufsatz geschrieben hat und der sich neuerdings auch betätigt in Sachen mangelhafter Entnazifizierung etc. Der "Neue Vorwärts" brachte einen roten Aufsatz aus Chile angeblich, worin ~~dasselbe~~ gegen "Weg" und den "Condor" Sturm gelaufen wurde. Die Hetze begann gleichzeitig in der Ostzone und der russische Rundfunk in Sachsen nahm daran teil. Nun hat sich die fromme Zeitung "Christ und Welt" in der Nummer vom 16. Juni der Hetze angeschlossen. Ihr Aufsatz heißt: Ein literarischer Wehrwolf. Sie hatte bis vor kurzem noch den Weg im Anzeigenteil angezeigt. Was sie jetzt schreibt ist mit Viertelskenntnis geschrieben und hat den unangenehmen Beigeschmack der Hetze, den der Stolz-Aufsatz hatte in der Neuen Zeitung. Das Ganze geht ganz bestimmt zu mehr als zur Hälte von den Roten und vom Osten aus und kommt der Morgenthau-Clique sehr gelegen.

Was ist nun Ihre Meinung, das zur Richtigstellung geschehen könnte? Diese Hetze, wie auch die Hetze gegen die Männer, die die Macht der Parteibüros zu brechen versuchten, ist rote Wahlmache schlechthin. Was haben die Amerikaner damit zu tun, wo sie nicht Morgenthau-Leute sind? Am Ende ist das alles doch Wegbereitung des Bolschewismus. Schreiben Sie mir bitte Ihre Meinung und Ansicht.

F/0230 1500 145

Sehr viel Freundliches von Haus zu Haus in Eile

Ihr

Hanskram

Die "Erzbischofsschrift" war vor 10 Tagen fertig einschließlich des neuen dritten Teiles. Ich hielt sie von der Absendung nach Argentinien vorläufig zurück. Aber was nun?

[illegible]

ikgs

Starnberg am See, 3. Juli 1949

Sehr verehrter, lieber Herr Grimm,

ich bin der Meinung, die Hetze gegen den "Weg" wird am schnellsten einschlafen, wenn sich keine Gegenstimmen regen. Auch ich bin überzeugt, daß die Roten hinter dem Geschrei stehen. Übel ist es, daß so viele deutsche Zeitungen den hingeworfenen Brocken apportieren, aber auf diese Weise schmeichelt man sich ein. Es ist Sache des "Wegs", die Angriffe zurückzuweisen, nicht aber der deutschen Schriftsteller, die der Zeitschrift einige Beiträge überlassen haben, als sie darum gebeten wurden. Wollte einer dieser Schriftsteller, weil er im Zusammenhang der Hetze genannt wurde, eine Richtigstellung verlangen, so würden die Anwürfe wieder aufleben. In Österreich sagte man: "Nur net ignorieren!" womit man meinte, derlei Lärm müsse ignoriert werden; so erledige er sich am ehesten. Von Unterstellungen ist man ja nie sicher. Mich ekelt dieses Pressemenschentum an. Ich denke, man beachtet es nicht. Eine Strafanzeige wegen Verleumdung wäre vielleicht am Platze, aber das kostet Geld. Ich hätte keins für diesen Zweck. Also: "nur net ignorieren!"
Übrigens wundere ich mich nicht, daß der "Weg" den Eindruck weckte, es handle sich bei ihm um eine nationalsozialistische Zeitschrift. Ich kenne keinen der dort beteiligten Leute von früher, weiß nicht, ob einer einst eine Rolle im Dritten Reich spielte, ich nehme an, es sind Leute, die die Wahrheit über die deutschen Verhältnisse verbreiten wollen, aber einige Beiträge waren doch sehr antiquiert. Einige Bilder machten den Eindruck, als müßte die Monatschrift zehn Jahre zurückdatiert werden.
Ich würde die Erzbischof-Schrift jetzt nicht in Argentinien erscheinen lassen, sondern versuchen, ob sich nach Errichtung des Weststaates bei uns die Verleger nicht freier bewegen können. Vielleicht wagt einer dann, das Manuskript zu drucken. Wie wäre es mit der Schweiz? Und könnte nicht eine englische Übersetzung in England erscheinen?

Neulich war ich bei Pezold. Ich verfluche seinen Garten. Er hat sich darin eine Gärtnerei angelegt, der er seine ganze Freizeit widmet. Ich sagte ihm, es wäre besser, er kümmerte sich nicht um seine Beete, und selbst wenn sie allesamt verdorren; wichtiger ist doch, daß er alles versucht, um rasch den Langen-Müller-Verlag in die Hand zu

bekommen. Er wollte übrigens demnächst wieder vorstoßen.

Meine Mutter ist immer noch nicht hier. Was ich in ihren Briefen über die siebenbürgischen Verhältnisse lese, ist schauerlich. Das dortige Deutschtum, aber auch das fremdnationale Bürgertum werden zermürbt und restlos enteignet, wobei die seltsamsten Dinge geschehen. Eine sehr große Kronstädter Bonbonfabrik, deren Eigentümer ich gut kenne, wird heute vom Chauffeur der enteigneten Besitzerin, der man ein Zimmerchen im Zigeunerviertel anwies, als Generaldirektor geleitet; Prokurist ist ein Arbeiter, den man früher bloß beim Waschen von Früchten verwenden konnte. Der Mann meiner Schwester, ein ungewöhnlich sauberer Mensch, war Lederfabrikant. Da er in der Volksorganisation irgendein Ehrenamt hatte, saß er zunächst anderthalb Jahre lang im kommunistischen KZ. Nachher durfte er in seinem eigenen Betrieb den Schreiber spielen. Plötzlich nahm man ihm alles, auch sein Privathaus. Er wohnt mit meiner Schwester, deren Kind und meiner Mutter in einem Zimmer, das zugleich für sechs andere Leute als Zugang dient. Als "Ausbeuter" erhält er weder Arbeit noch Lebensmittelkarten, die in dem bis 1945 im Überfluß schwimmenden Rumänien heute nötig geworden sind. Nun arbeitet er als Knecht bei den Männern seiner einstigen Dienstmädchen auf dem Dorf; es sind ungarische Kleinstbauern, die man nicht enteignet hat und die sich ihm gegenüber wie Grafen benehmen. Aber er kann diese Arbeit nicht dauernd machen, weil er an der linken Hand seit dem ersten Krieg keinen Daumen hat, die Handfläche von einer vom Bauch verpflanzten Haut überzogen ist, die keine Kälte verträgt.
Mein Tochter kommt im Sommer aus Irland zurück, wo es ihr sehr gut ergangen ist. Sie fand immer nur die herzlichste Freundlichkeit.

Ich grüße Sie vielmals mit guten Wünschen für Ihr Haus

als Ihr

ikgs

23.9.49

Lieber Herr Zillich!

Ich möchte Sie schnell etwas fragen dürfen. Ich bekam heute wiederum von dem Forschungsinstitut in Salzburg eine Anfrage. Es handelt sich um Aufsätze für 'Berichte und Informationen'. Von Honorar ist nicht die Rede. Können Sie mir mitteilen, vielleicht durch Herrn Pezold, der demnächst kommt, ob dort Honorar gezahlt wird und in welcher Höhe? Ich freue mich an den Salzburger Arbeiten selbst. Aber im Augenblick muß ich mir Aufsätze bezahlen lassen.

Ich hoffe, Sie und die Ihrigen sind wohl. Ich möchte, ich wäre wohler. Sehr viel Freundliches von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Absender:
(Vor- und Zuname)

Dr. HANS GRIMM

Klosterhaus

Lippoldsberg / Weser

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

F.: ~~Bodenfelde Nr 369~~

T. A.: Grimm Lippoldsberg

20b

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn

Dr.Dr.h.c.Heinrich Zillich

13 Starnberg am See

/Obb.

Joseph Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfach
bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Starnberg am See, 26. Sept. 1949

Lieber, verehrter Herr Grimm,

die österreichischen Blätter mit ihrem kleinen Absatz - das sind eben die Folgen der aufgezwungenen "Freiheit" - zahlen, gemessen an den deutschen, nur höchst niedrige Honorare. Bei den "Berichten und Informationen" dürfte das Honorar 50 Schilling für die Seite (Druckseite) betragen. Die Überweisung wird vermutlich so vorgenommen, daß ein in Deutschland lebender Geschäftspartner die Summe auszahlt, wobei der amtliche Kurs kaum gehalten werden kann, da er bedeutend unter dem schwarzen Kurs liegt. Der Autor wird daher an der Umwechslung einen wesentlichen Happen verlieren.

Man kann dem nur so entgegentreten, daß man für den überlassenen Aufsatz einen bestimmten Betrag in Mark und dessen Auszahlung bis zu einem festgesetzten Tag verlangt. Ich würde für die zweizeilig geschriebene Manuskriptseite mindestens 50.-M fordern, Bezahlung sofort nach Annahme des Manuskripts, bezw. nach dessen Überreichung. Ich bin überzeugt, daß Ihnen die Redaktionen eine solche Forderung ohne Wimperzucken erfüllt.

Es betrübt mich, daß Sie sich nicht wohl fühlen. Ich war im Sommer so völlig abgearbeitet, daß ich stracks nach Wörishofen fuhr. Abgesehen von den scheußlichen Menschen, die man dort in Massen sieht, war der Aufenthalt in dem seltsamen Ort und die Kur wahrhaft wunderwirkend. Ich kam um ein Jahrzehnt verjüngt heim. Jedermann schlägt die Hände überm Kopf zusammen, wenn er mich erblickt. Aber ich habe auch sehr brav alle ärztlichen Anordnungen erfüllt, sogar das Rauchen stellte ich mit einem Ruck vormittag ein und halte daran bis heute fest.

Ich bitte, mich Ihrer verehrten Gattin zu empfehlen.
Ihnen von Herzen das Beste von

Ihrem

Eben lese ich den 2. Bands der
Erinnerungen Fechters. Anständig
und klug. Ganz anders als Winnig.

Grüßen!

Ich will Ihnen einige Zeilen aus einem Brief Bruno Brehms zitieren. Ich hatte ihm geschrieben, daß ich mich mit der Absicht trage, einen umfangreichen Aufsatz über Ernst Jünger zu schreiben, der mir als ein pedantischer Heilkräutersammler erscheine, ein eitler Kunstgewerbler, obschon mit großer Begabung, ein Mann ohne Herz, der maniriert die Oberfläche der Erscheinungen katalogisiert, im Grunde ein kleinstädtischer Geck, den die Damen bewundern und vor dem die Literaten Purzelbäume der Bewunderung schlagen; ich schrieb ihm, Jünger habe keine Ahnung, worum die Kriege gegangen seien; er meine, sie hätten lediglich deshalb stattgefunden, um das von ihm entworfene Bild des Arbeiters zu bestätigen; er wisse nichts vom Reich, vom Abendland, er nenne sich nicht zu Unrecht Autor, was besser auteur heißt, da er ein französisch denkender und die deutsche Sprache französisch reitender Mensch sei; ich schrieb ihm, Jünger, einst ein Held und sicherlich auch heute mutig, sei voll Lebensangst, gegen die er sich durch genaueste Abschrift des Anscheins der Wirklichkeit schütze, wobei er in eine selbst entworfene Hintergründigkeit hineinleuchte, in der in Wahrheit nichts steckt; ich schrieb freilich auch, nach einem Worte Jüngers, sei jede unterdrückte Polemik ein Gewinn, und so würde ich wohl den Aufsatz doch nicht schreiben. Man müßte ja auch gar zu viel vorher lesen und sich zu viel Zeit dazu nehmen, und man müßte auch in die komische Luft des Kommandos hineinleuchten, bei dem Jünger in Paris stand, beim Militärbefehlshaber Frankreich (Mil.-Bef.) - die Franzosen sagten: "Mille Boeufs" - einem Kommando der Etappe. Brehm antwortete mir darauf wie folgt:

"Ich lese ihn immer gerne, obwohl er mich im Grunde gar nichts angeht. Mir war sein blechgestanzter Arbeiter genau so interessant und gleichgültig wie die Marmorklippen. Mein Gott, die Deutschen kommen ohne Weihrauch nicht aus, und Jünger hat immer seine Jünger gehabt. Ich würde mich mit ihm nicht auseinandersetzen, da ich alle diese Auseinandersetzungen in Zeitschriften für äußerst unfruchtbar halte....Was machen diese Leute alles aus sich - ob sie nun Jünger oder Brecht heißen, wie spielen sie sich selbst und spielen sich den anderen vor. Ich mag sie alle nicht leiden! Ich ging (in Salzburg) zu einem Siebenbürger Professor zum Mittagessen. Es saßen beim eingemachteh Huhn - Hühner aus Siebenbürgen - die Frau, drei Söhne und eine kleine Tochter. Für dieses Bild gebe ich nun, unter uns gesagt, alle Klugheit Jüngers her. Die Frau sah so lieb und gut, so lebendig und fein aus wie Deine, die Buben, die im Krieg Flieger gewesen waren, lachten über das Gesicht. Der Vater bat mich, den Rock ausziehen zu dürfen, und das Dienstmädchen aus Siebenbürgen, versteht sich, mit lustigen dunklen Augen, saß auch dabei. Lieber Zillich, das tat meinem Herzen wohl, als wäre ich daheim an meinem Tisch und als warteten die Kinder, wann sie lachen und spaßen dürfen und als sähe noch jemand anderer zu - so menschlich, so gesegnet war das alles. Siehst Du, all das fehlt bei Jünger. Da gibt es keine Wärme, da gibt es kein gutes Wort. Die Frauen haben nichts zu sagen, auch wenn den blechernen Arbeitern nun mechanische Herzen eingesetzt werden."

ikgs

29.9.49

Lieber Herr Zillich!

Lassen Sie sich rasch auf Karte danken. Ihr freundlicher Brief kam gestern. Ich werde Ihrem Rate folgen, wenn ich einmal soweit bin. Wörishofen würde mir nichts helfen. Ich war im Jahre 1941 wegen meines Hautjuckens dort. Es wurde nur schlechter. Ich hätte übrigens das Geld weder zur Reise noch zum Kuraufenthalt. Sobald die Einkommensverhältnisse sich wieder etwas klären, werde ich energisch eine Wiederherstellung versuchen. Über das Buch Jün. habe ich auch von anderer Seite ähnliche Urteile gehört. Ich machte immer ein Fragezeichen hinter dem Manne. Mich erstaunte in den letzten Jahren, als ich von Männern, die mir gar nicht zu ihm zu passen schienen, Gemeinschaft mit ihm erwähnen hörte. Mich freute Brehms Urteil. Ich sähe und spräche Brehm sehr gern einmal wieder. Fechters 2. Band ist noch nicht bis zu mir gelangt. Er hat den Auftrag sicher gegeben, aber Bertelsmann lieben mich wohl nicht sehr, wogegen ich durchaus nichts habe.

Sehr viel Freundliches Ihnen und den Ihrigen

Ihr Hans Rothfels

Absender: (Vor- und Zuname) **Dr. HANS GRIMM**

Klosterhaus

20b **Lippoldsberg / Weser**

Wohnort und Zustellungsamt

F.: ~~Bodenfelde Nr. 369~~

T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

[illegible]

Postkarte



Herrn

Dr. Dr.h.c. Heinr. Zillich

13b S t a r n b e r g am See

/Obb.

Josef-Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 6. November 1949

Sehr verehrter, lieber Herr Grimm,

ich danke Ihnen für die Übersendung der drei Nummern des "Deutschen Echos" mit Ihren Beiträgen. Die beiden zuerst erschienenen Aufsätze kannte ich schon und hatte mich darüber sehr gefreut. Auch habe ich dafür gesorgt, daß Brehm sie kennenlernte. Den dritten Aufsatz las ich mit derselben Zustimmung wie die anderen. Was wird nun die Lizenzpresse darauf antworten? Nichts ist den meisten dieser Blätter lieber, als das deutsche Volk beschuldigt zu sehen und es selbst zu beschuldigen, und nichts unlieber als eine sachliche und gerechte Darstellung der Tatsachen.

Ich habe vor vier Tagen Kolbenheyer besucht. Der äußere Anlaß dazu ergab sich daraus, daß die Leiter des Akademischen Gemeinschaftsverlags in Salzburg die drei ersten Bände ihrer Hausbücher der Heimatvertriebenen zu mir gebracht hatten und auch Kolbenheyer schenken wollten. Ich habe mit Ratschlägen an dieser sehr verdienstvollen Buchreihe mitgearbeitet und den siebenbürgischen Band selbst zusammengestellt. Ich glaube, es ist gelungen, den Flüchtlingen mit diesen leider etwas teueren Büchern eine Heimatbibel zu schaffen, in der sie ein Abbild des Verlorenen finden. Geschichte, Wirtschaft, Sitten, Bräuche, Volkskunde, Kunst und Schrifttum der verlorenen Gebiete sind in den Bänden behandelt, überdies finden sich darin Proben aus dem Märchen-und Sagenschatz, der Dichtung, den Sprichwörtern, Hausinschriften, den Chroniken, wobei der unbedingte Anspruch auf die Heimat klar in verschiedenen Aufsätzen ausgesprochen wird. Die Vertriebenen greifen begeistert nach den Bänden, die bisher nur in Österreich auf den Markt gekommen sind, demnächst aber hierzulande auch zu haben sein werden.

Hinsichtlich Kolbenheyers ergab sich wegen seines Berufsverbots die Zwangslage, nichts von ihm in den Sudetendeutschen Band aufzunehmen, aber wir behalfen uns damit, daß wir Weinhebers Gedicht auf Kolbenheyer abdruckten und überdies dessen Lichtbild unter den Abbildungen brachten was besonders auffällig wirkt, weil der Bilderteil aller drei Bände sonst nur Landschaften, Bauten und Trachtengruppen wiedergibt.

Kolbenheyer freute sich, als er mich sah, in rührender Weise. Er streichelte mir die Wangen. Anscheinend ist er oft allein. Die Bücher nahm

er beglückt entgegen. Wir blieben stundenlang bei ihm. Er haust sehr eingeschränkt. Sein Arbeitsraum mit einer großen Fensterwand wird sich nicht leicht heizen lassen. Unter den Möbeln zeigte er mir drei Stühle, die einzigen Stücke, die ihm gehören. Alles andere, abgesehen von etlichen Gemälden und Erinnerungsgegenständen und seinen Büchern, ist in fremder Hand. Aber er arbeitet. Vor kurzem schloß er ein Riesenmanuskript ab. Er ist guter Dinge, voll Mut, freilich auch voll Empörung über das ihm angetane Unrecht. Seine Mittel sind gering, was angesichts der Kränklichkeit seiner Frau, die mir aber gesunder erschien als vor etwa drei Jahren, als ich sie zum letztenmal sah, recht schlimm ist. Unterkriegen läßt sich Kolbenheyer nicht. Er macht auch keineswegs den Eindruck eines greisen Mannes. Seine Art sich zu geben ist herzlicher als je. Wir sprachen auch von Ihrem Eintreten für ihn.

Ich würde Ihnen gerne die Hausbücher, die ungewöhnlich schön ausgestattet sind, überreichen, aber ich erhielt dazu nicht genügend Freiexemplare. Sobald der Verleger mich wieder einmal besucht, werde ich ihn bitten, mir für Sie drei Exemplare zu überlassen, was er hoffentlich tut.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 23.11.1949

Lieber, verehrter Herr Grimm,

ich übersende Ihnen den Durchschlag eines an den Alfred Kröner Verlag in Stuttgart, Mörikestr.5, gerichteten Briefs, der Sie vielleicht interessieren wird. Den Durchschlag bitte zu behalten. Was in der Literaturgeschichte über Sie geschrieben wird, ist völlig schief und einseitig. Leider besitze ich kein Exemplar des Buchs. Kaufen will ich das Zeug nicht. Ich fand die auf mich bezügliche Stelle, die Anlaß meines Briefs an Kröner ist, beim Blättern im Buch während eines Besuchs in einer Buchhandlung.

Haben Sie die Tagung der deutschen Abteilung des Pen-Klubs verfolgt? Was sich dort als Vertreter des deutschen Schrifttums aufspielt, ist sehr seltsam gemischt. Man hat eine Menge von Schriftstellern neu aufgenommen, darunter auch den guten Schröder, der in die Gesellschaft wahrhaftig nicht hineinpaßt, in der die besten Namen fehlen und fehlen müssen, wenn an der Spitze Hermann Friedmann und eine Stufe tiefer Kästner und Becher stehen.

Man müßte doch endlich einen Verband oder eine Akademie deutscher Dichter gründen, in die nur Leute aufgenommen werden, die wirklich etwas können, die nie im Dienste fremder Mächte gegen das eigene Volk gestanden sind, nicht denunziert haben und auch sonst als anständige Menschen gelten dürfen. Eine solche Vereinigung könnte, wenn sie sich nicht parteiisch festlegt, eine wirklich geachtete Vertretung der deutschen Dichtung sein. Und die brauchten wir.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr getreuer

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 25.11.1949.
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

dikt.

Lieber verehrter Herr Z i l l i c h !

Ihr freundlicher Brief vom 23. kam vorhin hier an. Ich will ihn gleich beantworten. Ich bin ja ohne st ndige Helferin jetzt und habe heute die Gelegenheit der Manschinenantwort. Ich las den Durchschlag an K r ö n e r mit großer Bewegung. Ich wundere mich, daß Kröner sich zu der Martini-Literaturgeschichte hergab. Er wird aber damit vielleicht die Literaturgeschichte gutmachen wollen, die er der Partei Zuliebe herausgab und die von Lennartz verfaßt war. Mir scheint ~~aber~~, daß Lennartz sehr viel sauberer war als Herr Martini. Bei Martini handelt es sich doch wohl um den früheren Schriftleiter des "Rufs". Und er war schon dort recht übel, und er glaubt nun, daß auf diesem inzwischen schon etwas alt gewordenen Pferde Geld zu verdienen sei. Ich möchte vorschlagen, daß diese Abwehr von Ihnen im "Deutschen Echo für Europa" veröffentlicht wird, vorausgesetzt, daß diese Wochenzeitung, die mit soviel Mut anfing, ihre augenblicklichen Schwierigkeiten zu überwinden versteht. Ich bin da einigermassen besorgt, da ich z.Zt. noch keine Stelle kenne, wo das gesagt werden könnte, was im "Echo" gesagt wird. Die ganze Zeitung war ~~is~~ freilich ein wildes Durcheinander, aber das schien den Herausgebern wohl nötig. Mich stieß am meisten der edle Twinger ab mit seinem Spucken nach rückwärts. Andere wieder zog der Twinger-Roman an. Läuft das Echo also weiter und kommt es in Ordnung, so wäre doch Ihr Brief an Kröner oder vielleicht besser noch ein kurzer Aufsatz entsprechenden Inhaltes sehr zu wünschen, denn er erhellt ~~doch~~ Vieles. Und es ist gut, wenn von den paar Sachverst ndigen, die es noch gibt, den Schmierern der Zeit entgegengetreten wird.
Nein, die Tagung des Penclubs habe ich nicht verfolgt. Die Nachrichten drangen nicht bis hierher. Schröder muß krank sein, er hat mir nicht geantwortet, als ich ihn auf den üblen Aufsatz gegen "Volk ohne Raum" eines Pfarrers in seiner Zeitschrift zur Rede stellte in sehr höflicher Form, und hat mir nicht geantwortet, als ich ihn neulich um Auskunft bat über die Goethe-Feier in Frankfurt, wo er bei der Akkademiegründung des Herrn Reuß-Löwenthal und der andern Nichtkönner in

ikgs

der Paulskirche mitgemacht hatte, und als ich wissen wollte, ob er die 'Präambel der Verdammnis,' die der Erklärung vorausging, wirklich gesehen und mit unterzeichnet hatte. Und ich muß sagen, ich schrieb in sehr ehrfürchtigem Ton. Er ist ja religiösmanisch geworden, und nun frißt die Manie wohl weiter als Alterserscheinung.
Ich meine, man sollte jetzt keine Akademie gründen. Die Preußische Akademie wird ja wahrscheinlich weiterbestehen, und sobald das sicher ist, müssen wir zusammentreten um neu zu wählen. Im Augenblick haben aber noch die Schmutzfinken das Wort und die große Gelegenheit.
Ich war die ganze vorige Woche in Westfalen auf Vortragsfahrt mit dem ergänzten "Europäischen Bekenntnis". Ich habe meine Tochter mitgenommen, aber anstrengend waren die acht Tage in den Trümmern doch. Ich werde gerade heute mit den Briefstössen fertig, die ich nach der Fahrt hier vorfand.
Morgen erwarte ich Herrn Pezold hier.
Mit welchen Autoren haben Sie eigentlich in München noch häufigere Berühung?
Viel Freundliches Ihnen und den Ihrigen von uns.

Ihr

[illegible]

Dr. Folberth schrieb mir auf Ihre Veranlassung. Mir gefällt die Kraus-Zeitschrift natürlich gut. Aber ich muß überall Verdienst erwarten können bei meiner Einkommenlosigkeit.

Starnberg 21.April 1950

Lieber, verehrter Herr Grimm,

eben empfing ich Ihre Erzbischofsschrift. Ich weiß ja, was sie enthält, nämlich die mutigste, wahrste und aufrüttelndste Stellungnahme, die in unserer Not bisher erschienen ist. Gerade darum muß ich Ihnen mitteilen, daß ich glücklich bin, das Buch nun gedruckt zu sehen. Ich werde jedermann darauf aufmerksam machen, und ich wünsche von Herzen, daß es auch in England beachtet werde. Allerdings ergeht es mir wie meinem Sohn Till, wenn ich an die Engländer denke. Dieser sechsjährige Bub erklärte neulich, er glaube nicht mehr ans Christkindel; es gebe ja gar keins. Gefragt, woher er das wisse, antwortete er: "Ich habs in dem Buch gelesen, das mir das Christkindel zu Weihnachten gebracht hat." Und wir haben aus den Taten der Engländer herausgelesen, was es mit ihrer Humanität und ihren deutschen Plänen auf sich hat.

Sollten Sie Freiexemplare noch verfügbar haben, so würde ich Ihnen vorschlagen, damit die folgenden Personen im Ausland zu bedenken, die alle Freunde Deutschlands sind: 1. Gunnar Berg, Malmö, Drottningtorget 1, Schweden, den Geschäftsführer der Schwedisch-Deutschen Reichsvereinigung, der seit 1945 Waggonladungen voll Liebesgaben zu uns ins Land schickte und früher als Verleger manches deutsche Buch, darunter auch des Langen-Müller-Verlags, in Übersetzungen in Schweden bekannt machte. Berg bemüht sich seit langem, seine Landsleute zum Verständnis deutscher Dinge zu bringen. 2. Prof.Dr. Michael A.O'Brien, 17 Fairfield Park, Rathgar, Dublin, Irland. Prof. O'Brien ist Dir.des Keltischen Instituts, Gatte einer Deutschen, und hat auf die irischen Verhältnisse, besonders an der Universität und in der Gesellschaft, Einfluß. 3. Frau Dr.Gabriele Gilles, 15,Kennylands Road, Sonning Common, Nr. Reading, Berks., England. Frau Giles, gebürtige Deutsche und eine Studienkameradin von mir, Tochter eines in der Flandernschlacht gefallenen Obersten und Adjutanten des sächsischen Königs,

wanderte mit ihrem durch eine jüdische Großmutter belasteten Mann, der heute englischer Professor der Nationalökononie in Londen ist, um 1935 aus und ist gegenwärtig ,nachdem sie an der Universität Durham dozierte, im Auftrag dieser Universität in der praktischen Jugenderziehung tätig. Sie beschäftigte sich auch lange mit unseren Kriegsgefangenen in England. Es wäre sicherlich gut, wenn über sie die in der Jugendführung Englands maßgebenden Leute zu begreifen lernten, was aus Ihrer Schrift als Mahnung an die Engländer hervorgeht.4. Gilbert Perleberg, 357, Tom Hunter Road, Fort Lee, New Yersey, USA. Perleberg gibt den amerikanischen Rundbrief der ~~amerikanischen Freunde~~ heraus, der Ihnen sicherlich bekannt ist. Er und seine Freunde unterstützen seit Jahren mit Liebesgaben deutsche Schriftsteller. Es wäre gut, wenn seine etwas allgemein sich äußernde und die Realitäten nicht immer klar erfaßende Betrachtung der Weltlage durch Ihre Schrift korrigiert würde, denn durch ihn würde ein Kreis unbedingter Deutschen-Freunde schärfer sehen lernen. 5. An Bruno Brehm haben Sie vermutlich schon gedacht. Er könnte gebeten werden, Ihre Schrift in Österreich zu besprechen, etwa in den „Berichten und Informationen" oder in der "Neuen Front". Da mich ein Salzburger Verleger ziemlich oft besucht, wäre ich in der Lage, ihm das Buch, wenn Sie es mir zuschicken lassen, für Brehm mitzugeben.

Mir geht es wirtschaftlich so schlecht, daß ich gezwungen bin, allerlei literarische Nebenarbeiten zu übernehmen (Herausgeberschaften, Lektorenarbeit usw.) und für die eigenen Pläne nur selten Zeit finde. Westermann, wo mein letzter Roman herauskam, ist etwas ungeschickt. Schlimm ist es, daß ich Neuauflagen meiner früheren Bücher nicht unterbringen kann und Pezold vorläufig die Mittel noch nicht hat, diese Werke wieder erscheinen zu lassen.

Mit vielen guten Wünschen in Herzlichkeit und Verehrung

Ihr

ikgs

Lieber Herr Hillich, herzlichen Dank für den Erdbe-
schluß v. 20/4 u. für die vorhergehende Karte, deren Sa-
chen ich zu verbreiten trachte. Mit der Meinung über
die "Vattern" haben Sie gewiß ein großes Stück recht,
aber es sind doch welche unter ihnen, die sehr deutlich
werden. Und jemand anders mit Möglichkeiten ist
nicht da. Ich habe den Verlegern, die Anfänger sind,
noch am vorigen Sonntag, mein gerade vor meiner
Abreise, Ihre Vorschläge der Steiermarkt nennen
können. Ich sehe die Leute d.v. am nächsten Sonn-
tag wieder. Ich bin aber auf Vortragsfahrt, fühle
angekränkelt los, aber hoffe, es geht besser u. ich
komme durch die Hetzerei der nächsten Tage. Vor-
gestern Vortrag hier, heute Sonntag Schleswig, morgen
mit Auto nach St. Peter dort Vortrag um 4h, eine
Sprachliche Idee, übermorgen Heide Vortrag, überübermorgen
Husum Lesen, am 4 Fahrtbis Hannover, am 5/5 Min-
den Vortrag, 6/5 nach Hause. 8/5 Duderstadt, 10/5 Eschwege.
Ich [illegible] die Tochter mit. Ich mache diese Fahrten auch u.
fast nur aus wirtschaftl. Gründen. Wir hebten davon u.

Absender: Dr Kimm
(Vor- und Zuname)

Leopoldshöhe

z.Zt. Rendsburg

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

30/4/50

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Nun herzlich von Ihrem aus
eigenem Antrieb [illegible] das
[illegible] 5.- von allem von Ihr-
[illegible] - ich habe keine Gelegen-
heit [illegible] Dr. [illegible] mit
[illegible] 5.- [illegible] Ja.
[illegible] 5.- [illegible] Ja.
[illegible] - [illegible] Ja.
[illegible] 2/3 [illegible] E-Post
[illegible] Ihnen [illegible]
[illegible] Ihnen [illegible]



Postkarte

RENDSBURG 1-18

NOTOPFER 2 BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE POST

Herrn

Dr. rer. pol. Dipl. Kfm. Heinrich Hillich

Starnberg am See (Obb.)

Josef-Bischkaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfach
bei Untermietern auch Name des Vermieters

iagsa

Starnberg am See, 2. Mai 1950

Lieber verehrter Herr Grimm,

vielen Dank für Ihre Karte. Es betrübt mich, daß Sie durch Vorträge so sehr angestrengt sind und auch in üblen wirtschaftlichen Nöten stecken. Ich wußte das ja schon früher. Wenn nun bloß die Erzbischofschrift auch in dieser Hinsicht erfolgreich wäre!

Ende Mai und Anfang Juni lese ich vielleicht in der Gegend um Hannover, Göttingen, Kassel und in Holstein, sofern die Westermänner die Tournee wirklich zustandebringen.

Das Sammeln von deutschen Zeitungsausschnitten ist immer noch ergiebig. Man wird an diesen Notizen und Meldungen später einmal die Jugend zu Ehre und Würde erziehen können, wenn bis dahin noch ein Deutscher übriggeblieben ist, der Haltung und Gesinnung und Verstand hat. In der Süddeutschen Zeitung, München, las ich am 28.4.1950 folgendes:

> Am letzten Tag der Synode der Evangelischen Kirchen in Deutschland wurde nach längeren Debatten eine Erklärung zur Judenfrage einstimmig angenommen. "Wir sprechen aus", so heißt es darin, "daß wir durch Unterlassungen und Verschweigen vor Gott mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist. Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gericht Gottes gekommen ist, gegen das aufrechnen zu wollen, was wir an den Juden getan haben". Die Synode bittet alle Christen, sich von jedem Antisemitismus loszusagen und den Juden und Juden-Christen in christlichem Geiste zu helfen. Die Kirchengemeinden werden zur Unterstützung der notleidenden Juden und zur Pflege unbetreuter jüdischer Friedhöfe aufgefordert.

Ich habe natürlich nichts dagegen einzuwenden, daß die evangelische Kirche unbetreute jüdische Friedhöfe pflegt und notleidenden Juden hilft. Ein Antisemit war ich zeitlebens nicht, weil ich den Juden gegenüber die Haltung einnahm, die man in meiner Heimat Fremden gegenüber einnimmt, also kann ich durchaus auch Ja sagen zur Warnung vor dem Antisemitismus. Daß es ungeheuerlich war, Juden zwischen 1941-1944 in Deutschland zu vernichten, ist klar und bedarf keiner Erörterung. Davon verblieb uns allen, auch den 99% zählenden völlig unschuldigen Mehrheit unseres Volkes, ein Fleck auf der Weste.

Aber ich empfinde es als unerhört, daß mit Abstimmung Gottes Wille festgestellt wird, daß gleichzeitig gewarnt wird, unsere Bedrückung aufzurechnen. Damit schiebt die Kirche die Pflicht von sich, gegen diese Bedrückungen aufzutreten. Indem sie sich, was sie nichts kostet, einer früheren Unterlassung schuldig erklärt und unsere Bedrückungen als Folge unserer Frevel annimmt, verfällt sie ja wieder dem Frevel, den sie an sich rügt: dem, nicht zur rechten Stunde zu sprechen; aber sie verwischt das geschickt. Seht, wie haben seinerzeit das Maul gehalten - das war schlimm, aber jetzt halten wir es, weil unsere Knechtung durchaus berechtigt ist - wir haben das ja auf der Synode durch Einstimmigkeit festgestellt.

Im übrigen erheben sich da noch viele andere Fragen: war die Judenvernichtung ein Gericht Gottes an den Juden? War es die Indianervernichtung auch an den Indianern? Wann aber müssen die Amerikaner ran? Es sind doch schon etliche Generationen bei ihnen ins Grab gewandert, und keine kam unters Gericht.

Jenen Zeitungsausschnitt über die Spruchkammern, den ich Ihnen im Zitat zuschickte, und diese christliche Notiz trage ich immer in der Brieftasche. Man muß sich an solchen kleinen, aber unheimlich tief ins Faulige greifenden Nachrichten immer wieder darüber belehren lassen, daß die Sonne über dem Garten und die spielenden Kinder vor dem Haus, daß selbst die Sorgen und unsere Not, Einbildung und Lüge sind, wenn der Geist solcher Vorgänge weitergreift.

Ich habe von der evangelischen Kirche, soweit ich sie in Deutschland kennenlernte, immer einen enttäuschenden Eindruck bekommen. Bei uns in Siebenbürgen gab es eine Volkskirche; da war alles richtig; da glaubte man ohne Theologie durchaus an Gott und - so nebenbei - an Christus; das war echt, wahr und war eine keineswegs nur völkische, es war eine lebendige protestantische Kirchengemeinschaft. Und nun sah ich die binnendeutschen Pastoren. Welche Haarspalter, welche Gestalten zumeist, schon äußerlich, nein! Es hält mich wahrhaftig bloß das Gefühl noch in der Kirche, daß sie eine Aufgabe immer noch, freilich äußerst armselig, erfüllt: sie bindet große Teile unseres Volkes, gibt ihnen einen Sittenkodex und hält sie in festen Bräuchen. Eine religiöse Bedeutung hat diese Kirche für mich nicht mehr. Und viele ihrer Äußerungen gehören zum Peinlichsten, was man in den letzten Jahren erleben mußte. Die katholische Kirche entgleiste weitaus weniger. Sie machte das Schuldgewinsel nicht mit. Könnte ich ihrem Dogma glauben, ich wäre längst Katholik geworden.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Carl Hofer

ikgs

Lieber Herr Z i l l i c h !
Lassen Sie mich wiederum auf Postkarte danken für den freundlichen Brief vom 2. Mai. Holle und ich sind am 6.Mai von der lotägigen Vortragsfahrt zurückgekommen. Sie war sehr erfolgreich, und ich habe selten auf einer Vortragsfahrt so viel gezeigt bekommen. Das Wetter war ~~(a)~~ auch sehr schön. Sie sind ja dann auch im Juni in Holstein und werden, wenn Sie nach Husum kommen, Ihre Freude an den Leuten dort haben. Es kann sein, daß wir Ende Juli noch einmal nach Schleswig Holstein gehen. Ich hoffe ~~(a)~~ sehr, daß wir Sie jedenfalls hier sehen auf der Fahrt.Sie sind am 11. beim Sprachverein in Kassel. Ich kann wohl kaum hinkommen. Ich bin am 10.abends auf dem Ludwigstein bei den Jungbuchhändlern und komme dann erst in der Nacht zurück.
Ihre Notiz über die Synode war mir sehr willkommen.Den Leuten kommt immer mehr der Verstand abhanden. Ich hörte in Holstein, daß die Austrittsbewegung sehr stark geworden sei. Der enttäuschende Eindruck, den Sie hatten,ist natürlich richtig,aber ich hoffe, Sie über diese und andere Dinge sprechen zu können im Juni. Von der Erzbi=

Absender: Dr. HANS GRIMM
(Vor- und Zuname)

Klosterhaus

Lippoldsberg/Weser

Wohnort auch Zustell- oder Leitpostamt

~~F.: Bodenfelde Nr. 369~~

I. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

schofschrift ist die erste Auflage (5000Stück) verkauft.

Das Freundlichste Ihnen und den Ihrigen von uns.

Ihr

Hans Grimm

11.5.50.

Kann Sie einmal wieder schreiben, wiederholen Sie bitte zu EW-Notiz, die Sie mir mit R.K. sandten.

Postkarte



Herrn

Dr.rer.pol.Dr.phil.h.c.

Heinrich Z i l l i c h

13 a

S t a r n b e r g a.See

Josef Fischhaberstr. 15

bei München

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 29.Juni 1950

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

eben traf Ihre Karte ein. Ich danke herzlich dafür, daß Sie auch mich ins Programm des Lipoldberger Tages gesetzt haben. Gerne würde ich die beiden Erzählungen vorlesen und an der Veranstaltung teilnehmen, wenn ich bloß wüßte, ob ich die Auslagen der Fahrt und des Aufenthalts zu decken vermag. Ihr Herr Sohn hat sich sehr freundlich darum bemüht, mir Lesungen zu verschaffen; wenn diese tatsächlich zustandekommen, so wäre ich in der Lage, Ihrer Einladung zu folgen. Wie die Sache mit den Vorlesungen augenblicklich steht, ersehen Sie aus dem beigelegten Durchschlag meines heute an Ihren Sohn abgeschickten Briefes. Es wird sich demnach erst dann entscheiden, ob ich nach Lippoldsberg kommen kann, wenn ich die Nachricht empfange, daß mindestens vier Lesungen gesichert sind. Mir tut es leid, Sie noch im Ungewissen lassen zu müssen, aber ich kann es nicht ändern. Doch hoffe ich, daß Ihr Sohn Ihnen bald unmittelbar Nachricht gibt, wie sich die Sache mit den Lesungen verhält.

Es wäre für mich schmerzlich, auf die Teilnahme am 16. Juli verzichten zu müssen, weil ich nicht nur Sie gerne wiedersehen möchte, sondern auch manche Bekannten, die dann bei Ihnen sein werden.

Für alle Fälle möchte ich noch anfragen, ob Sie Gewicht darauf legen, daß die Vortragenden einen schwarzen Anzug anziehen.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs

Starnberg a. See, 2o.Juli 195o

Lieber Herr Dr. Grimm,

wieder daheim, möchte ich Ihnen noch einmal herzlich für die Veranstaltung meiner kleinen Lesereise danken, die es mir ermöglicht hat, am Lippoldsberger Tag anwesend zu sein.

Das Treffen in Lippoldsberg hat, wie ich feststellen konnte in der Presse nicht nur böse Stimmen gefunden. Was ich freilich erwartete, scheint eingetroffen zu sein, die ungeschickten Worte Vespers haben weder ihm noch uns oder der Sache genützt. Wenn man aus Ingrimm und Wut spricht, wirkt man hie überzeugend, am wenigsten vor einer Ansammlung von Reportern, die ja zum Teil von vornherein unfreundlich gesinnt sind.

Der Münchner Sender soll übrigens auch nicht sehr freundlich über den Tag berichtet haben.

Darf ich Ihnen als ein kleines Zeichen meines Dankes das Gedichtheft überreichen, das zu meinem 5o. Geburtstag vor zwei Jahren erschienen ist?

Mit vielen herzlichen Grüßen und einer freundlichen Empfehlung an Ihre Frau

Ihr

ikgs

Starnberg a. See 25. Juli 1950

Lieber vereehrter Herr Grimm,

für die herzliche Gastfreundschaft und den Tag in Lippoldsberg danke ich Ihnen nochmals von ganzem Herzen.

Ich hoffe, Sie haben die Anstrengungen gut überstanden und lassen sich vom Gekläff der Presse nicht zu sehr aufregen.

Wie ich es erwartet hatte hängen sich die Zeitungen in Vespers Äusserungen mit hämischer Genugtuung ein. Vesper hat Ihnen unglücklicherweise ein schlechtes Stichwort gegeben.

Ich wollte schon in Lippoldsberg Vesper auf den Unsinn, den er gemacht hat und der uns alle schädigt, hinweisen. Er war aber an dem Tag so aufbrausend, daß ich schwieg. Nun aber schrieb ich ihm über die Sache und möchte auch Ihnen meine Zeilen nicht vorenthalten. Außerdem übersende ich Ihnen drei Ausschnitte aus der größten Zeitung Süddeutschlands, der "Süddeutschen Zeitung" vom 25. Juli. Sie werden derlei Stimmen jetzt hundertfach empfangen.

Mit den freundlichsten Grüßen und herzlichen

Wünschen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus
(20b) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

30.7.50

Ich hoffe keinen Umschlag
sollte diesen auf, um d. Brief
einen zu stecken, ich bitte
um Verzeihung Wolle freuen

J. Jt St Peter

Verehrter lieber Heinrich Jillich

Dank für Ihren freundl. Brief mit d. Einlagen. D. Presse-Hetze ist ja sehr allgemein. Das ganz üble Geschwätz einer Gans" in der Welt am Sonntag" habe ich noch" nicht gesehen. Gewundert habe ich mich über die Angriffe v. Dr Silese gegen mich, wenn Vesper auch völlig still geschwiegen hätte, wäre d. Hetze doch eingetreten. Sie richtet sich gegen Zweierlei, gegen die Schrift" u. gegen d. grossen Menschenauftrieb in Lippoldsbg. Ich war sehr betroffen, als diese Masse d. Presseleute plötzl. i. meinem Wohnzimmer stand. Ich gehe sonst jedem Interview

Vorteil hätte wenden können. Warum aber sprachen Sie

aus d. Wege. Und Schluter hat da einen Unsinn gemacht, den ich tief bedauere. Aber noch einmal, die Hetze wäre jedenfalls gekommen. Sie widert mich sehr an u. kränkt mich für unsere Volksgenossen. Dass sie uns am Ende schadet, glaube ich nicht, das meinte auch Professor Beyer, mit dem ich gestern sprach. Mir tut ja leid, dass Sie sich vor den Pressehenten nicht äusserten. Aber freilich wäre auch jede Art Wort verdreht worden. Wir fahren Dienstag zurück. Die Auffrischung war nicht sehr gross.

Alles Freundliche Ihnen u. den Ihrigen

Ihr [illegible]

zu sagen u. als ich zunächst schwieg.

Ich verstand Vesper anders nämlich, dass er v. d. Literatur nach 1945 sprach. Ich meine auch nicht, dass man eine böswillige Presse zu unserm

nicht, als ich i. meiner Verblüffung sagte, ich wisse nichts

Starnberg am See, 1. August 1950

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

ich habe in Lippoldsberg leider versäumt, mich bei Ihnen genau nach den Verhältnissen des Herrn Schlüter zu erkundigen, der, wie Sie wissen, mit mir mündlich verabredet hat, meinen früher bei Staackmann verlegten Novellenband "Sturz aus der Kindheit" neuaufzulegen. Wesentlich bei dieser Absprache ist für mich die Verpflichtung Schlüters, die er übernehmen will, daß er mir bei Vertragsabschluß sofort 1000 M zahlt und weitere 1000 M nach vier Wochen. Diese Klausel ist für mich unabdingbar, da ich das Geld sobald als möglich brauche. Es ist eine Existenzfrage für mich.

Als ich nun gestern Besuch von meinem Rechtsanwalt hatte, einem ungewöhnlich klugen, anständigen und beruflich bekannt tüchtigen Mann, der auch Dwinger vor der Spruchkammer verteidigt hat, und ihm erzählte, der Plesseverlag werde meinen Novellenband neuauflegen, da machte er ein sehr bedenkliches Gesicht. Dann gab er mir eine durchaus andere Darstellung des Konflikts zwischen Dwinger und Schlüter, als sie mir dieser in Lippoldsberg gegeben hatte. Die Unterschiede der beiden Darlegungen sind so erheblich, daß ich froh wäre, genaue Auskunft über Schlüter zu haben. Meine Verbindung mit Schlüter rührt von seinen Beziehungen zu Ihnen her, und darum werden Sie mir sicherlich sagen können, was ich jetzt dringend wissen möchte und worum ich Sie sehr bitte.

Ich wäre dankbar, wenn Sie mir schreiben wollten, was Sie von Schlüter charakterlich halten, ob er alleiniger Eigentümer des Plesseverlags ist oder Gesellschafter hat, ob der Verlag eine Offene Handelsgesellschaft ist, ob Schlüter oder seine Gesellschafter Geld haben oder verschuldet sind.

Meine wirtschaftliche Lage ist augenblicklich derart, daß ich eigentlich gezwungen bin, den Band unbedingt herzugeben, wenn ich dafür einen Honorarvorschuß empfange. Herr Schlüter schrieb mir gestern, er werde Sie Mitte dieser Woche besuchen und nach Rücksprache mit Ihnen klar sehen und mir schreiben, in welcher Form er meine Novellen herausbringen wolle. Einer seiner Sätze läßt mich vermuten, daß er nicht den ganzen Band haben will, sondern nur einzelne Novellen daraus, wohl um ein schmaleres Buch zu bekommen, was meines Erachtens unsinnig ist, weil die Druckplatten des Buchs beim Staackmann-Verlag vorliegen, billig zu erwerben sind, und dann die Herstellung rascher und weniger kostspielig gemacht werden kann.

Ich werde Ihre Antwort auf meine Fragen vertraulich behandeln, die Sie bitte auch so behandeln wollen.

Ich hoffe, Sie haben einen schönen Aufenthalt am Meer gehabt und sich erholt. Das Pressegeschrei über Lippoldsberg scheint aufgehört zu haben. Mich freut es, daß Vesper sich über meinen Brief nicht geärgert hat. Er irrt sich bloß, wenn er annehmen sollte, es wäre mein eigenes Wohl im Vordergrund gestanden, als ich ihm schrieb.

Mit den besten Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 4. August 1950
(20b) **Lippoldsberg**, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
~~Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369~~

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Ich brachte den einliegenden Brief an Sie von der See hierher mit. Es lag hier wieder ein so großer Haufen von Briefen und Drucksachen, daß ich diese erst sichten mußte, deshalb ging der Brief nicht ab. Inzwischen kam Ihre freundliche Karte vom 29.7. und der Brief vom 1. August. Über die Schwäbische Landeszeitung hörte ich andere Urteile, als Sie meinen, sie geben zu können, da hat Vespers Äusserung ganz gewiß nichts verschuldet. Darf ich da auch gleich sagen, daß ich Frenssen sehr gut kannte und daß in der Dörfler-Sache ein Haar sein muß, so wie Sie sie sehen.- Ich freue mich sehr, daß Ihre Frau Mutter nun endlich zu Ihnen kann, aber ich kann mir vorstellen, daß vorläufig für Sie das Leben äusserlich durch diesen neuen Familienzuwachs nicht leichter wird.
Nun komme ich zu Ihrer Anfrage im Briefe. Gerade heute erhielt ich einen Brief Vespers in derselben Richtung, und ich möchte ihm also Durchschlag dieser Zeilen schicken dürfen, weil ich nicht aus und ein weiß vor den Briefmassen und ja nur gelegentliche Hilfe habe. Ich wundere mich etwas, daß Sie bei Ihrer Kenntnis Dwingers, so wie Sie ihn mir schilderten, nicht diese Zweifel an den von Ihnen genannten Abmahnungen hatten. Schlüter ist mir persönlich sympathisch. Er hatte ohne Zweifel das Pech mit dem Echo, an dem er mir nicht Schuld scheint. Im Plesseverlag ist seine Frau, nicht er, die Frau ist Ärztin. Der

Hauptbesitzer ist ein Herr Schütz, SS-Waffen-Offizier aus dem Osten, der mir durchaus aauber erscheint. Dritter Gesellschafter ist eine Frau Eck. Auch deren Mann hatte wohl mit der SS zu tun und ist sehr ordentlich. Ich bin in der Erzbischofschrift-Sache von Monat zu Monat richtig bezahlt worden, und die Leute erwiesen sich bei allen Fragen als sehr anständig und erfreulich. Schütz und Eck verkaufen Uhren, und daher verdienen Sie wohl ihr eigentliches Geld z.Zt.

Der Plan mit dem Büchern scheint sich leise geändert zu haben. Sie wollen keine dicken Bände bringen, sondern mittelschmale Bücher in einer ganzen Reihe. Sie baten auch mich um Teilnahme. Ich konnte nicht zustimmen wegen meines eigenen Vorhabens. Ich würde aber vielleicht den Torso 'Kaffernland' hingeben.

Ich hielt Ihren Brief an Vesper nicht für ganz richtig, obgleich ich Sie verstehe. Ich meine auch nicht, daß die Sache irgend jemand geschadet hat, im Gegenteil. Die Hetze wäre unter allen Umständen herausgekommen, sie galt der Erzbischofschrift und galt den Tausenden im Hof. Die Hetze war auch so dumm und so unlauter, daß das wohl auch Gegnern auffiel.

Nun lassen Sie sich wiederum herzlich grüssen von uns. Ich bin etwas erfrisch , aber kaum erholt zurückgekommen, und die Unmassen der Dinge um mich herum, ist quälend. Ich müßte so dringend an eigene Arbeit. Aber der Gehalt der Erzbischofschriftbriefe ist ganz erstaunlich.

Sehr viel Freundliches.

Ihr

ikgs

Starnberg am See, 8.9.1950

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

ich habe Ihren freundlichen Brief vom 4.8. bisher nicht beantwortet, weil ich immer hoffte, von Herrn Schlüter eine befriedigende Antwort zu empfangen, die meine mündliche Vereinbarung mit ihm bestätigte, und hierüber wollte ich Ihnen dann berichten. Leider hat er mich warten lassen und mir erst nach einer Anfrage mitgeteilt, daß sein Plan zur Veröffentlichung meines Novellenbandes von Ihrer Beteiligung an der von ihm beabsichtigten Erzählerreihe abhänge, wovon vorher nicht die Rede war. Ich habe ihm nun geschrieben, in welche peinliche Lage mich seine Haltung versetzt. Eine Durchschrift meines an ihn gerichteten Briefs lege ich bei.

Schlüter hat mich sehr enttäuscht. Das ließe sich noch verschmerzen, aber schlimmer ist, daß ich ja von der Tagesnot gedrängt genötigt bin, dennoch mit ihm abzuschließen, falls er sich noch entschließen sollte, mein Buch herauszubringen. Sie werden begreifen, wie mich dieser Zwang quält.

Der einzige Trost ist, daß ich gestern die Korrekturen meines "Weizenstrauß" beendet habe, der in Neuauflage nun bald im Langen-Müller-Verlag erscheint.

Ich war als Gast eines Freundes eine Woche lang mit meiner Frau in Salzburg bei den Festspielen. Wir wurden großzügig bewirtet und sahen und hörten viel Schönes. Auch Brehm sprach ich, was mich erfrischte.

Meine Mutter schrieb plötzlich, sie übersiedle trotz der Ausreisebewilligung nicht; sie könne die Heimat nicht verlassen. Freilich, wie es dort jetzt zugeht, ist schauerlich. Viele meiner Bekannten wurden solange gefoltert, bis sie gestanden, wo sie ihr Gold versteckt haben, nachher warf man sie für Dutzende von Jahren ins Gefängnis. In Hermannstadt ist die Hauptfolterkammer. Man reißt den Opfern die Nägel aus und zerbricht ihnen die Finger, auch werden sie unmenschlich mit Drahtstücken geprügelt. Kronstadt, das amtlich durch fast siebenhundert Jahre Kronstadt hieß, dann nach dem ungarischen Ortsnamengesetz Brasso etwa zwanzig Jahre lang, hierauf 31 Jahre Brasov, heißt nun Stalin, wie lang?

Von Herzen das Beste von Ihrem

NB. Anton Dörfler kam seinerzeit wegen Frenssen vors Volksgericht in Kiel.

ikgs

Lieber, verehrter Heinrich Zillich!
Heute morgen kam Ihr Brief vom 8.9. Ich habe Sch. die ganzen Wochen hindurch nicht mehr gesehen. Er hat sich aber für Ende dieser Woche angemeldet, und ich will dann mit ihm sprechen. Er hat s.Zt. von mir den Torso von Kaffernland mitgenommen, hat sich aber dann ausgeschwiegen. Er wird H wohl am Ende der Woche von seinen Absichten erzählen. Er ist ja nicht selbst im Verlag, sondern seine Frau ist drin. Ich nehme an, daß es ihm persönlich recht knapp geht und daß daher der Wind weht. Ich bin bis jetzt vom Verlag unberufen ordentlich bezahlt worden. Inzwischen ist das 18.-24.Tausend in Druck gekommen. Da ich endlich diese Einnahme habe, wenn ich auch nicht an ihre Dauer glaube, will ich Ende d.M. wagen, in den Allgäu zu gehen und zu versuchen, ob meine Nerven dadurch eine Auffrischung bekommen. Für mich und meine Vorhaben, die ich nun auf Ende des Jahres verschieben mußte, war das Zögerspiel von unserm Freunde G.P., das nicht richtig überlegt war, von erheblicher Schädigung, und ich höre auch jetzt noch fortwährend, daß Leute mein bekanntes Hauptbuch, das ich auf keinen Fall in alter Form draussen haben wollte, in

ikgs

Absender: (Vor- und Zuname) **Dr. HANS GRIMM**

Klosterhaus

Lippoldsberg / Weser

Wohnort auch Zustellende Leitpostamt

~~F.: Bodenfelde Nr. 369~~

T. A.: Grimm Lippoldsberg

11/9/50

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

letzter Zeit in Braunschweig ausser im Rheinland und in Stuttgart gekauft haben. Das mag natürlich noch von dem ersten unglücklichen Versuche herstammen, aber der Kauf geschah kürzlich. Ihre Siebenbürgener Nachrichten bedrücken mich sehr. Ich freute mich über Ihre Salzburgfahrt. Das Freundlichste

Ihr

Hans Grimm

Ich schrieb heute. Ein Rom mit

Postkarte



Herrn Dr. rer.pol.

Dr. phil.h.c. H. Zillich

Starnberg am See (Obb.)

Josef Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Lieber, verehrter Herr Grimm, ich kehrte eben von einer ungewöhnlich erfolgreichen Lesereise aus Österreich zurück. Das Land ist arm und bedauernswert, die Gesinnung der Leute besser, als man es annimmt.-Ich stehe mit dem Akademischen Gemeinschaftsverlag in Salzburg in Verbindung, mit sehr ordentlichen Männern, aber ob sie bereit sind, eine Auslieferung Ihrer Schrift zu übernehmen, weiß ich nicht. Ich frage sofort an und gebe Ihnen dann Bescheid.-Für Ihren Verlag wünsche ich herzlich das Beste. Hoffentlich haben Sie einen guten Start! - Mein "Weizenstrauß" erscheint neu bei Langen-Müller, die Neuauflage meines Kinderbuchs (bei Reitze, Bremen) ist durch Vorbestellungen schon ganz abgesetzt. Das sind günstige Zeichen.-Bei der 800-Jahrfeier der Siebenbürger Sachsen hielt ich die Festrede, die großen Eindruck machte - den Text schicke ich Ihnen nach Erscheinen zu. Nun sucht man mich für die Herausgeberschaft einer neuen Zeitschrift zu werben. Ich schwanke noch, ob ich es übernehmen soll. Alverdes hat wie ich Existenzsorgen, aber er denkt und fühlt richtig.- Ihnen von Herzen das Freundlichste - ich schreibe bald - von Ihrem

ikgs

31.5.51 gantwortet.

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus , am 19.5.51.
(20) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg
Fernsprecher: Bodenfelde Nr. 369

dikt.

Lieber Z i l l i c h m!

Ich möchte Ihnen in einer Angelegenheit schreiben dürfen, die ich nicht verstehe. Ich habe am 3.4 an Alverdes geschrieben wegen des Dichtertages hier. Ich fragte an, ob er, wenn Salomon aus seinem Fragebogen und ein Holländer, dessen Buch ich später bringe, und ich aus Romanen läsen, unter Umständen mittun würde. Es könne sein, daß ich die Kosten der An- und Abfahrt anonym zur Verfügung gestellt bekäme. Ich empfing keine Antwort. Ich schrieb darauf hin am 5.5. wieder. Aber von neuem blieb die Antwort aus. Ich betonte, daß die Angelegenheit dränge. Was kann die Antwort aufhalten? Ist Alverdes krank, ist er im Ausland? Ich habe einmal vor Jahren wegen eines Aufsatzes in Innern Reich einen Zusammenstoss mit Alverdes gehabt, ohne zu ahnen, daß es ein Zusammenstoss sich ergeben werde. Wir haben aber dann wieder ganz normale Briefe gewechselt. Bis vor zwei Jahren. Dann war kein Grund dazu da, und er wird mir kaum übel genommen haben, daß ich ihm für das kleine gute Buch mit seinem erschütterndem Inhalt keine besonders grüssenden Worte schrieb. Mir fällt das so ungeheuer schwer. Gedankt hatte ich natürlich. Inzwischen ist das Lesen Salomons wohl hinfällig geworden, er filmt eben im Mittelmaer und kommt kaum vor Ende Juli zurück. Auch der ursprüngliche Plan, dass von Wiemann der Richter in der Karu gelesen werde, hat sich endgültig zerschlagen, und die nötigen Gel-

der haben sich auch noch nicht zusammengefunden. Ich habe immerhin den Plan noch nicht aufgegeben. Übrigens sollte bei der epischen Lesung auch Kolbenheyer mirwirken, der absagte. Der neue Plan wird ein sehr lokaler sein, um es so auszudrücken. Aber mich stört die Sache mit Alverdes, von dem ich als Könner sehr viel hielt und er= wartete und auf dessen langsam reifendes grosses Romanwerk ich wartete. u. warte. –

Mit Pezold ist die unglückliche u. quälende u. sehr schadende Volk ohne Raum-Sache jetzt anscheinend in Ordnung, und die Kollektion wird eingestampft. Ich will die Verlagssache bis in den Herbst hinausschieben, weil eine Schrift sehr drängt, und meine Kräfte zuweilen nicht mehr reichen.

Ich hoffe, Ihnen geht es gut und der Familie. Wir versuchen eben im Hause, nötige Reparaturen machen zu lassen mit immer neuem Erschrecken vor den Kosten.

Herzliche Grüsse denn von Haus zu Haus. Ich freue mich, daß aus der Nation Europa mehr zu werden scheint, als ich ursprünglich fürchtete.

Ihr alter

Hanshrimm

P (aus finanziellen Gründen)

ikgs

Lieber, verehrter Herr Z i l l i c h !
Ihre freundlichen Karten kamen. Ich danke Ihnen sehr. Alverdes hatte mir geschrieben. Ich verstehe nicht ganz, was Sie mit dem Übelgehen meinen. Ich möchte wenigstens von Herzen wünschen, daß es nicht gesundheitliche Bedeutung hat. Über 'Caro.' habe ich mich schon schwer aufgeregt, als ich im Merkur ein Stück des Vorabdrucks sah, wo er sich äussert zu seiner Ernennung in die Führerschaft der europäischen Schriftsteller; das ist nämlich einfach unsauber. Er schrieb mir damals einen Brief und drängte mich sehr, ich solle mich ihm in der Sache anschliessen, da war nichts Absprechendes gesagt über die Sache, d.h. also den geplanten europäischen Verband. Ich will den Brief heraussuchen und werde ihn u.U. kurzerhand veröffentlichen. Der Mann muß vollkommen verworren sein oder scheint sich einzubilden, er käme sonst nicht durch. Allmählich wird diese Art grauenvoll!! Er leistete sich ja schon einmal einen Aufsatz "Mit Kanonen gegen das Zauberflötenland". - Sie schrieben doch, daß Ihre Österreichfahrt erfreulich war. Ich hoffte, diese Freude würde für Sie dauernd. Ich stecke in wilder Arbeit, Korrektur eines der Bücher, die ich herausgeben will, beson-
dors

Absender:
(Vor- und Zuname)

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
~~f.: Bodenfelde Nr. 369~~
T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



aber sprachlich furchtbar
schlampig, und ich schriebe
so gern meine Schrift: H. als
geschichtliche Erscheinung rein.
Am 15.7. ist dieses Mal Dich-
tertag, niederdeutsche Auto-
ren, wegen der leichteren
Zufahrt. Das Freundlichste
Ihnen

Ihr

22.6.51.
dikt.

Herrn

Dr.Dr.e.h.Heinrich Zillich

Starnberg am See

Josef Fischhuberstrasse

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer;
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 23. Juni 1951

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

ich war in Österreich, nochmals, und las an der Innsbrucker Universität vor überfüllter Aula. Nachher im Beisammensein mit Professoren und Studenten merkte ich zum erstenmal, daß die Kulturpolitik der Besatzung, hier also der französischen, Einfluß aufs Denken der Jugend ausübte. Die jungen Burschen sprachen von Sartre, als ob er die Welträtsel gelöst hätte. Und das im Andreas-Hofer-Land und das bei Dozenten, die aus Siebenbürgen stammten! Erst war ich erschrocken, dann dachte ich aber, die Franzosen haben ja doch nur noch Literatur.
Daraufhin fuhr ich nach Südtirol und las in Bozen. Noch nie schwitzte ich so mörderisch! In dem Saal standen zwar die Fenster offen, aber es half nichts. Mein Kragen verwandelte sich in ein Seil. Doch wie herrlich ist das Land! Ich war 33 Jahre nicht dort. Ich ging hinaus auf die Bleiche, wo ich als 19jähriger Fähnrich der Kaiserjäger mit einer unvergeßlichen Boznerin saß, die, weitaus schlauer als ich, die zum Trocknen aufgehängten Leintücher so umhängte, daß uns niemand sehen konnte, und dann war es freilich um mich unerfahrenen Burschen geschehen, und ich kann heute nur sagen: Gottlob! Aber was fand ich vor, als ich jetzt grauhaarig dorthin kam? Großstadthäuser, eine ganze neue Stadt. Mussolini hat soviel Industrie hingezogen, wider jede volkswirtschaftliche Vernunft, daß auf einen deutschen Bozner vier Italiener kommen. Aber das Land ist deutsch. Meran ist es noch zur Hälfte. Überdies ist erreicht, was ich durch viele Jahre in Rumänien zu erkämpfen suchte: die deutsche Autonomie, im Großen befriedigend. Auch gab es keine Entnazifizierung. Infolgedessen können sich die Menschen, ohne zu knirschen, ins Gesicht sehen. Ich fuhr mit dem heutigen Führer der dortigen Deutschtums, mit dem Kanonikus Gamper, durchs Land. Er sprach mit seinen Gegnern wie mit Freunden und sie mit ihm. Da saßen alle beisammen, wo immer sie im Krieg gewesen sein mögen, Priester, SS-Leute, Soldaten, Gegner der Aussiedlung und deren Anhänger, und waren allesamt nicht spinnefeind, sondern deutsche Menschen. Diese auslanddeutsche politische Instinktsicherheit und Anständigkeit war wunderbar. Ich atmete sie nach 6 Jahren binnendeutscher Tyrannei ein wie Balsam.
Verdient habe ich freilich so wenig, daß ich nachher Anlaß hatte, mir hinter den Ohren zu kratzen. Und wenn ich Ihnen schrieb, daß es mir übel

ergehe, so meine ich die Moneten. Es geht mir mit ihnen so scheußlich wie nie zuvor. Weiß Gott, was ich nach zwei Wochen anfange. Dann habe ich keinen Pfennig mehr.
Neulich war der Chefiektor der Deutschen Verlagsanstalt da. Ich erzählte ihm, daß ich "Zwischen Grenzen und Zeiten" fortführen will, nun freilich ausgeweitet auf ganz Europa, bis zum Jahre 1950. Er war recht beeindruckt. Ich sagte ihm, daß ich für mindestens 2 Jahre voraushonoriert werden müsse, und ich habe neun Personen zu erhalten, brauche also tausend Mark. Er will es in Stuttgart durchfechten, Ich erhoffe noch nichts. Auch Pezold, der Neue Verlagspläne hat, möchte mich halten, und schließlich ist noch ein dritter Verlag da. Ich sitze also zwischen drei Stühlen und spiele regelmäßig im Fußballtoto. Das scheint mir noch am sichersten.
Eine andere Möglichkeit ist, daß ich für eine Zeit mit Hilfe der Vertriebenen in ein Amt gehe. Aber in welches? Ich kann doch nicht mit 53 Jahren als Regierungsrat anfangen. Überdies muß ich meine Romane schreiben. Vom Osten wissen ja die meisten Deutschen gar nichts, und wenn sie etwas wissen, schildern sie Kriegs-und Lagererlebnisse, ich aber will die Politik in menschlichen Schicksalen, ich will die Geschichte und das Reich und das Abendland aussagen.
Am 1. Juli bei der ersten Kundgebung aller ostdeutschen Landsmannschaften spreche ich in Frankfurt an der Universität. Die Pressehunde werden wohl über mich herfallen, denn ich will deutsch reden.
Ich lese jetzt Salomons Buch, sehr genau. Es ist für meine weiteren Arbeiten ein Quellenmaterial. Ich bedauere, daß ich den Autor nie gesehen habe. Er hat von der großen Politik keine Ahnung. Er gehört zu jenen Deutschen, die nur in Regimentern eingeteilt verwendbar sind, aber er gefällt mir, obgleich ich mit vielem nicht einverstanden bin, was er da spritzig, geistreich und ehrlich schreibt..
An den Inselverlag schrieb ich Carossas wegen den beigelegten Brief. Eigentlich hätte ich ihm schreiben sollen, Aber ich brachte es nicht fertig. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet. Er half mir bei der Spruchkammer. Aber sein Buch ist - klar ausgedrückt - unsauber und lakaienhaft, dabei immer noch in einem ausgezeichneten Deutsch geschrieben. Wir haben eine Sprache, die sich manchmal auch dem hingibt, der so selbstbefangen lügt, daß es beinahe wahr ist, was er sich einbildet. Übrigens sind die beiden Aufsätze, die Carossa vor Jahren veröffentlichte, vor allem jener vom Zauberflötenland, in diesem Buch wiederzufinden, um kein Haar erträglicher als damals.
Bitte, schreiben Sie: Hitler als geschichtliche Erscheinung. Dieser unselige Mann ist auch ein tragischer Mann, und welch ein Türöffner einer noch ganz ungewissen Zukunft!

Ich grüße Sie herzlich als

Ihr

Lieber, verehrter Heinrich Z i l l i c h !
Herzlichen Dank für die Karte. Ich dachte oft an Sie. Ich habe diese Nummer des "Monats" nicht gesehen. Alles was mit der (Neuen Zeitung) zusammenhängt, hetzt grundsätzlich gegen mich, und das ist schliesslich eine Ehre. Ich glaube nicht, daß ich gegen diese Unterstellungen etwas machen werde. Ich erlebte sie so ziemlich in ganz Deutschland und übrigens ganz besonders stark von München aus in Verbindung mit dem Dichtertag. Ich habe in der N.E. einen Aufsatz geschrieben, der in diesem Monat kommt. Die Hetze nahm ihren Ausgang bei einer gefälschten dpa-Meldung und fälschlichen Rundfunkbesprechung aus Braunschweig. Der Rundfunk in Stuttgart soll sich dasselbe geleistet haben. Ich hatte nur niederdeutsche Dichter hier. Aber Sie werden ja den Bericht in der N.E. sehen. Ich war mit dem Tag sehr zufrieden. Die Hetze hat ihn weithin im Ausland bekannt gemacht. Der Eigenbericht von Ihnen bedrückte mich stellenweise. Aber ich bin froh für Sie, daß Sie bei dem von Ihnen behandelten Verlag die Monatszahlungen erhalten können. Ich wundere mich nur, daß Sie die knappe Befristung sich gefallen liessen. Ich kann die Erschöpfung wohl verstehen aus eigenem Erleben hier z.Zt.

Absender: (Vor- und Zuname) **Dr. HANS GRIMM**

Klosterhaus

Lippoldsberg / Weser

Wohnort, auch Zustell- oder Postamt

F.: Bodenfelde Nr. 369

T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Der "Klosterhaus Verlag" Lippoldsberg ist angemeldet. Wir beginnen am 1.1o.d.J. Ich bringe in diesem Jahr nur als Einzelnovelle den Richter u. Geschichten aus Südwestafrika, das frühere Buch Lüderitzland. Ich lasse zunächst von Minden aus ausliefern vom Hersteller. Nächstes Jahr folgen gute Sachen. Sehr viel Freundliches von Haus zu Haus

Ihr

3.9.51.

[signature]

Postkarte

NOTOPFER BERLIN STEUERMARKE

10 DEUTSCHE POST

LIPPOLDSBERG a BODENFELDE 03.9.51.-17 über

Herrn Dr. phil. Dr. e.h.

Heinrich Z i l l i c h

Starnberg am See

Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Lieber H.Z., lassen Sie sich die Karte gefallen. Ich fühle mich noch immer wenig wohl. Ich las in der Zeitung, dass L.-M. sich wieder als Verlag aufgetan hätte. Können Sie mir freundlichst auf der anhängenden Karte ein paar Worte schreiben, wer der Leiter ist, und welche Fundierung da ist? Ich hörte es sehr gern. Pe. ist ja doch bei dem Busch-Verlag, hoffentlich geht es ihm gut. Mit V.o.R. konnte ich noch nichts anfangen. Der erste mögliche Geldgeber ist tot, und meine Mittel reichen dafür nicht aus. Der Verlag hier tröpfelt. Ich bringe neu den ersten Band des "Lebens in Erwartung, meine Jugend" zu Ostern. Hoffentlich geht es Kolb. gut mit seinem Freundeskreis. Ich wundere mich immer wieder, wieviel Arbeit Sie leisten können. Ich kann es gar nicht, Wie mag es Alv. gehen?

Das Freundlichste von Haus zu Haus

Ihr alter

[illegible]

Vater ist körperl., geistig u. seelisch
ziemlich erschöpft. Ein ermunterndes
Wort täte ihm gut.
Gruss Holle Frimm

[illegible].2.52

Absender: **Dr. HANS GRIMM**

Klosterhaus

Lippoldsberg / Weser

F.: Bodenfelde Nr. 369 (Postamt)

T. A.: Grimm Lippoldsberg

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr.Dr.e.h.

Heinrich Zillich

Starnberg üb. München

Fischhuberstr.sse

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Δ C 154 Din A6

ikgs

Starnberg 12. Februar 1952

Lieber verehrter Herr Grimm,

ich freue mich, wieder von Ihnen zu hören, obschon ich mit Bedauern erfahre, daß es Ihnen gesundheitlich nicht gut geht und daß Sie auch Sorgen mit Ihrem Verlag haben. Ich kann mir wohl vorstellen, wie ungeheuer schwer es ist, ein solches neues Unternehmen in Gang zu bringen. Meine besten Wünsche begleiten Ihre Bemühungen, Pläne und Sorgen.

Der Langen-Müller-Verlag wurde der Angestelltengewerkschaft in München gerichtlich zugesprochen, wogegen der Deutsche Handlungsgehilfenverband, Hamburg, Berufung einlegte. Die Gerichtsentscheidung ist sicherlich verfehlt, weil die Münchner Gewerkschaft niemals Eigentümer des Verlages war. Wie mir die Hamburger schrieben, hoffen sie noch in diesem Vierteljahr bei der 2. Instanz zu siegen, was auch für den Verlag günstiger wäre, weil man von der Gewerkschaft, die zweifellos links steht, kaum eine Fortführung des früheren geistigen Weges erwarten kann. Inzwischen gelang es allerdings der Gewerkschaft, die Treuhänderschaft aufheben zu lassen. Auch kündigte sie die Wiederbelebung des Verlages an, an dessen Spitze sie einen Dr. Bott, den mir Stapel als übel beschrieb, und außerdem einen Dr. Schondorf als literarischen Direktor setzte. Schondorf war bisher beim Christian Wegener Verlag. Ich befürchte, diese beiden Männer werden den Verlag im gewerkschaftlichen Sinne zu führen trachten. Die meisten Autoren sind nun freilich abgeschwommen, darunter ja auch ich, abgesehen vom "Weizenstrauß", der unter Pezolds Leitung eine Neuauflage erlebt hat.

All diese Fragen sind für mich persönlich wenig wichtig, weil ganz überraschend vor zehn Tagen eine Möglichkeit auf mich zutrat, die mir günstiger und lieber erscheint, als alle Kombinationen, die mir bisher geboten wurden. Ein Geldgeber trug Pezold unerwartet die Leitung eines Verlages an, der in München neugegründet werden soll. Pezold wird aus dem Busch-Verlag ausscheiden, ich aber gehe zu ihm, sicher, daß ich

ikgs

dabei gut fahre.
Alverdes, der dank Pezold eine Zeitlang Lektor beim Busch-Verlag war und dann entlassen wurde, wird in derselben Eigenschaft beim neuen Unternehmen tätig sein. Es geht ihm wirtschaftlich nicht besser als mir. Er erhält sich durch unbefriedigende Presse- und Runffunkmitarbeit sehr kärglich.
Kolbenheyer sah ich lange nicht und weiß darum nichts von seinen Umständen.
Wäre es nicht für Sie, lieber Herr Grimm,nützlich, wenn Sie sich mit Ihren Sorgen an Pezold wenden wollten? Er ist doch immer hilfsbereit und treu.

Mit vielen herzlichen Grüßen und Wünschen

Ihr

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 21. Februar 1952
Lippoldsberg/Weser.

dikt.

Lieber Herr Z i l l i c h !

Ich muß Ihnen nun doch einen Brief schreiben, so unfrisch ich bin. Denn mich hat sehr gerührt, daß Sie bei Ihrer vielen Arbeit sich zu den zwei Briefen bereit fanden. Mich interessierte alles sehr. An Pezold~~t~~ habe ich schon geschrieben und habe heute eine Antwort vom ihm erhalten. Ich will ihm baldmöglichst wiederschreiben. Sehr freute mich, daß Alverdes ein Unterkommen fand. Sehen Sie, ich habe nicht einmal die unbefriedigende Presse- und Rundfunkmitarbeit, denn es besteht ja die komische Tatsache, daß ich als Erzhitleranhänger gelte, und damit bin ich auch bei der Ansprache von Bernt von Heiseler vor dieser komischen Darmstädter Akademie. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schrieb, als Heiseler Sie und mich als Nationalisten angriff in dem Aufsatz des Prospektes eines Hamburger Verlages. Ich möchte fast glauben, daß ich ihm selbst damals antwortete. Ich kann nur sagen, der Mann, so freundlich er sein mag in seinem christlichen Sinne, weiss nichts von mir. Ich sah mir gestern an, wieviel Bücher er in der Hitlerzeit herausgab. Ich gab ausser dem Amerikanischen Vortrag und der Englischen Rede nichts heraus mit Bedacht! Ich war, stets neu aufgefordert, nie in Weimar. Ich gab eine öffentliche Nein-Stimme. Ich weigerte mich an meinem 60. Geburtstag in einer Akademiefeier mit Hitler zusammenzutreffen. Durch mich wurden die Stürmerkästen hier entfernt. Ich habe meine Erklärung an den Minister bei keiner Wahl mitgemacht ausser bei meiner Zustimmung bei Österreich und der Saar. Ich hielt mich vollkommen unabhängig. Das Aufsatzbuch, das ich herausgeben wollte, liess von 1937-1945 die Zensur nicht durch.-Das war ich, aber zu Verrat hätte ich mich niemals bekannt; und heute begreife ich, daß eine Revolution, die nötig war und ist, immer mit Unsauberkeiten verbunden bleibt, und ich glaube auch heute nicht, daß diese Unsauberkeiten das Primäre des Nationalsozialismus gewesen sei und daß ein großer Teil nicht entstanden wäre, wenn das üble Gegenspiel der Verräter nicht stattgefunden hätte. Ich hätte mich immer bereitgehalten bis zum Kriege, einen Mann, der

Hitler erschossen hätte aus Idealismus, zu verbergen. Ich hätte mich nie bereitgehalten, einen Verräter an das Ausland zu stüzen, der ja Tausende und tausende von Soldaten mit verriet. Mit dem guten Pechel habe ich nie eine Auseinandersetzung gehabt. Ich empfand seine Aufsätze als "heimtückisch", wie man das damals nannte, und er war ja im Dienst der Widerständler von früher Zeit an. Ich wußte das und konnta da nicht, wie Frau Pechel glaube ich wünschte, eingreifen, als er verhaftet wurde. Wie hätte ich das tun sollen? Die andern Herren der Akademie kenne ich nicht mit Bewusstsein. Was das Christentum angeht, so ~~glaube~~ will ich ein Christentum der Gesinnung und Tat und halte weniger von einem Christentum des Glaubens und der Worte. Aber das sind eigentlich unnötige Erklärungen Ihnen gegenüber, und für Sie sind sie nur hier hingeschrieben. Daß ich heute bei dem tollen Schwindel selbstverständlich unabhängig deutsch bleibe, das hat mit Hitler gar nichts zu tun. Ich bin Hitler einmal in meinem Leben begegnet 1928 und bei der Habsburger Tagung, und ich konnte mit ihm nicht, obgleich ich heute sehe, daß er doch wohl im großen mehr war als ich früher meinte.

Ich fand eben den Brief der Frau Pechel. Ich diktiere ihn wörtlich:

> Ich las Ihren Brief mit großem Bedauern. Denn selbst wenn sich in Kürze alles aufklärt, ist die Quälerei durch die Aufregung für Ihren Mann und für Sie sehr groß. Ich wünsche von Herzen, daß wenigstens gesundheitlich das KZ weniger drückend ist, als Sie befürchten. Ich weiß für die Liste (prominenter Bürgen) keinen Namen zu nennen. Ich kenne Ihren Mann durch eine gelegentlich Begegnung im Juniklub, als Möller noch lebte. Ich begegnete ihm dann wieder in der Akademie in München und traf ihn einmal mit Fechter im Theater. Briefe wechselte ich mit ihm in Sachen der Sektion Akademie. Ich weiß also nicht, wer ihn sonst gut kennt. Aber hat die Liste Sinn? Käme nicht alles rascher voran, wenn Sie selbst eine Besprechung mit dem Reichs-Pressechef versuchten? Aber das haben Sie ja wahrscheinlich schon getan. Ich wünsche viel Gutes für Sie und den Sohn und natürlich Ihrem Mann.
>
> Ihr sehr ergebener.

Ich verstehe also die ganze Sache nicht ganz. Auch Fechter schrieb mir, daß Pechel ihm gegenüber vollkommen unverständlich sei. Ich lasse Heisele für seine Rede herzlich danken. Seine Meinung zur Erzbischofschrift verstehe ich nicht. Ich fragte mich schon früher, ob er sie ganz gelesen habe. Warum eigentlich die Darmstädter meine Widersacher sein müssen, begreife ich auch nicht. Gehört nicht auch Birkenfeldt dazu? Der hat vor einiger Zeit in einer franz.-jüdischen Wochenschrift über Lippoldsberg losgedonnert französisch und nannte dabei Leute als meine Gäste, die nicht hier waren!! Was soll das alles? Mit Tumler stand ich immer ausgezeichnet meines Wissens.
Ich bin unabhängiger Deutscher gewesen mein Leben lang und werde das mein Leben lang sein, und was ich dafür halte, das kann ich doch nur selbst beurteilen. Darum wundert mich nicht zum ersten

ersten Male der lehrhafte Ton bei Heisele
Wiederum das Allerfreundlichste an Sie
Ihr
Annemarie

Dr. Hans Grimm
dikt.

Klosterhaus Lippoldsberg, Weser
28.5.52

Lieber verehrter Heinrich Zillich,

ich glaube, ich bin Ihnen schon lange einen Brief schuldig, aber vielleicht irre ich mich. Ich hörte nun in der vorigen Woche durch Pezold von der Entwicklung dort. Ich hoffe, Sie haben dann doch Ersatz gefunden, obgleich der Stocker-Verlag mir irgendwie nicht liegt. Aber da mag mich die Tonart des Herrn Dr. Brunner beeinflussen. Ich konnte mir damals denken, dass Geschäfte, die Dwinger einleitet, einen sehr unsicheren Ausgang haben müssen.

Ich komme nun mit einer Frage. In diesem Jahr will der Dichtertag vorläufig gar keine rechte Gestalt annehmen. Es gibt ja wenig Autoren, die sich dazu eignen. Die Wenigen haben alle kein Geld zu reisen. Und unter ihnen scheinen ein paar zu sein, die sich scheuen, bei H.G. gesehen zu werden, gegen den nun einmal gehetzt wird völlig grundlos, aber weil er von jeher unabhängig geblieben ist. Die Frage ist, ob Sie zufällig im Juli oder August in diese Nähe kommen könnten und mitmachen könnten? Der Weg ist sehr weit, das weiss ich, und es müssten ja andere Gelegenheiten dazu kommen. I

Ich mühe mich sehr am letzten Viertel meiner A.-H.-Schrift. Ich bin etwas frischer als im Frühjahr und Winter, aber stehe doch noch sehr unter dem Druck der allgemeinen Verhältnisse. Ich habe vor Kurzem das Ergänzungsstück fertig gemacht, das "Volk ohne Raum" in diese Zeit stellen könnte. Ich habe aber das Geld zum Druck dieses dicken Bandes nicht. Das verkürzte Ergänzungsstück ist allerdings nur einen Bogen stark. Ich grübele umsonst nach, wo ich das Buch wieder auflegen könnte

Mit der Zahlung aus dem Stocker-Verlag an den Plesse-Verlag für die "Erzbischofschrift" in Österreich, die vor dem Verbot des Alliierten Rates dort verkauft wurde, habe ich nun noch nachträglich Ärger gehabt. Es stellte sich da auf einmal heraus, dass für diese Zahlung der Prämienkurs von o,1617 gültig sein solle, weil es sich bei geistigen Dingen um eine unsichtbare Ausfuhr handele. Hätte ich Handkäse exportiert, so wäre der Kurs o,1995 gewesen. Eine tolle Angelegenheit, die mich, bei sehr beschränkten Einnahmen, DM 3o5.-etwa kostet!

ikgs

immer wieder

Ich sehe Ihren Namen so oft bei Veröffentlichungen und bin leise neidisch auf Ihre grosse Arbeitskraft.

Wenn Sie Kolbenheyer in absehbarer Zeit besuchen sollten, sagen Sie ihm doch bitte, dass in der Angelegenheit des Dr. Knecht mit seiner Rede im Börsenblatt vom 6.Mai,in der er K. und mich und Günther angriff, zunächst von mir an das Börsenblatt geschrieben worden sei. Antwort habe ich noch nicht. Darüberhinaus wollen die betroffenen Verlage in Kürze eine Besprechung abhalten. Mein Rechtsanwalt meint, dass ein Prozess nicht geführt werden könne, ganz abgesehen von den Kosten. Gegen mich geht die Hetze lustig weiter.und zeitigte eine Frucht im "Neuen Vorwärts" ohne Sinn und Verstand. Da will ich zufassen, wenn es irgend möglich ist. Ich ahne wie gesagt nicht, was die Leute aufregt, denn ich habe seit Monaten nichts irgendwo drucken lassen. Erzählt wurde mir, dass der edle Herr Habe, den ich persönlich auch nicht kenne, mit Hilfe von verfügbaren Geldern diese Hetze angeblich bei verschiedenen Leuten leite.

Also sehr viel Freundliches Ihnen und den Ihrigen und geben Sie mir bitte bald eine Antwort auf die oben genannte Frage

Ihr alter

Bernhard

Starnberg am See, 30. Mai 1952

Lieber, sehr verehrter Herr Grimm,

bitte verübeln Sie es mir nicht, wenn ich Ihrer Einladung zum diesjährigen Lippoldsberger Treffen nicht folgen kann, so dankbar ich Ihnen auch bin, daß Sie an mich gedacht haben. Aber Sie wissen wohl von Pezold, in welcher Geldklemme ich stecke. Sie ist ärger als je zuvor. Ich habe in der letzten Zeit im wesentlichen vom Schuldenmachen gelebt. Überschlage ich den Gesamtbetrag, der sich dabei anhäufte, so bricht mir der Schweiß aus, weil ich nicht die geringste Möglichkeit sehe, meine Verbindlichkeiten in einer auch nur vorstellbaren Frist abzudecken. Ich rutsche Tag um Tag tiefer in diese Ausweglosigkeit hinein. Wenn sich nicht ein Wunder ereignet, ist eine Katastrophe unausweichlich. Ich habe, um wenigstens etwas zu verdienen, alles, was ich jemals schrieb und was sich für Zeitungen geeignet erwies, ständig im Umlauf, schicke es an Redaktionen, führe Buch darüber, eine scheußliche Arbeit, die Ihnen vortäuscht, als schüfe ich viel Neues, aber es sind ja Zweitdrucke, von denen immer bloß ein Bruchteil angenommen wird, und die Honorare halten sich auf einer lächerlichen Höhe. Ich kann keinen Tag aus diesem Kärrnerdasein ausbrechen, kann keine Reise unternehmen, bin hier angefesselt und komme, was am schlimmsten ist, nur selten dazu, an wesentlichen Dingen weiterzuarbeiten. Zum Überfluß mußte ich dem Drängen meiner Landsleute nachgeben und mich zu Ostern zum 1. Vorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland wählen lassen. Damit trage ich die Verantwortung für das Los einer ganzen deutschen Volksgruppe, soweit sie sich nicht noch in Siebenbürgen befindet. Meine Arbeit ist da ehrenamtlich, belastet meine Zeit oft stark, wenn sie auch wichtige Aufgaben stellt, die mir am Herzen liegen. Gerade jetzt und in gehäuftem Maße in den folgenden Monaten bin ich in eine ernste und große Aktion eingespannt, die wir zu Gunsten der Volksdeutschen in Österreich unternehmen, denn wie diese dorthin Geflohenen traktiert werden und leiden, erfordert Hilfe und zugleich Anklage gegen die Figlregierung.
All diese Dinge hindern mich, nach Lippoldsberg zu reisen. Ich sage mich fast wöchentlich andere Treffen ab, zu denen als Landsmannschaftsführer eingeladen werde und besuche nur dann, wenn ich keinen Vertreter entsenden kann, der mich ganz zu ersetzen vermag. Es ist ein gehetztes

Leben. Es würde mir sonst nicht erwünscht sein, denn in einem Zipfel meines Wesens drängt es mich seit Jahren zur Politik, aber man braucht ja gerade als Politiker, der ich nun in einem gewissen - und wie ich betonen will, Gottlob parteienfreien - Sinne geworden bin, Geld, um sich rühren zu können. Und da ich es nicht habe, nicht einmal die Meinen aus eigenen Einkünften über Wasser halten kann, wird mir jede Stunde zur Qual. Den Humor habe ich noch nicht völlig verloren. Manchmal könnte ich mich schief lachen über meine Lage, und nachher habe ich dann das sichere Gefühl, daß doch einmal wieder fest auf den Beinen stehen werde.

Ich warte im Augenblick, ob ich mit dem Stocker-Verlag zu Rande komme. Von Brunner habe ich eine sehr gute Meinung. Er ist wirklich anständig und deutsch.

Kolbenheyer sah ich seit mehr als Jahresfrist nicht und sehe ihn wohl auch nicht so bald. Die Fahrt zu ihm ist mir zu teuer. Was die Hetze gegen ihn und Sie betrifft, so könnte es stimmen, daß Habe ein Motor war. Nun ist aber Habe "geplatzt". In vier Monaten wirtschaftete er das von ihm neuaufgezogene "Echo der Woche" in München herab, und es mußte das Erscheinen einstellen. Nach einem im "Stern" unter dem Titel "Hinaus aus Deutschland mit dem Schuft" erschienenen Aufsatz, ist Habe ein Bigamist, Hochstapler, Betrüger, von seinen amerikanischen Hintermännern nun endlich ausgebootet. Stimmt das, so wäre der giftigste Kerl erledigt. Aber es gibt ja noch andere genug. Ich meine, wo man gerichtlich gegen diese Leute vorgehen kann, sollte man es tun, um einmal eine verurteilen zu lassen. Die anderen werden dann stiller werden. Freilich, der Prozeß muß unbedingt gewonnen werden, sonst sollte man ihn lieber nicht beginnen.

Ich weiß leider nicht, welcher Verlag oder Geldgeber ihm helfen könnte, "Volk ohne Raum" neuaufzulegen. Ich krebse an ähnlichen Sorgen mit "Zwischen Grenzen und Zeiten". Vielleicht - das ist vorerst nur eine Hoffnung - öffnet mir Brunner da einen Weg.

Neulich las ich in Klagenfurt und Villach und hörte von einstigen Jugendführern Schilderungen ihrer Folterung im britischen Vernehmungslager Nenndorf. Grauenhafteres habe ich kaum jemals vernommen; das Entsetzliche bestand darin, daß die ausgeklügeltsten Marter wochenlang angewendet wurden, monatelang.

Ich grüße Sie herzlich mit all den Ihren und wünsche Ihnen von Herzen das Beste

wie immer als Ihr

Lieber Heinrich Z i l l i c h !
Nehmen Sie mich um Gottes Willen nicht Herr Grimm, aber seien Sie mir nicht böse, wegen dieser Bitte. Ich danke Ihnen sehr für den Brief. Ich wundere mich ja, wie Sie bei dieser Riesenarbeit den langen Brief noch zusammen bringen. Er erschütterte mich, aber so ist es überall. Ich freue mich trotzdem, daß ~~den~~ Sie den Vorsitz übernahmen.
Ich komme nun heute mit einer kurzen Anfrage und hänge die Postkarte zur Rückantwort daran. Können Sie mir etwas über die Buchvertriebs- u. Verlagsgesellschaft Stein & Co., Austria Barsortiment, sagen? Die Leute haben ein Büro in München in der Wildfrudenstr. 3, eins in Wien und ein Auslieferungslager in Salzburg. Sie besorgen Bucheinfuhr und -ausfuhr nach Österreich. Ich möchte so gern an Besteller in Österreich Bücher gelangen lassen. Aber die Schwierigkeit ist eben, daß man Bezahlung bekommt. Ich bin ~~gerade~~ so kolossal hoch genommen worden mit der Bezahlung für die Erzbischofschrift, da wurden von Österreich aus und der Bank dort für den Schilling, da es sich nicht um Warenausfuhr handelte, nur 16 Pfg. u. etwas statt -.19, bezahlt. Also bitte um ein paar kurze Worte, die ohne Namen sein können über die genannte Firma. Hier ha-

Absender: .....

.....

.....

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

.....

.....

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr. Dr. e.h.

Heinrich Zillich

Starnberg

Fischhaberstrasse

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

△ C 154 Din A 6

ben die Aufmärsche sehr stark eingesetzt von Belegschaften, Klassen usw.. Ich nehme an, daß dies eine Reaktion ist auf die früheren Versuche des Herrn Habe hin, uns ganz zu beseitigen. Die Aufmärsche bringen ja nichts, sondern kosten nur, aber es ist ja wohl Reklame. Das Freundlichste von Haus zu Haus

Ihr alter

13.6.52. dikt. Blunck

Starnberg 19. Januar 1953

Herrn
Dr.h.c. Hans Grimm
Klosterhaus Lippoldsberg

Lieber, sehr verehrter Hans Grimm,

ich habe seit vielen Monaten nicht mehr geschrieben, weil ich unverändert gehetzt lebe und gezwungen bin, mir mit kleinen literarischen Nebenarbeiten das Brot zu beschaffen, wobei freilich keine Zeit mehr bleibt, größere Arbeiten zu beginnen oder fortzuführen. Auch die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland beansprucht mich oft mehr, als mir lieb ist. Seitdem ich den Vorsitz dieser Landsmannschaft übernommen habe, bin ich in zwar wichtige aber vielfach sehr umständliche Arbeiten hineingezogen, muß unzählige Sitzungen besuchen, reisen und Briefe diktieren, alles zeitraubende, mitunter überdies aufregende Tätigkeiten.

Ein Trost ist, daß mir meine Kinder Freude bereiten und es in dieser Hinsicht trotz der äußeren Beschränkung, in der wir leben müssen, bei uns wohl bestellt ist. Aus meiner Heimat allerdings dringen ununterbrochen die bedrückendsten Nachrichten herüber.

Ich hoffe, lieber Hans Grimm, daß es Ihnen gut geht und Ihre Arbeit fortschreitet. Als mich gestern Professor Höffer, bis 1945 Ordinarius für deutsche Literatur an der Münchner Universität, in Begleitung des etwa dreißigjährigen Grafen Khuen-Lützow besuchte und mir dieser von einer großen Kolonialausstellung in Neapel erzählte, in deren Aufgabenkreis er auch Deutschland miteinschließen möchte, dachte ich sofort an Sie und riet dem Grafen, Sie zu besuchen, weil ich niemand besseren weiß, der seine für Deutschland guten Pläne günstiger beeinflußen könnte. Graf Khuen-Lützow sieht ungleich jünger aus, als er ist, wohnt in Italien, ist Südtiroler und steht in Verbindung mit jener Dauerausstellung, deren Ziel es ist, nicht nur für die italienische Arbeit zu werben, sondern auch für den deutschen Anteil an der Erschließung dieses Erdteils. Der Graf will während seines gegen-

wärtigen Aufenthalts in Deutschland Verbindungen knüpfen und möchte sich dabei Rat holen bei solchen Persönlichkeiten, die für afrikanische Fragen maßgebend sind. Auf meinen Vorschlag wird er Ihnen schreiben und Sie bitten, Sie für eine Stunde besuchen zu dürfen. Hoffentlich habe ich recht getan, indem ich ihn auf Sie hinwies. Sie werden in ihm einen zwar noch jungen, aber ordentlichen und deutschen Mann kennen lernen.

Es freut mich, daß ich infolge dieses Besuchs wieder Gelegenheit hatte Ihnen zu schreiben. Ich wünsche mir bloß, daß mein Brief Sie bei guter Gesundheit antrifft.

Wie Sie wohl wissen, hat sich Pezold im Dorf Buoch bei Waiblingen zur Ruhe gesetzt - und damit ist nun einer der bedeutendsten deutschen Verleger viel zu früh ausgeschieden. Das Feld behaupten die Geschäftemacher.

Mit den herzlichsten Grüßen und tausend guten

Wünschen Ihr

Lieber Heinrich Zillich, ich mach's auf Karte wie jetzt immer häufiger, weil ich nicht durchkomme. Ist es möglich, dass Sie am 12. Juli zum Dichtertag hier sein können? Anreise Samstag, Abreise Montag, für Unterkunft und Ernährung ist gesorgt. Viellicht liessen sich die Kosten (Anreise-) überwinden durch Lesungen unterwegs. Fechter hat zugesagt und liest aus seinem "Zauberer Gottes". Zugesagt hat ferner Burte, Hinrichs, Vesper, Jahn. Schumann kommt als Zuhörer. Noch nicht geantwortet haben Alverdes und Tumler und Salomon und Sie. Ich wollte Ihnen eigentlich die ganze Zeit einen Brief schreiben, schob es aber auf, denn die Grippe hatte mich wochenlang in den Klauen, und ich bin (unberufen) erst in diesen Tagen damit fertig. Hierdurch kommt die Karte verspätet und wurde aus dem Brief nichts. Wenn Sie bei Ihrer vielen Arbeit auf Karte antworten, was ich erbitte, dann sagen Sie mir doch auch, ob Sie Erich Kern-(mayr) kennen und zufällig wissen, ob er jetzt in der Schriftleitung der Soldatenzeitung in München dauernd tätig ist. Ich bin mit meiner Schrift noch nicht fertig. Die wochenlange Grippe stärte sehr.

Absender:

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Nun sehr viel Freundliches von uns für Sie und Ihre Lieben

Ihr alter

Eine Frage noch. Ich muss Tumlers Buch vom Verlag aus dem Pilgram-Verlag Salzburg bezahlen, weiss aber nicht wie, da das Postscheckamt nicht hinzahlen will. Wissen Sie Bescheid?

Herrn Dr. Dr.e.h.

Heinrich Zillich

S t a r n b e r g

bei München

Fischhaber Str.

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 27.5.1953

Lieber, sehr verehrter Hans Grimm,

seit Mitte Mai war ich mit meiner Frau in Badgastein. Ich hatte im Toto einen Betrag gewonnen, der mir eine solche, freilich nötige Eskapade ermöglichte. Nun konnte meine Frau etwas gegen eine Hüftentzündung unternehmen, an der sie gelitten hatte und von der noch Schmerzen nachgeblieben waren. Und ich konnte mich erholen von einer durch viele Monate gehenden, täglich mindestens 12-14stündigen Arbeit. Damit die Erholung auch ohne Ablenkung ablaufe, hatte ich meinen ältesten Sohn Jobst, der übrigens vor kurzem Referendar geworden ist (aus eigener Kraft, den ich konnte zu seinem Studium nichts beisteuern), gebeten, mir von der eintreffenden Post bloß nachzuschikken, was unbedingt sofort erledigt werden müsse. Ihre Karte stapelte er auf den Berg der auf mich hier warten, Briefe auf. Fünf Tage vor Pfingsten kehrte ich zurück, hatte aber keine Möglichkeit, die Post durchzuschauen, sondern mußte sogleich an die Niederschrift der verschiedenen Reden gehen, die ich am letzten Samstag, Sonntag und Montag beim Heimattreffen meiner Landsleute in Dinkelsbühl hielt. Ich bin ja 1. Vorsitzender ihrer Landsmannschaft für Deutschland, überdies auch Präsident der Union der Siebenbürgisch-Sächsischen Verbände, soweit sie sich nicht in Siebenbürgen betätigen. Ich mußte in Dinkelsbühl nicht bloß neben Dr. Ehlers und dem stellv. Ministerpräsidenten Kraft von Schleswig-Holstein, die unsere Gäste waren, bei einer Kundgebung vor vielen Tausenden sprechen, sondern die Sitzungen des Bundeshauptvorstandes und des Verbandstages, der Union und etlicher Sonderbesprechungen leiten, bei geselligen Veranstaltungen auftreten und an Empfängen und Essen teilnehmen. Das ergab eine solche Sintflut an Arbeit, machte mich schließlich so schauderhaft müde, daß Sie es mir sicherlich verzeihen, wenn ich erst heute Ihre Karte und damit zugleich die Mahnung Ihrer Tochter beantworte.

Ich freue mich, daß Sie für Ihren Lippoldsberger Tag Burte, Fechter, Hinrichs, Jahn und Vesper gewonnen haben. Es erscheint mir sehr richtig, Autoren auftreten zu lassen, die bisher noch nicht gelesen haben, also Burte, Fechter und Hinrichs. Alverdes rief ich an und fragte, ob er zu Ihnen fahren könne. Er verneinte es, weil er im Rheinland zu tun habe, überdies beim Sender Frankfurt. Im Rheinland winkt ihm ein Auftrag, dessen Honorar für ihn ja lebenswichtig ist. Von Tumler hörte ich seit längerem nichts. Mit Salomon war ich nie in Verbindung, was ich stets bedauert habe.

Ich danke herzlich für die Einladung nach Lippoldsberg und bitte, es mir zu entschuldigen, wenn ich augenblicklich noch keine Möglichkeit sehe, zuzusagen, weil ein wichtiger landsmannschaftlicher Plan - eine ernste politische Aussprache über südosteuropäische Fragen - in die Zeit um den 12. Juli fallen dürfte. Diese Aussprache soll in Caux stattfinden. Ich muß sie unbedingt besuchen, weil ich dort eine mir wesentlich erscheinende These verfechten will. Sollte allerdings diese Aussprache verschoben werden und eine zweite, ebenfalls landsmannschaftliche Planung, die in dieselbe Zeit fällt, meine Reise zu Ihnen nicht vereiteln, würde ich zu Ihnen kommen, vielleicht auch bloß für einen Tag. Vorerst aber bitte ich, nicht mit mir zu rechnen

und mein Erscheinen auch nicht anzukündigen. Ebenso bitte ich, auch nicht mitzuteilen, warum ich nicht kommen kann, weil die landsmannschaftlichen Vorhaben, von denen ich Ihnen eben erzählte, in der Öffentlichkeit erst bekannt gemacht werden sollen, wenn sie erfolgreich verlaufen sind.

Erich Kern(Mayr) ist, soweit mir bekannt, gegenwärtig in der Feuilletonredaktion der Deutschen Soldatenzeitung beschäftigt. Ich habe einige belanglose Briefe mit ihm gewechselt, ihn aber von Angesicht nie gesehen. Einige seiner Bücher kenne ich. In Österreich hält man ihn für einen nicht in jeder Hinsicht erfreulichen Menschen, aber was man ihm vorwirft, habe ich nicht ganz klar durchschaut. Auskunft kann über ihn Tumler und Brehm geben. Brehm wohnt übrigens nicht mehr am Grundlsee, sondern in Altaussee (genauere Anschrift erübrigt sich). Ich entsinne mich, daß er mir einmal schrieb, Kernmayr habe er in der Zeit der Belagerung Budapests im Herbst 1944 getroffen, und da sei dieser junge Offizier ausgezeichnet gewesen, doch nach der Katastrophe habe er ihm nicht mehr gefallen. Allerdings erinnere ich mich nicht mehr, was Brehm an ihm aussetzte.

Was die Rechnung betrifft, die Sie dem Pilgram-Verlag schulden, so würde ich folgendermaßen verfahren: ich würde dem Verlag schreiben, der Betrag, den Sie zu zahlen haben, sei so gering, daß es untunlich wäre, deswegen ein Gesuch ans Devisenamt zu senden; der Verlag möge Ihnen mitteilen, an welche binnendeutsche Stelle sie die Summe überweisen können.

Ich bin in außerordentlicher Ratlosigkeit, weil ich nicht weiß, ob ich ein Angebot eines Wiener Verlags annehmen soll. Es ist ein ernst zu nehmender Vorschlag, der mich für längere Zeit sichern würde, aber der Verlag hat bisher noch nichts geleistet, und greife ich zu, schwimmen mir andere Felle weg, die mir Herr Pezold an Land zu ziehen behilflich war.

Herr Pezold, dem ich schon seit zwanzig Jahren für seine Freundschaft und uneigennützige Hilfe dankbar bin, hat mir in den letzten Monaten wieder so vielen Beweise seiner Hilfsbereitschaft gegeben, daß ich mir oft angesichts mancher Erbärmlichkeit der Deutschen sage: solange unter uns Männer wie Pezold leben, ist es noch nicht aller Tage Abend.

An meinen Kindern habe ich Freude. Diese braven, lebhaften, gescheiten und schönen Menschen erleichtern mir das Dasein ebenso wie meine Frau, die ein Wunder von Liebe und Kraft und Heiterkeit ist. Wenn ich bloß für ein Jahr und etwas länger sorgenfrei, d.h. existenzsorgenfrei leben könnte, würde ich wieder an eine große Arbeit gehen können. Darum dreht sich alles bei mir.

Ich grüße Sie und die Ihren in herzlicher Verbundenheit und wünsche Ihnen für das Lippoldsberger Treffen einen schönen Erfolg. Falls ich wider Erwarten daran teilnehmen kann, telegrafiere ich sofort.

Alles Gute auch für Ihre Arbeit und
Ihre Gesundheit von

Ihrem

Starnberg am See, 23.7.1953

Lieber, verehrter Hans Grimm,

Herr Pezold, der treueste Freund, war heute bei mir, besorgt wie immer um meine Existenz und hilfsbereit wie stets; er erzählte mir von Ihrem Buch, und dabei fiel mir ein, ob Sie wohl einen Ausspruch eines sicherlich edlen Widerstandskämpfers kennen, der hingerichtet wurde. Ich meine den Grafen Helmuth James Moltke. Zu den schrecklichsten Aussprüchen, die im letzten Krieg laut wurden, gehört jener von Hitler, daß das deutsche Volk sein Lebensrecht verwirkt habe, wenn es nicht siege. Nun aber hat Moltke zweimal Aussprüche getan, die ebenfalls unheimlich sind, wobei ich annehme, daß es ihm nicht zum Bewußtsein kam, was er sagte.

Er schrieb im Krieg einem englischen Freund: "Wir hoffen, Ihr seid Euch darüber im klaren, daß wir bereit sind, Euch zu helfen, den Krieg und den Frieden zu gewinnen". Und er schrieb: "Wir wissen, daß der Erfolg unseres Kampfes wahrscheinlich unseren vollkommenen Zusammenbruch als nationale Einheit bedeuten wird. Aber wir sind bereit, dem ins Auge zu schauen".

Klarer trat mir die verhängnisvolle Überschätzung der Feinde Deutschlands und die innenpolitische Befangenheit nie vors Gesicht als in diesen Worten. Diese Leute meinten, ein Sieg Hitlers verewige die dunklen Seiten seines Systems; sie hatten zu wenig Geschichtskenntnis und Phantasie, um vorauszusehen, daß nach einem deutschen Sieg kein Zustand der Versteinerung eintreten könne, sondern daß auch dann das Leben weitergehen werde und sich unsere innenpolitische Lage wandeln müsse, vielleicht in schwierigen Auseinandersetzungen, die aber bei gesicherter außenpolitischer Position weitaus günstigere Möglichkeiten hatten als nach einer Niederlage.

Die Aussprüche Moltkes fand ich zuerst in einer Zeitschrift und zwar in der "Auslese" etwa 1946, dann aber in einem im letzten Herbst erschienenen Buch über die deutsche Widerstandsbewegung. Das Buch ist ziemlich umfangreich, aber leider habe ich - mit meinem überlasteten Hirn - Titel, Verfasser und Verlag vergessen, da ich das Buch von einem Buchhändler ausgeliehen habe, der es inzwischen sicherlich verkauft hat. Ich will mir die Daten noch beschaffen, vielleicht aber kennen Sie das Buch auch.

Wissen Sie ferner, daß das Gewerkschaftsblatt "Graphische Post", Nr. 5, Juni 1952, schrieb "Der verachtungswürdigste Stand ist der des Soldaten"?

Im SPD-Zentralorgan "Neuer Vorwärts", Hannover, erschien am 18.11. 1948 folgendes Gereime:

Ich sah sie mit Ehren und Orden,
Gesichter wie Holz und Stein.
Dann sind sie geschlagen worden
Und wurden häßlich und klein.

Sie drückten sich heimlich beiseite,
Und warfen die Orden weg,
Und übrig blieb die Pleite,

Hunger, Trümmer und Dreck.

Sie standen in Frankreich und Polen,
Sie standen an Wolga und Don.
Sie haben geraubt und gestohlen
Und wissen jetzt gar nichts davon.

Das ist der Ruhm der Soldaten,
Helden in Saus und Braus,
Und alles, was sie taten,
Löffeln wir jetzt aus.

Der "Neue Vorwärts" griff mich wie andere SPD-Blätter neulich an, weil mir der Südostdeutsche Literaturpreis (1000 M) vom Südostdeutschen Kulturwerk in München, einer Stelle, die mit den Landsmannschaften arbeitet, verliehen wurde; das Beispiellose des Anwurfs lag nicht in den Verleumdungen, die er enthielt - so etwas bin ich schon gewohnt - sondern darin, daß das Blatt einen Abschnitt aus einem Aufsatz abdruckte, den es mir zuschrieb, aber ich habe den Aufsatz gar nicht geschrieben. Das Geschrei wegen des Preises veranlaßte einen Sozi-Abgeordneten, den Vertriebenenminister im Bundestag zu interpellieren. Lukaschek gab eine auf falscher Information durch einen seiner Beamten beruhende unrichtige Antwort; als dann aber der Sprecher der Siebenbürgischen Landsmannschaft bei ihm vorsprach und Aufklärung und Genugtuung für mich verlangte, gestand der Minister in Gegenwart jenes Beamten ein, falsch unterrichtet worden zu sein, was ihm jetzt erst aufgehe, und versicherte, er rücke keineswegs von mir ab, er bitte, mir dies auszurichten, und dann erklärte er, mir müsse Genugtuung gegeben werden, indem mir der Preis unbedingt ausgefolgt werden müsse. Na, das wird ja nun geschehen.

Meine Position war in dieser Frage insoweit stärker als die eines sonstigen freien Schriftstellers, als sich der Verband der Landsmannschaften hinter mich stellte, und das war und ist immerhin ein gewisses politisches Gewicht, besonders vor den Bundestagswahlen.

Zu Ihrem Treffen konnte ich nicht kommen. Vergebens suchte ich in den mir zugänglichen Blättern einen Bericht. Ich fand nichts. Daher weiß ich nicht, wie der Tag verlaufen ist. Hoffentlich schön und gut besucht.

Ich wünsche Ihnen für Ihr Buch und dessen letzte Kapitel eine fruchtbare Arbeitszeit,

und grüße Sie und Ihr Haus herzlich

als Ihr

ikgs

Starnberg am See, 20.8.1953

Lieber, verehrter Hans Grimm,

ich erhielt von Pezold vor etwa zwei Wochen eine kurze Nachricht, überdies sprach ich bei der Einäscherung von Curt Langenbeck mit seiner Tochter, und glaube daher nicht, daß er krank sei, da er oder seine Tochter davon berichtet hätten. Bestimmt aber kann der Grund seines Schweigens nicht der einer gegen Sie gerichteten Verärgerung sein, denn nach dem Besuch bei Ihnen war Pezold ja bei mir und erzählte lebhaft, wie gut es ihm bei Ihnen gefallen habe. Vielleicht ist er verreist.

Ich schreibe Herrn Pezold ohnehin heute oder morgen; dabei will ich ihm mitteilen, daß Sie auf Antwort warten.

Aus der Presse erfuhr ich von Ihrer Kandidatur bei der Deutschen Reichspartei. Nun schickte mir auch der Landesleiter dieser Partei aus Bayreuth eine Liste zur Sammlung von Unterschriften zu. Bei dieser Aktion kann ich nicht mittun, weil ich – übrigens parteipolitisch völlig ungebunden – bei der Bundestagswahl ~~für~~ die Partei wählen werde, der meine Landsleute ihre Stimmen geben, und das wird der BHE sein.

Ich wünsche Ihnen, daß die Parteiarbeit Sie nicht zu arg belaste,

und grüße Sie wie immer herzlichst.

Ihr

ikgs

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !
Lassen Sie sich herzlich danken für die schnelle Antwort. Ich möchte nur rasch sagen, dass ich von Listen und Unterschriften gar nichts weiss und also nicht etwa vorgeschlagen habe, dass Ihnen etwas gesandt werde. Die ganzen Interna der DRP sind mir unbekannt. Ich verstehe sehr gut, dass Sie die Partei wählen werden, der Ihre Landsleute ihre Stimme geben werden. Wäre die Naumann-Sache nicht geschehen, hätte ich auch vielleicht dem BHE meine Stimme gegeben, wenn ich überhaupt abgestimmt hätte. Nun hat man ja ohnedies zwei Stimmen, und vielleicht trifft es so zu, dass der BHE einen eigenen Kandidaten aufstellt während es für die DRP -soviel ich weiss- doch nur eine Landesliste dort gibt. Aber ich bin da noch nicht genau unterrichtet. Vorläufig belastet mich diese Sache noch nicht, denn diese Briefstösse, an denen ich die ganze Woche schon sitze, musste ich einmal abschreiben, um endlich zum Ende meiner Schrift kommen zu können. Am Donnerstag fand nun das Entnazifizierungsverfahren in Karlshafen gegen mich statt. Ein Landwirtschaftsrat Dr. Wilhelm Baur in Gandersheim, der beim Dichtertag nicht hier war, sondern von dritter Seite Nachrichten nach seiner Erklärung bekam, hatte bei der OStA. Frankfurt Anzeige

Absender: Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
F.: Bodenfelde Nr. 369
T. A.: Grimm Lippoldsberg

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt



Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer; bei Untermietern auch Name des Vermieters

erstattet. Der Dichtertag sei ausgerechnet eine getarnte pol.Versammlung gewesen,die von mir mit 'H.H.' begrüsst wurde. Der vernehmende Richter lächelte fortwährend,weil er zufällig selbst Zuhörer gewesen war. Ich stellte sofort Anzeige wegen falscher Anschuldigungen.- Alles Freundliche Ihnen und den Ihrigen

Ihr

Hans Grimm

22.8.53 dikt.

Postkarte

NOTOPFER BERLIN 24 DEUTSCHE STEUERMARKE

10 PFENNIG BUNDESPOST

Herrn

Dr.rer pol.Dr.phil h.c.
Heinrich Zillich

Starnberg am See (Obb.)

Josef Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !
Ich will nur schnell meine Postkarte vom 22.8. richtigstellen. Ich hatte da geschrieben, dass auch ich vielleicht den BHE gewählt hätte, wenn die DRP nicht endlich hervorgetreten wäre. Ich habe nun in der vorigen Woche hier die Versammlung des Olmützer Rechtsanwaltes Dr. Lodgman kopfschüttelnd mit angehört. Danach hat sich der BHE ausdrücklich erklärt in dieser Versammlung der A-Koalition verschrieben. Ich wünsche den Heimatvertriebenen mit Leidenschaft, dass sie ihr Land wiederbekommen, auf diesem Wege glückt es ganz bestimmt nicht, und also hätte ich aus diesem Grunde die Stimme nicht abgegeben, denn das schafft nur eine unabhängige Partei.—
Ich war die ganze Woche unterwegs und fahre morgen nach Bremen zu der Großkundgebung mit Rudel und spreche dort. Die Sache ist ermüdend. Aber grauenvoll ist die Methode, die wir da jeden Tag aus der Zeitung lesen können. Wenn wir doch durchkommen und ich vielleicht zu einem ersten Worte komme, dann werde ich betonen, dass ~~das~~, was wir zu allernächst suchen müssen, anständige Kerle sind, und da sind Sie ja mit mir einig.
Mit herzlichen Grüssen
3.9.53 dikt.

Ihr Theodor Heuss

Absender: Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg / Weser
F.: Bodenfelde Nr. 369
T. A.: Grimm Lippoldsberg
Wohnort, auch Zahlungsort

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte



Herrn Dr.rer.pol.

Dr. phil.h.c. H. Zillich

Starnberg am See

Josef Fischhaber Str. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 28. Juli 1954
Lippoldsberg/Weser

dikt.

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Ich will Ihnen schon die ganze Zeit schreiben, seit ich sah, dass Sie auch an dem Steirischen Dichtertag teilgenommen haben. Ich danke Ihnen für Ihren Gruss von dort. Ich wäre gern gekommen. Ich hatte auch einen Brief vom Brehm, aber nur mit einer kurzen Notiz. Ich hätte gern ein paar Worte gehört über das Ganze, wobei natürlich die Ausflüge mich nicht besonders interessieren. Ich hätte zunächst gern gewusst, ob -wie im vorigen Jahr - die Reise bezahlt wurde. Ich hatte es nicht besonders erfahren. Ich hätte auch, wenn ich nicht durch das ewige Buch an der Fahrt verhindert gewesen wäre, die Reise ohne Bezahlung der Fahrt in diesem Jahr nicht machen können. Mein Einkommen in diesem Jahr war durch das verspätet fertiggestellte Buch fast völlig ausgefallen. Ich hätte dann weiter gern gewusst, wer ausser den Unterschreibern des Grusses noch dagewesen sei. Es war ja angekündigt, dass Thiess die Hauptrede halten sollte, was mich etwas erstaunte. Er stand dann nicht auf dem Grussbogen. Ich kann mir aber nicht denken, dass die Leute auf dem Grussbogen sämtliche Gäste waren. Mich verbluffte der Name des edlen Blunck auf dem Bogen. Der brave Mann hat noch kürzlich in einer Anpreisung seiner beiden Bände der Autobiographie durch den Verlag in Mannheim bei dem zweiten Band eine Anpreisung des Herrn Paetel mitdrucken lassen oder jedenfalls nicht verhindert, darin der schöne Satz stand (unten). Ich begreife nicht, warum er wieder eingeladen wurde. Aber meine Abneigung geht allerdings weiter zurck mit Begründung.

Ich habe mich sehr angestrengt in den letzten 2 1/2 Jahren, und besonders in diesem Jahr seit März mit dem neuen Buch. Es sollte am Dichtertag am 11.7.54 draussen sein. Wir bekamen aber erst heute die letzten Umbruchseiten. Die Vorbestellung ist sehr stark. Mir tut leid, dass ich abschloss vor dieser bezeichnenden John-Sache.

Am Dichtertag goss es. Das Kirchenkonzert war dadurch etwas schwächer besucht, aber ich war verblüfft über die Masse Menschen, die in dem grössten Dorfsaal am Nachmittag dann doch da war. Er war völlig überfüllt und nicht etwa nur 700 Menschen wie die Presse es

mitteilte, sondern an die tausend Leute, kaum aus der dörflichen Umgebung. Wagen von weiterher als jemals, trotz dem Regen. 7o Pkw, darunter Hamburg, Flandern, Schweden, 6 grosse Omnibusse, lo kleinere Omnibusse. Aber alles machte viel Mühe.

Ich hoffe, Ihnen und den Ihrigen geht es gut. Wenn einmal die Gelegenheit der Beantwortung des Briefes da ist, wäre ich dankbar. Ich weiss von mir selbst, wie überarbeitet Sie sein müssen.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr alter

Hans Krimm

Karl O. Paetel schrieb via "Versöhnung" New York

"... Aber ganz im Gegensatz zu dem [illegible] 'aufrechnenden' Kreis um den verbitterten Hans Krimm schreibt Bl nicht schaffenswoll zurück, sondern mitarbeitsbereit ohne jede Gehässigkeit nach vorn ..." [illegible]

31.7.1954

Lieber verehrter Hans Grimm,

ich habe es bedauert, daß Sie in Bürgg fehlten. Blunck war wahrhaftig kein Ersatz dafür. Außer den Unterschriften auf dem Grußbogen - darunter sind auch etliche Nichtschriftsteller - wäre nur Thieß zu erwähnen, der dort war, aber nach seinem Eröffnungsvortrag im Schloß Trautenfels sogleich abreiste und daher nicht unterschrieben hat. Ich muß sagen, ich habe es nicht bedauert, seine nähere Bekanntschaft nicht machen zu können. Sein Vortrag über Dichtung und Wirklichkeit, bei dem er Purzelbäume sprachlicher Artistik vollführte und nur Dichter erwähnte, die mich wenig interessieren, drang ~~er~~ ins Thema nicht tief genug ein. Besser, doch mit Kaskaden noch kühnerer Sprachvirtuosität, behandelte Cysarz sein Thema: der Dichter und die andere Geschichte; er sagte, die "Schießbudengeschichte", womit er die Geschichte der Vordergründe meinte, verfälsche die wahren Vorgänge, mit denen der Dichter allein zu tun habe. Was er darlegte - nicht ohne kräftige Seitenhiebe auf die heutigen Zustände - wäre einfacher ausgesprochen überzeugender gewesen. Immerhin, es war amüsant. Cysarz mutet wie ein Rasender an, sobald er den Mund auftut. Jedes Wort verführt ihn, es in immer anderer, überraschender Art spielerisch abzuwandeln.

Das vorjährige Treffen ~~war von einem~~ kleingewachsenen, fetten, ~~Kritiker, einem~~ unappetitlichen Kritiker namens Hans Weigel als nationalistische Veranstaltung angegriffen worden, Man hatte ihn ~~ja~~ eingeladen, um ihn eines Besseren zu belehren, und da saß nun der Verfechter österreichischer Selbständigkeit, ein Emigrant und Jude, wie Daniel in der Löwengrube zwischen den im Herzen und nach Vergangenheit doch zumeist großdeutschen Österreichern und redete über die Möglichkeit, jungen Dichtern zu helfen, wie ein Gewerkschaftssekretär über bessere Anstellungsbedingungen. Es war vergnüglich zu beobachten, wie man ihn in den Orkus wünschte und durch Zuprosten, an dem ich mich nicht beteiligte - denn das waren doch gewissermaßen österreichische Hausangelegenheiten -, allmählich gewogen machte. Nicht ohne Haltung, doch auch nicht ohne Anbiederei änderte er seine Einstellung zu dem Dichtertreffen.

Der Zweck der Tagung war ausgezeichnet: die Dichter einander freundschaftlich näherzubringen, und das glückte. Es waren allerdings manche eingeladen worden, die man selbst mit der Erklärung, sie seien landschaftliche Größen, nicht für Dichter ansehen kann. Darum boten die Vorlesungen am letzten Abend einen unbefriedigenden Eindruck. Neben den guten Versen Stuppäcks, den liedhaften Reimen Koflers aus Bozen hörte man Dilettanten, denen man bloß alles Gute wünschen kann, und ich glaube, ich schoß den Vogel ab, als ich eine meiner Erzählungen vorlas.

Die Aussprachen erschöpften die gestellten Fragen natürlich nicht, indessen wurde doch manches Gute geäußert, und ich hatte mehrfach Anlaß einzugreifen, wobei ich, von Brehm dazu angestachelt, offen bekannte, daß mich Österreichs Provinzialismus bedenklich stimme. Ich sagte auch, daß ich, wo immer Deutsche wohnen, Heimatrecht beanspruche, von den Karpaten bis zu den Vogesen; nicht etwa weil ich einst in Österreich Kaiserjäger war, sondern einfach weil ich Deutscher sei, erlaube ich mir, auch in Österreich mitzureden, wo die Intoleranz - neben der politischen Fähigkeit, Gegensätzliches zu vereinigen - zu Zeiten sehr heimisch sei, so daß man behaupten dürfe, nur dort konnte ein Hitler geboren werden. Wenn man die natürliche Volksverbundenheit nicht beachte, gerate man in die Lüge.

Ein Bonner junger Zeitschriftenherausgeber, Dr. Hinder, gab eine Kritik

der Gegenwart in Heideggerscher Sprache, was schwer zu verdauen war, doch als er die Einstellung der heutigen Jugend schilderte, äußerte er Richtiges und Gescheites, freilich gar zu langatmig. Weigel versuchte ihn als undemokratisch zu brandmarken, wogegen ich auftrat, von Brehm sekundiert. Ob die anwesenden jungen Österreicher begriffen, daß der Gast vom Rhein ihre Sache führte, weiß ich nicht.

Der einzige Streit war ein Aufeinanderprallen ~~zwischen~~ von Weigel und Frieberg, einem Halbjuden, einstigen Diplomaten, typischen Literaten, fein, voll Anstand und hofmannsthalscher Östereichelei, schon recht alt und etwas schwermütig. Beide Kämpen sahen sehr jüdisch aus, traten für Österreichs Besonderheit ein, und Weigel erklärte: "Wo Österreichs Grenzen verlaufen, bestimmen wir". Rundum saßen schweigend die friedlichen Germanen und betrachteten die beiden, die sich wegen irgendwelchen Wiener Kulturvereinen beleidigend scharf in die Haare gerieten.

Weigel redete einmal von der 1000jährigen Staatlichkeit Österreichs, und ich stellte darnach fest, daß es die 1000jährige Reichsverbundenheit gewesen sei. Dagegen sagte er nichts mehr.

Brehm war lustig wie immer, durchaus der saftigste von allen. Blunck ärgerte mich, weil er unnötige Verbeugungen vor den Österreichern machte. Bei seiner Schlußansprache war er gut und sogar dichterisch, obschon er auch da den Gastgebern stark schmeichelte. Aus der Mittelmäßigkeit der meisten hoben sich Czibulka, Stuppäck, ein Dr. Höfler und neben Perkonig noch eine 38jährige bäuerliche Kärntnerin hervor, die er schreckend krank aussehende Lyrikerin Christine Lavant, ein albisches Wesen, Arbeiterkind, ewig die Zigarette im Mund, etlichemal etwas angesäuselt, wortflink, trotz Volksschulbesuch unbegreiflich gebildet und wirklich begabt. mangelnde Schulbildung

Der Veranstalter Dr. Rainer ist ein sehr ordentlicher Mann.

Es waren zu wenig wesentliche Persönlichkeiten anwesend, um der Tagung bedeutenden Rang zu geben, aber der Gesamteindruck war doch gut, obschon etwas provinziell, wie es Österreich eben geworden ist, seitdem es vom Reich getrennt wurde.

Ein anderer Hinweis auf Österreich: heute schreibt mir der Ihnen nicht angenehme Bernt von Heiseler: "Ein Unglück hat mich veranlaßt, in Nadlers Weinheber-Biographie genauer hineinzusehen. Für den, der den 4. Bd. seiner Literaturgeschichte und den dort angestimmten Ton im Gedächtnis hat, ist der Tonwechsel zum Nachkriegsbuch über Weinheber so, daß man schleunig einen Schnaps saufen muß, um nicht zu speien. Sagen Sie doch: wie, wie ist das möglich? Die Gesinnungslosigkeit ist bei uns wahrhaftig auch weit gediehen, aber doch bei einem Gelehrten von Nadlers Rang so nicht möglich. Es schlägt mich nieder. Ist denn dieses geliebte, unbedingt zu uns gehörige Österreich so bis in den Kern faul geworden?"

Ja, sicherlich ist dort manches faul. Nadlers Weinheber-Buch kenne ich noch nicht, aber Heiselers Bemerkung wird mich veranlassen, es zu lesen.

Es freut mich sehr, daß der Lippoldsberger Tag gut besucht war. Noch nachträglich meine Glückwünsche dazu! Alles Gute auch für Ihr Buch!

Meine Verlagsdinge sind sehr verworren. Ich stehe mit einem neuen Verl. in Beziehungen. Sonst immer noch Sorgen. In der Familie ist alles gut. Meine Tochter heiratet im September, mein Sohn Jobst ist Referendar und tüchtig, der zweite Junge Clemens studiert Brauwesen und arbeitet jetzt während der Sommerferien in einer Züricher Brauerei, die beiden kleinen Buben sind noch echte Kinder, prächtige hübsche Bengel. Meine Frau hat zu viel Arbeit auf den Schultern. Ich bin in keiner guten Haut. Mir will die eigene Arbeit nicht vorwärtsgehen. Ich fühle mich wie gelähmt.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Lieber verehrter Heinrich Zillich,
sehr danke ich Ihnen für die so rasche und so aufschlußreiche Erfüllung meines Wunsches. Wir freuten uns alle drei an diesem interessanten und geschickten Brief. Daß ich darauf nur mit Karte antworte, scheint recht undankbar. Aber ich stecke noch nach wie vor in Arbeitshetze und im Kampf mit Briefbergen und wüsste eigentlich nicht Neues zu sagen, als dass wir mit immer grösserer Ungeduld die Auslieferung des Buches erwarten und fortwährend Mahnbriefe bekommen deswegen. Nun habe ich ausser Ihrem Brief noch eine besondere Freude an Ihnen erlebt. Ich las gestern spät abends im Süd-Ost-Echo die Auszüge aus Ihrer Ansprache vor den Balten unter der Überschrift "Selbstbewusstsein und Toleranz- der Geist der Freien". Ich war ungeheuer gepackt von diesen besonderen und ausgezeichneten Gedanken, dabei alles neu und packend gesagt war bis auf das etwas gefährliche Wort von den 'Menschenrechten', das da neben dem dringend richtigen Wort von der 'Achtung der Volksrechte' steht.
Wäre es nicht möglich, dass Sie diese Ausführungen, wie sie sind, vielleicht ausser dem Worte Menschenrechte, das zu vieldeutig ist und zu viel mißbraucht wird, der

Absender:

Dr. HANS GRIMM
Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

6.8.54

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

N.-E. zum Abdruck geben? Oder soll ich an Ehrhardt schreiben, dass er Sie darum bittet?- Von Lähmung merkt man bei Ihnen weiss Gott nichts, wenn man diese guten Gedanken hört. ~~Aber~~ Ich sende sehr herzliche Wünsche für Sie und Ihre Arbeit. Wir freuten uns über die freundlichen Familiennachrichten. Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus Ihr

Hanskarl

Postkarte



Herrn Dr. Dr.h.c.

Heinrich Zillich

Starnberg

Süb. München

Josef Fischhuberstr.15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Starnberg am See, 7.8.1954

Lieber verehrter Hans Grimm, ich freue mich, daß Ihnen die Auszüge aus meiner Würzburger Rede gefallen. Die "Menschenrechte" vor Vertriebenen und Ostdeutschen zu erwähnen, hatte einen guten Grund, weil diesen Menschen Eigentum, Freiheit und Heimat geraubt worden ist. Den Wortlaut der Ansprache habe ich schon zwei Zeitschriften zur Verfügung gestellt. Ich kann ihn der N.E. nicht geben.
Hätte ich Zeit, so würde ich die Gedanken meiner Rede in einer umfangreichen Broschüre ausführen. Aber das muß leider aufgeschoben oder gar aufgehoben werden.
Ich warte sehr auf Ihr Buch.
Mit vielen herzlichen Grüßen von Haus zu Haus
Ihr [illegible]

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 3. September 1954
Lippoldsberg/Weser

dikt.

Lieber, verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Lassen Sie und Ihre verehrte Frau und die verheiratete Tochter sich alles erdenklich Gute von uns zur Vermählung der Tochter wünschen, möchte sie mit ihrer Familie in eine bessere Zeit hineinwachsen dürfen, als wir Älteren sie erlebten und noch erleben. Ich möchte so gern einmal wieder Gelegenheit haben, nach München zu kommen und dann Sie und die Ihren besuchen zu dürfen, was ja bisher noch nie glückte.

Vielleicht bringt der Spätherbst oder Winter einmal die Gelegenheit. Das Buch ist ~~14~~ seit 20 Tagen in Bewegung, und gestern abend wurde ich mit der Korrektur der Gesamtausgabe meiner südafrikanischen Novellen (ohne Südwester Geschichten) endlich fertig. Ich will versuchen, dem Buche zu einer grösseren Verbreitung zu helfen durch einen besonderen Vortrag. Ursprünglich wollte ich mit Lesen aus dem Buche unterwegs sein, aber das lässt sich bei dem grossen Stoffe allzu schwer bewerkstelligen. Es muss also ein Vortrag über das Ganze entworfen werden, und vielleicht findet sich dann doch die Möglichkeit, einmal wieder eine Zeitlang unterwegs zu sein. Natürlich in Begleitung meiner Tochter. Wir haben das Buch ausser in der Nation Europa und ausser einer Beilage im Reichsruf bisher nicht angezeigt, aber es geht allen Anzeigen voraus unberufen gut. Hoffentlich ist ihm mehr Wirkung beschieden als der 'Erzbischofschrift'. Aber die Leute begreifen ja allmählich, dass die Dinge bei uns nicht stimmen.

Ich glaube, ich habe Ihnen seit dem Dichtertag nicht geschrieben. Er war also ganz verregnet. Beim Konzert fehlten wohl etwa -300 Menschen gegen früher. Um so mehr erstaunt war ich, dass der Zudrang zu dem grössten Saale, in den wir am Nachmittag wegen des Regens flüchten mussten, über die Kapazität des Saales hinaus ging. Die Presse sprach von 700 Menschen, es waren aber über 1000, und fast alle von auswärts und Wagen von so weit her, wie noch niemals vorher. Aber vielleicht habe ich das schon mitgeteilt. (Ja, ich sehe es grad.)

Amüsieren wird es Sie zu höfen, dass endlich vor ein paar Wochen der Landwirtschaftsrat verhört wurde, der wegen des vorjährigen Dichtertages eine Anzeige auf neofaschistische Versammlung erstattet hatte. Der Staatsanwalt teilte mir, der Mann habe nicht leichtfertig gehandelt und falle ausserdem unter die Amnestie. Er habe seiner Informantin, einer älteren landwirtschaftlichen Lehrerin seiner Schule, glauben müssen. Ich verlangte daraufhin ein Vorgehen gegen diese ältere Lehrerin. Sie teilte dem Staatsanwalt mit, sie sei selbst nicht hier gewesen und wisse gar nichts von der Sache, ihr sei das nur erzählt worden und, nun kommt das Schönste, sie hätte vielleicht auch etwas übertrieben! Ich gabe die Sache nächstens in die Öffentlichkeit, denn der Spass gehört ja wohl zur Johnerei.

Nun lassen Sie sich und den Ihrigen und dem jungen Paar noch einmal das Freundlichste wünschen von

Ihrem

Hanschrimm

Launtau Sie in Burgg einen jungen Mann, Lehrer, kennen? Er schrieb mir eine Karte von dort u. jetzt einen Brief aus London. Anfang sehr klug, dann überklug u. unsinnlich viele Fremdworte.

Starnberg am See, 6.9.

Lieber, verehrter Hans Grimm, verzeihen Sie mir, daß ich Ihren liebenswürdigen Brief nur mit einer Postkarte beantworte. Aber ich habe am Freitag und am Sonnabend je eine Ansprache zu halten, und noch habe ich dafür nichts vorbereitet; überdies füllt mir die Arbeit schwer, weil die sehr schöne Hochzeitsfeier meiner Tochter mir noch im Kopf steckt. - Vielen Dank für die Glückwünsche zu diesem Ereignis!

Bitte nehmen Sie mich in die Vorbestelliste Ihres Buches "Warum - woher- aber wohin" auf.

Ich erinnere mich von Pürgg her nicht an einen jungen Namens Lehrer. Aber es mag sein, daß ich ihn doch kennenlernte; es waren ja mehrere Leute dort, die sich vorstellten und keinen Eindruck hinterließen.

So ärgerlich und zugleich erheiternd das Verhalten jenes Landwirtschaftsrates und jener ältlichen Lehrerin ist, die Sie verleumdet haben, so viele gibt es leider

Kreaturen gleichen Ranges
gibt es auch sonst noch in
Westdeutschland, die meisten
wohl in München. Ich lasse
Ihnen die letzte Nummer vom
Südost-Echo zugehen. Da wird
auf der 1. Seite über ähnli-
ches berichtet. Lesen Sie
bitte auch auf Seite 2 die
von mir stammende Glosse über
die Hunde.

Viele herzliche Grüße und
alles Gute von Ihrem

18.März 1955

Lieber, sehr verehrter Hans Grimm,

ich habe dem Brief, den ich Ihnen als Bundesvorsitzender der in Deutschland lebenden Siebenbürger Sachen im Namen meines ganzen Volkstammes zum 80. Geburtstag überreiche, nur noch dies Persönliche hinzuzufügen:

ich empfinde es als ein Glück meines Lebens, daß ich Ihnen nicht nur in Ihrem Werk, sondern auch von Angesicht zu Angesicht begegnen durfte, von Ihnen beachtet wurde und oft sogar Ermunterung und Beifall bei Ihnen erfahren habe.

Dafür möchte ich jetzt von Herzen danken, danken für das freundliche und fördernde Verständnis, für die Tage, die ich in Ihrem Haus verbrachte, für die unvergessenen Lippoldsberger Dichtertreffen, für viele Briefe und Aussprachen, vor allem aber für den tiefen, fruchtbaren, Wege weisenden und meine Entwicklung mitbestimmenden Einfluß Ihrer herrenhaften, großartigen Persönlichkeit auf mein eigenes Suchen, Arbeiten und Wesen.

Ich weiß, Sie lieben zudringliche Worte nicht, doch diesmal, an einem so außerordentlichen und schönen Tag, wage ich es zu enthüllen, daß ich mich Ihnen nicht allein durch die Verehrung für Ihre Werke und Ihren Kampf verbunden spüre, sondern noch durch das Gefühl einer unmittelbaren Zuneigung.

Sie blicken auf ein reiches, bei aller Mühsal mit Leistungen höchsten Ranges gesegnetes Laben zurück. Sie haben das Ihre getan! Und es wird, wie es schon früher in unserem Volk Frucht trug, den Deutschen Kraft und Einsicht bescheren. Ihre Saat muß aufgehen.

Ihnen aber, liever, verehrter Hans Grimm, wünsche ich mit meiner Frau, daß Ihr 80. Geburtstag nur ein Tor zu weiterem Schaffen sei!

Ihr

ikgs

21.4.1955

Lieber, verehrter Hans Grimm,

Bernt von Heiseler, den ich immer mehr schätze, schrieb mir, er wisse nicht, ob er Ihnen den hier beigelegten Aufsatz schicken solle; wenn ich meine, daß ~~Sie~~ die Einwände, die er machen mußte, Sie kränken könnten, dann solle ich es unterlassen; allerdings scheine es ihm, es sei besser, Sie läsen diesen Aufsatz aus meiner Hand, als daß Ihnen Zwischenträger Falsches darüber erzählen. Und er schrieb mir, "ich dächte, meine Bewunderung und Liebe für sein Menschen-und Dichtertum müßte er herausspüren," und Heiseler setzte noch fort, was ich zögernd preisgebe: "aber es ist leider wahr, daß unsere Deutschen meist nicht Freunde, sondern Meinungsgenossen suchen".

Ich kann Heiselers Kritik an Ihrer "Erzbischofschrift" nicht unterschreiben, ich bin auch der Ansicht, daß Heiseler kein politischer Mensch ist wie Sie und ich, wenn man das Politische nicht als den vordergründigen Drang zu schnellen Erfolgen auffaßt, aber das kann ich bestätigen: Heiseler ist ein rechter und mutiger Mann, seine Verehrung für Sie ist echt, warum hätte er sonst für Sie in der merkwürdigen Akademie in Darmstadt eine Lanze gebrochen und darnach diesen Verein verlassen.

Aus seinem Aufsatz kann ich nur herauslesen, daß er die Maße richtigstellen will, daß er Sie und Ihr Werk ehrt und daß er dagegen auftritt, wenn Sie und Ihre Dichtung herabgesetzt werden.

Er hat es mir überlassen, Ihnen seinen Aufsatz zu übersenden oder nicht. Ich glaube, es sei gut, wenn ich mich als Boten verwende. Sicherlich wird manches, was Heiseler schreibt, Ihren Widerspruch wecken, auch ich bin, wie ich schon sagte, nicht seiner Ansicht, aber vielleicht merken Sie, daß Ihnen hier aus seinen Worten eine tiefere Zustimmung und Anerkennung entgegendringt, als es in der Gleichförmigkeit der Meinungen gefunden werden kann.

Ich wünsche mir, daß es Ihnen wohl ergehe. Während ich diesen Satz überlese, fällt mir auf, daß ich sagte, ich wünschte es mir; das ist nicht ungereimt. Wenn man Sie verehrt wie ich, gehört es zum eigenen Wohlbefinden, daß es Ihnen gut ergehe.

Indessen habe ich ja auch mit mir selber zu schaffen, und es ist ein Kreuz, wie schwer ich an meinen Sachen arbeite, wie unerfreulich sich meine eigensten Dinge ~~ziel~~ zeigen. Es ist das Geld, von dem eine meiner Schwägerinnen zu sagen pflegt, es sei gar nicht wichtig, aber doch sehr beruhigend, wenn man es habe. Nun, ich habe es nicht. Und so wurstle ich fort, schiebe auf, was wesentlich wäre, und habe bei dieser verdammten Hast, mich und einen Haufen Kinder fortzubringen, immer das Gefühl, mir selber und dem, was ich sagen müßte, nicht Genüge zu tun, während ich literarische Kleinarbeit leiste, die schnell ein paar Honorare einbringt.

Nach einem geringen Maß bin ich, da all diese Kinder gedeihen und jedermann Freude machen müssen, ein tüchtiger Kerl, der außerdem für seine Landsleute als ihr Stammeshäuptling, zu dem sie ihn gewählt haben, einiges tut, aber es genügt mir nicht; es ist zu wenig, ich

könnte mehr leisten, wäre die Notdurft des Alltags nicht auf meinem Nacken. Wonach mich sehnt, ist, einige Wochen lang nur zu sitzen, Bäume anzusehen, wie sie blühen und Blätter hervortreiben, und dabei wieder zu fühlen, was hinter den Dingen wirkt. Wenn man das hat, entstehen Gedichte, und ich habe seit vielen Monaten keines mehr schreiben können.

Nun will ich übermorgen für vier Wochen an den Bodensee gehen, niemand soll wissen wohin, und dort wird es wohl warm sein und nicht so scheußlich wie hier in Oberbayern, dessen Witterung Gott geschaffen hat, als er im Zorn war, und vielleicht gelingt es mir, den winzigen Kern zu knacken, der einem Buch die Richtung gibt, und dann wird endlich die Fortsetzung zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" in Schuß kommen, oder ich muß diesen großen Plan, die Jahre zwischen 1919 und der Gegenwart dichterisch einzufangen, aufgeben. Ich bin also vor meinem Rubikon.

Aber ich bitte Sie, meine Lage nicht so aufzufassen, als sei ich verzweifelt. Ich habe dazu keinen Anlaß. Meine vier Buben sind prächtig, der älteste bewährt sich als Jurist und macht mir viel Freude und, was beweiskräftiger ist, sogar seinen Vorgesetzten und dem großen Anwalt, dem er hilft; mein zweiter Sohn, ein bildhübscher Kerl, hat die leichte Hand, sich vorwärtszubringen, und tut es auch, im Herbst wird er Dipl.-Ingenieur, die kleinen Jungen sind noch Pennäler, und meine Tochter, ganz gegen meinen Willen, beschenkte mich neulich nicht mit einem Enkelsohn, sondern mit einer Enkelin, aber das freute mich komischerweise genau so sehr, als wenn es ein Bub gewesen wäre, und meine Frau, so unverändert herzlich und lieb, wie Sie sie kennen, bereitet mir doch einige Sorgen; das große Haus ermüdet sie; ich muß das Geld zusammenscharren, um sie für einige Zeit auf Erholung zu schicken.

Nun schwatze ich. Doch über die deutschen Dinge will ich schweigen. Da kam dieser österreichische Bundeskanzler Raab, der, wie ich neulich las, noch keinen Sommer macht, aus Moskau zurück; man wertet seine Erfolge auf verschiedenste Weise, niemand aber fällt es ein festzustellen, daß Österreich, dem eine verdächtige Unabhängigkeit zugestanden wird, unser Land ist, ein Reichsland, darin die alte Reichshauptstadt liegt. Ich habe für die Österreicher zeitlebens die Plempe geführt, aber daß sie ihre 300.000 ostdeutschen Flüchtlinge bis vor einem Jahr nur als Hilfsarbeiter leben ließen, während die Bundesrepublik ihnen sofort alle Rechte gab und darüber hinaus soziale Vorrechte, es ist eine Schande; kein Balkan zwischen beiden Weltkriegen behandelte Deutsche so schmählich, aber Österreich behauptet ja, nicht mehr deutsch zu sein. Lassen wir es - ich will nicht mehr darüber reden, ich Altösterreicher.

Viele herzliche Grüße von

Ihrem

Dr. Hans Grimm

Klosterhaus, am 26. April 1955
Lippoldsberg/Weser

dikt.

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Lassen Sie sich herzlich danken für den Brief vom 21.4. und immer wieder für die freundlichen Glückwünsche. Ich habe erst am Montag v.W. die Glückwunschbriefe bis auf sieben zu Ende lesen können. Ich war ~~erst~~ gleich nach dem Geburtstag auf Vortragsfahrt -trotz der unausgeheilten Bronchitis- und sprach am Ostersonntag auf dem Ludwigsstein und war bis zum 23. abends im Wahlkampf in Niedersachsen für die DRP, der ich nicht angehöre, unterwegs und sprach elfmal.

Zunächst Dank für den Heiseler-Aufsatz. Er ist sehr freundlich, wenn auch manche Einzelheiten darin nicht stimmen. Es ist sehr nett, dass Heiseler mir wohl will, aber er hat eine Art, dieses zwischen uns beiden, die oberlehrerhaft ist, oder meinetwegen auch die der mahnenden Art eines eifrig gläubigen jungen Pfarrers gleicht, und das liegt mir nun allerdings nicht. Ich meine, jeder soll auf seine Fasson selig werden und dem andern zutrauen, dass er die Fasson, die ihm zusagt, findet. Dass Heiseler ein rechter und mutiger Mann ist bezweifle ich keinen Augenblick. Ich weiss aber nicht, warum ich ~~für~~ mich für jemanden interessieren soll, der für mich eine Lanze bricht. Und ich bin eben doch länger reichsdeutsch als der Balte Heiseler es ist. Ich finde, ich sollte das gar nicht zu hören bekommen, und im allgemeinen halte ich mich von jeder Kritik an andern Autoren zurück, wenn Sie etwa absehen von dem Schritt, den ich eben getan habe, als ich mit offenem Brief die Schillergesellschaft verliess, weil Thomas Mann ausgerechnet hervorgezogen wurde, um vor Gästen aus dem Auslande Schiller zu ehren. Ich habe kein Buch mehr gelesen als die Buddenbrooks, aber danach geschah eben sehr viel anderes. Vielleicht wissen Sie sogar von Binding, dass ich zur Thomas Mann Frage nicht schwieg, ich meine in den Jahren 1933-34. Aber das ist auch ganz gleichgültig.

Mir tut leid, dass Sie mit Ihrem grossen Können und Ihrer Gewandtheit den Weg schwer finden. Ich glaube allerdings, dass wir

ikgs

deutschen Autoren es nirgends leicht haben. Aber natürlich müsste es anders sein. Ich bin ja noch älter als Sie, und ich muss doch alles versuchen, dass nach dem ungeheuren Währungsschwindel, der an mir verübt wurde, ich für Tochter, Frau und Sohn das Klosterhaus erhalte und wenn möglich, nützlich bleiben lasse im deutschen Dienst. Sie haben das grosse Glück, auch ich muss dabei dankbar sein, dass Sie die tüchtigen Kinder haben Ich muss sagen, Sehnsucht zur Einsamkeit hätte ich nicht, aber ich habe Sehnsucht nach einem Ausruhen, hinter dem noch einmal Frische ist, denn was vor uns steht ist zu ungeheuerlich. Ihnen wünsche ich das Freundlichste für die vier Wochen am Bodensee. Das Schauerlichste für uns alle sind doch die deutschen Dinge. Die österreichische Sache hat mich tief bedrückt. An den österreichischen Verkehrtheiten habe ich schon als Junge gelitten, nicht etwa vom Vater, sondern von der österreichischen Mutter und deren Gefühlen her, und ihr danke ich doch alles.
Also das Freundlichste Ihnen und Ihrer lieben Frau und den Ihrigen allen und ein besonders Gutes für Ihre Wochen am Bodensee.

Sehr herzlich
Ihr
Bonhoeffer

HANS GRIMM

Klosterhaus Lippoldsberg, Mai 1955

14/5

Lieber verehrter Heinrich Hillich,

Als ich am 22. März 80 Jahre alt geworden war, erfuhr ich Freundlichkeiten und Zuspruch in einem Umfange, wie ich das nie erwartet hatte. Die Briefe aus aller Welt erschütterten mich, es fand durch sie so viel von dem Ausdruck, was mir bekannte und unbekannte deutsche Menschen stillschweigend im verstrichenen Jahrzehnt getragen hatten und nun vor mir aussprachen. Ich las an der Geburtstagspost, die tagelang einlief, bis zum 11. April. Das Lesen und der Versuch zu antworten wurden unterbrochen durch zwei seit langem vorbereitete Vortragsfahrten von drei Wochen. Jetzt, im Beginn des Maimonats, wage ich ein gemeinsames Dankeswort niederzuschreiben, es soll gedruckt zu allen hingehen, die meiner gedachten. Gerecht werde ich durch ein solches Zusammenfassen den empfangenen Briefen gewiß nicht, enthielten sie doch fast sämtlich ureigenste Stellen, die eben ein besonderes Echo verlangt hätten, und echolos wiederum möchte ich niemand lassen. Aber wie ist das zu machen?

Freunde und persönliche Bekannte des Klosterhauses wünschten zu hören, was sich ereigne bei seinen Bewohnern und bei deren Arbeit und bei deren Aufgabe, und wollten teilnehmen am Fortgange. Leser des Schriftstellers H. G. und Hörer der Lippoldsberger Dichtertage kannten den Hinweis Paul Fechters in seinem Geburtstagsaufsatz der „Neuen Deutschen Hefte" vom März 1955: „Sie, H. G., haben die Ehre – seien wir aufrichtig: es ist eine Ehre –, heute der am meisten beschimpfte Dichter der Deutschen zu sein, ohne daß Sie oder ich, oder wer sich sonst noch zu den Ihrigen zählt, sagen könnte, warum eigentlich!" Der beschimpfte Dichter sollte also am Beifall der Briefschreiber sich aufrichten und von diesen bestätigt bekommen, daß das Literatengeschwätz etwa über das Buch „Volk ohne Raum", von den Literaten nie selbst gelesen, doch wie so viele andere Zeitungspolemik unserer Tage den Literaten zum gelegentlichen Broterwerb verhelfe und sonst nichts. Wiederum andere Leser, es waren die meisten und die wohl am meisten Leidgeprüften des letzten Jahrzehnts, gedachten – brieflich – dem Verfasser des Buches „Warum, woher aber wohin?" die Hand zu schütteln.

Ich will zu jenem geschichtlich-politischen Buche mich zuerst äußern. Ich bin tief dankbar, daß mein Schicksal mich nach der „Erzbischofschrift" noch zu diesem Buch und seinen nicht leicht erworbenen Erkenntnissen hinführte. Ich schuldete es meinem Volke: War ich doch nicht gefallen im Ersten Weltkriege, trotz sinnlosen Gelegenheiten dazu; kehrten doch der Sohn aus dem Zweiten Weltkriege und die Tochter heil aus der Kasseler Bombennacht zurück; splitterten doch die amerikanischen Granaten, die am letzten Tage des Zweiten Weltkrieges in das Klosterhaus fielen, an mir ganz seltsam vorbei und raubten allein einen Teil der noch übrigen Hörkraft. Und behielt ich doch mein Heimathaus samt dem zugehörigen Altväterhausrat und hatte als älterer, unbeschützter Schriftsteller schließlich nur den Verlust des ersparten Altersvermögens dank der fehlenden staatlichen Fürsorge fast ganz zu ertragen und dazu die üblichen fremden Verbote gegenüber einem unbedingten aber freien Deutschen.

Vorher, vor den deutschen Nöten, durfte ich als Dichter erzählen, was mir in einem ausgefüllten Leben Übersee begegnet war. Nach der ersten deutschen Not, nach Versailles, hatte ich begriffen, daß Aufzeigen einer deutschen Wirklichkeit des Ganzen notwendiger geworden sei als die Geschichten von den Einzelnen und ihren Erfüllungen und Begierden; da hatte ich „Volk ohne Raum" geschrieben. Und dann nach 1945 also, als der Versuch eines deutschen und europäischen Umbruchs und zugleich die Revolution zu einer besseren menschlichen Irdischkeit hin mißlungen war durch vielfaches bedrückendes Unvermögen, wagte ich von neuem, den Blick auf die nunmehr den Augen und dem Verstehen nähergerückte und wiederum übersehene Wirklichkeit zu lenken und schrieb die „Erzbischofschrift", und schrieb endlich das Buch der großen Frage aller Deutschen und aller Abendländer unter dem Titel „Warum, woher, aber wohin? Vor, unter und nach der geschichtlichen Erscheinung Hitler".

Dies Buch hat in acht Monaten eine Auflage von 25 000 inzwischen erreicht. Die Presse diente der Verbreitung kaum, der Buchhandel zögerte, Leser brachten das Buch in Bewegung. Ich darf allen Lesern und dazu allen gutwilligen Menschen wiederholen, was mir bei der Abfassung dieses Buches fortwährend vor den geistigen Augen

lkgs

stand. Ich sah da wie jeder, daß die Schuld des Mannes Hitler und seiner Anhänger, nachdem mit allen erdenklichen Mitteln seine Bestrebungen und Pläne zum Mißerfolg gebracht waren, der gesamten Menschheit unaufhörlich vorgetragen wurde, und daß durch jenes verdächtige Schuldgeschrei zweierlei verdeckt werde: Das bis 1933 vergangene wirkliche Geschehen mit allen Folgen und Lehren und zweitens das sich immer mehr enthüllende drohende Schicksal der nachwachsenden Menschheit. Mir ging es darum, beides aufzuzeigen, nachdem der Mann Hitler selbst durch sein Ahnen, Denken, Wollen und Tun den Vorhang menschlicher Einbildung so zerrissen hatte, daß dieser Vorhang sich niemals wieder flicken läßt. Mich gingen die ungeheuren Leistungen Hitlers an, die sich im Durchstoßen des Vorhanges offenbarten, nicht seine Methoden. Mich ging an, was nach dem Verschwinden Hitlers nicht länger untätig von den Menschen anzustarren sei, sondern auf jeden Fall neu bedacht und bereinigt werden müsse von uns selbst und spätestens von den nächsten Nachfahren.

Durch Einbildung, durch unfrommen und frommen Betrug, durch Geglaubtheiten läßt sich da nichts mehr schaffen. Es gilt keinerlei Propaganda mehr, es gilt nur noch das irdische biologische Geschehen zu erkennen und die saubere neue Moral hinzuzufinden, die zu diesem Geschehen vom ehrlichen humanen Denken hinzugefunden werden muß. Mit dem toten Hitler hat das nichts mehr zu tun und auch nichts mit den Dogmen, die wir aus den vergangenen Jahrhunderten noch mit uns schleppen.

Ich begriff früh, daß Hitler unter seinen Gefolgsleuten etwa 20 vom Hundert gehabt hätte, die gleich ihm selbst bewegt waren von der Notwendigkeit seines Ahnens und seiner Hoffnungen und nicht von persönlichen Süchten. Als die Hitlerzeit vorbei war, mögen von diesen 20 vom Hundert 10 vom Hundert übriggeblieben sein, nicht als Fanatiker, nicht als Rächer, nicht als Wiederhersteller der Vergangenheit, sondern als Redliche, die sich die ahnende Vorauserkenntnis nicht mehr ausreden lassen. Ich will das Bekenntnis tun, daß ich alter Mann, wo ich beste Deutsche traf, immer wieder diesen treuen und leidgeprüften 10 vom Hundert und – ich betone es besonders – von der Vergangenheit unvergifteten begegnete, und ich wage zu meinen, daß die empfindlichsten Leser des Buches vom Woher und Wohin sich unter ihnen befinden, und ganz gewiß war das Buch für sie am meisten bestimmt. Und ich meine weiter, sie und ich seien bewußt keine verspäteten Neo-Nationalsozialisten in billiger Weise, sondern wir wollen Deutschland und suchen dazu den allerdings freien und anständigen und kerngesunden künftigen Menschen trotz allem Weltgeschehen und wollen ihn aus den Erfahrungen, die inzwischen so deutlich geworden sind, heraus sogar zum ersten Male entstehen sehen.

Die allgemeine Gefahr des Weltgeschehens, darauf das Buch „Warum, woher, aber wohin?“ hinweist, ist die Überbevölkerung der Erde, auf die die Menschheit zusteuert durch die unkontrollierte menschliche Fruchtbarkeit in bestimmten Zonen der Erde. Durch das Hinzulernen der Menschheit verschwanden die Seuchen und wuchsen die Lebensmöglichkeiten. Was aber nicht entsprechend wuchs mit der Bevölkerung und ihren zunehmenden Bedürfnissen waren die Unterhaltsmittel. Dreiviertel der Menschen sind unterernährt, und als Folge ist die ganze Menschheit in Unruhe. Die Unruhe drängt herein auf das Abendland von Osten her, wo in Asien die stärkste Übervölkerung sich bildet, und diese Unruhe liegt verstohlen der ganzen Weltpolitik zugrunde. Und es trifft sich da so, daß die Deutschen im Abendlande die zunächst am stärksten gefährdeten Europäer sind, weil nämlich auf sie Mangel und Masse vordringen und über sie hinwegrollen werden, wenn nicht auf eine neue Weise der Kampf um's Dasein, statt unversehens tierisch zu werden, aufgehalten wird.

Das Buch „Warum, woher . . .?“ deutet zugleich auf eine noch nähere Gefahr als jene, die von Asien her durch und über die Sowjetunion auf uns anbrandet. Die nähere Gefahr ist an dem Tage, an dem es zum Friedensschluß kommt und das Oder–Neiße-Gebiet den deutschen Landen vorzuenthalten versucht wird, schon mit uns. Das Oder–Neiße-Gebiet, das Sudetenland ist hinzuzurechnen, das bis 1945 so viele deutsche Einwohner ernährte, als Holland Bewohner hat, und das dank Churchill und Genossen von Deutschen entleert wurde, ermöglichte bis 1945 zu vier Fünfteln die Ernährung des gesamten Deutschen Reiches aus eigenen Mitteln. Es wurde den Polen und Tschechen zugeschoben, damit der Westrand Rußlands möglichst volksleer wurde, wie er das heute noch ist. Den Deutschen in der Bundesrepublik gelang bisher durch die Industrie und den industriellen Export um jeden Preis, nicht nur die nötigen Rohstoffe der Industrie sondern die im beraubten deutschen Lande fehlende Ernährungsmöglichkeit fast reichlich hereinzubringen. Die nahe Gefahr vor uns bleibt und wächst täglich dadurch, daß wir von der Bereitschaft des selbstbedrohten Auslandes, unsern Export anzunehmen und uns Rohstoffe und die nötigen Nahrungsmittel dafür zu liefern, völlig abhängig geworden sind und also ohne Oder–Neiße den auch nur notdürftig ausreichenden Rückhalt aus dem Ertrag des eigenen Grund und Bodens nicht mehr besitzen. Wir sind also schon nach wenigen Friedenswochen bei einem beschränkten Zugang in die Welt, beschränkt etwa durch England, der inneren Unruhe aus Mangel verbunden mit Masse verfallen ohne irgendwelchen bösen Willen des deutschen Volkes, aber aus jener Not heraus, die bisher überall den Bolschewismus anzog und weiterverbreitete.

Der Versuch, dem Buche „Warum, woher . . .?“ ein Nachwort zu schreiben und zunächst hierdurch die Mehrzahl der mir zugegangenen Fragen zu beantworten, hat meinen Dankesbrief in die Länge gezogen. Ich will jetzt von den weiteren Vorhaben des Klosterhaus-Verlages sprechen. Es wird da im Frühherbst im Klosterhaus-Verlag das ‚brennend interessante‘ neue Buch eines bekannten englischen Brigadiers übersetzt erscheinen mit einem kurzen Vorwort von mir. Jener englische Offizier war in den Jahren 1953 nach Potsdam kommandiert als Beobachter der Sowjettruppe in der deutschen Ostzone. Er nennt den mit starkem Witz und mit Entdeckungslust geschriebenen Bericht „Close Contact“, zu deutsch: „In nächster dienstlicher Berührung.“ Das Buch ist sehr lehrreich und zugleich menschlich ‚amüsant‘, mehr als das, meines Wissens, ein anderes Buch dieser Art je war.

Diesem englischen Russenbericht soll endlich das längst angekündigte Buch „Gedichte vielerlei Herkunft als irdische Losungen für werktätige Menschen“ vor Weihnachten folgen.

Meine eigene Sorge bleibt, daß ich sobald wie möglich zur Neuauflage von „Volk ohne Raum“ gelange mit einer Ergänzung. Anfragen nach der Neuauflage von „Volk ohne Raum“ gehen mir in jeder Woche zu. Wegen der ungeheuren Erhöhung der Herstellungspreise der Bücher konnte ich diesen Schritt bisher noch nicht wagen, muß ich doch bei einer ersten Neuauflage von zehntausend Stück für diesen Zweck allein 70 000,– DM in der Hand haben.

Ich kann den Dankesbrief des Achtzigjährigen nicht abschließen ohne ein weiteres politisches Wort:

„Ich fasse – von je – das deutsche Volk – um einen Satz von David Friedrich Strauß zu brauchen – als das Volk der Reformation. Diese aber nicht als etwas Abgeschlossenes, sondern als – in allen irdischen Dingen – etwas Fortzusetzendes.“ Wir sind dahin gelangt durch vielerlei Verlaufenheit, daß unsere Nachfahren die sämtlichen Einhalte und Schranken jetzt in schlimmster Nähe vor sich aufgeschichtet finden, die Hitler zu überwinden versuchte. Ein Plan zur Überwindung durch neue Erkenntnisse und Handlungen ist noch nirgends wieder gefunden. Nur eine Kluft ist übergeblieben bei uns zwischen denen, die in Hitlers noch unklaren Sichten den möglichen Fortgang einer irdischen Reformation meinten erkennen zu dürfen, und zwischen jenen, die da meinten glauben zu dürfen, Hitler und sein Denken verkörpere das schlechthin Böse, das beseitigt werden müsse und demgegenüber jedes Mittel recht und anbefohlen sei. Merkwürdig ist, daß die so verschiedenartigen Widerständler zu dem einen Mittel, das nach ehrlicher Zeugenschaft zwölf Jahre hindurch anwendbar blieb, nicht griffen, nämlich die Gestalt Hitler zu beseitigen von Mann zu Mann bei Hingabe des eigenen Lebens, sondern daß sie allesamt andere Wege gingen unter stillschweigender Opferung ungezählter Volksgenossen.

Was geschehen ist und zu der entsetzlichen Kluft zwischen den deutschen Seelen hinführte, zur Kluft, die noch viel mehr trennt als alles Trennende zwischen Ost- und Westzone, läßt sich nicht ändern. Es wird der Widerstand aber niemals als edler empfunden werden durch die nachträgliche tägliche Schmähung des toten Mannes Hitler und derjenigen, die ihm einen guten Willen zutrauten und diesen guten Willen zu stützen versuchten. Die Kluft kann nur geschlossen werden, wenn die Anständigen auf beiden Seiten, wo sie das sind, sich aussprechen und als Anständige erkennen. Die ehrliche Aussprache ist nötig; das andere schafft's nicht!

Und nun danke ich noch einmal für die Freundlichkeit vom 22. März 1955 und für sämtliches gutes deutsches Wollen und Hoffen, werde es trotz allem wahr!

Ihr und Euer

Hans Grimm

Der Lippoldsberger Dichtertag d. J. findet nicht am 2. Pfingstfeiertag, wie verbreitet, sondern am 17 Juli statt.

Dr. e. h. Hans Grimm

Klosterhaus
20b) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

10 Juli 1957

Lieber verehrter Heinrich Hillich,

Das Buch ist sehr schön und sehr gelungen. Ich las den Text noch nicht im Zusammenhang sondern nur einzelne Stellen. Mich erschütterte, was da geleistet war – ich sah ja noch ein alles so zusammengestellt – u. wieder verloren war. Da von deutschen Menschen. Das Schicksal des Verlierens noch unerhörtem u. einzigartigem Aufbau scheint zu uns Deutschen zu gehören. Ich begreife es nicht ganz. Die Verfassung. Leistung

gehört zu den Höhepunkten. Wie aber halten sich andere Völker, in denen das von Haus aus weniger Kraft u. Herrenwesen war, die Franzosen verloren nichts, die Spanier verloren nichts oder ersetzten in einem andern Erdteil, den Portugiesen ging es ebenso, die Nordvölker hielten sich. Die ewig Verschiedenen, Opfernden u. Geopferten sind wir. Diese setzt das Polenspiel u. unsere Gleichgültigkeit. Ich denke eigentlich nichts anderes.—

Ich bitte Sie so gern wieder zum Dichtertag am 14/7 gebeten, wir unterhielten es

Dr. e. h. Hans Grimm

Klosterhaus
20b) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

Schließlich sind diese Schwierigkeiten doch auch Zeichen zunehmenden deutschen Verfalls.

Wir kamen in diesem Jahr heut zu den Vorbereitungen: die Sachen war krank, bei mir ist seit Mitte des Jahrs in Unterwürfen mit der Folge empfindlich geschwollener Krampfadern an den Beinen. —

Im Buch hab ich wieder die Hinweise auf Herrn Landsmann H. Pleß. Er führte mich nicht durch Danzig. Was man

aus dem großen Können geworden sein? – –

Ich war sehr "amüsiert", als mich Leute fragten, warum Sie nicht nach Lübg. kämen u. mir vorschlugen Sie doch aufzufordern. Ich glaube, auch Ackermann riet es wie, als seien Sie mir unbekannt. Ich selbst war gerade drauf als Lasender seit Herbst 55.

Nun das Freundlichste Ihnen u. den Ihrigen u. wiederum herzlichen Dank

Ihres alten

Hanschmann

12. Juli 1957

Lieber, verehrter Hans Grimm,

ich bin froh, wieder einen Brief von Ihnen in der Hand zu halten, und es freut mich ebenso, daß Ihnen mein Siebenbürgen-Buch gefällt. Ich habe es in seiner neuen Fassung herausgebracht, damit ich mein Teil dafür leiste, daß man erkenne, was die Ostdeutschen geschaffen haben. Ich ließ neulich auch eine Siebenbürgische Heimatfibel für jung und alt erscheinen, die in einfacher Art und unterhaltlich alles Wichtige zusammentrug, was man wissen muß, um ein Bild meiner Heimat zu bekommen. Ich hoffe, daß andere ostdeutsche Stämme dieses Buch zum Muster nehmen und ebenfalls solche Heimatfibeln veröffentlichen.

Bei diesen Arbeiten verdiene ich fast nichts, und lebe daher immer noch, indem ich in einer Woche zusammenschreibe, was ich für die nächste zum Existieren brauche. Das ist ein Hundedasein, weil mir die große Lizenzpresse nicht offensteht; sie schwe gt mich ja tot; nur die mittleren Zeitungen bringen mich. Große Arbeiten kann ich nicht fortführen. Mein Fortsetzungsband zu "Zwischen Grenzen und Zeiten" will nicht fertig werden; oft kann ich monatelang keine Zeile an ihm schreiben. Ich fühle bedrückt, daß sich mein Leben verläppert.

Als 1. Bundesvorsitzender und Sprecher der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland kann ich freilich manches Nützliche vollbringen. Kürzlich gelang es, das Land Nordrhein-Westfalen als Paten für uns zu gewinnen. Wir haben siebenbürgische Dörfer errichtet, Siedlungen, ein sehr schönes Siebenbürger Heim am Chiemsee, wir sind eine der am besten organisierten Landsmannschaften, meinen in Westdeutschland lebenden Landsleuten geht es von Monat zu Monat erfreulicher, und ich, ihr - wie ich mitunter spotte - "Stammeshäuptling", habe oft keine zehn Mark in der Tasche. Bei uns ist es eine alte Tugend, ehrenamtlich für die Gemeinschaft zu wirken. Weiß Gott, wie lange ich es noch vermag, denn durch diese Wirksamkeit verliere ich in jeder Woche unzählige Stunden, in denen ich meine eigenste Arbeit leisten könnte. Noch schlimmer ist es, daß ich seit mehr als drei Jahren keine Ferien machte. Das fühle ich nun als eine dauernde innere Ermüdung trotz ausgezeichneter Gesundheit.

Meine Bücher sind, abgesehen von "Zwischen Grenzen und Zeiten", alle wieder im Buchhandel erhältlich und neuaufgelegt, sie werden aber so elend schwach abgesetzt, daß es der Rede nicht wert ist. Einer der beiden nach 1945 geschriebenen und veröffentlichten Romane, der "Grünk", ist vor ein paar Tagen nach Absatz der Auflage an mich zurückgefallen, da der Verlag eine Neuauflage nicht wagt. Wenn er oder einer der drei anderen Romane wenigstens in einer Buchgemeinschaft mitliefe, wäre mir etwas geholfen. Ich habe versucht, Buhumann, der den "Europäischen Buchklub" regiert, für den "Grünk" zu erwärmen, er versteht aber den Humor dieses Berliner Romans nicht, dem Paul Fechter beim Erscheinen vor fünf Jahren einen sehr zustimmenden Aufsatz widmete und den auch Vesper sehr schätzt.

Vielleicht ändert sich einmal die Einstellung des Buchhandels. Aber wann? In elf Monaten bin ich sechzig Jahre alt. Ich müßte jetzt endlich die Möglichkeit haben, zu schreiben, was ich zu sagen habe. Ich bin seit 1945 wie eine Frau, die gebären soll und die man daran hindert.

ikgs

Indessen, ich will nicht weiter klagen. Meine Familie macht mir Freude. Die Kinder sind ordentlich und tüchtig. Meine Tochter hat einen prächtigen Mann geheiratet und in drei Jahren zwei Kinder zur Welt gebracht, genau wie ihre Mutter das einst getan hat.

Sie fragen, weshalb wir Deutschen immer die Verlierer und die Aufgeopferten sind. Ich glaube: weil wir noch kein bewußtes Volk geworden sind. In einer verschwenderischen Jungenhaftigkeit begreifen wir nicht, daß jeder Verlust, der einem von uns von Fremden zugefügt wird, der Verlust aller ist. Nur die Ostdeutschen sind darin reifer. Ich äußerte das auch in meiner Ansprache bei der Patenschaftsfeier in Düsseldorf - ich streiche Ihnen die Stelle dazu in der "Siebenbürgischen Zeitung" an, die ich heute an Sie abschicke.

Ach, wie ärgere ich mich oft über die Binnendeutschen, über diese Kleinlichkeit, diese Enge, neben soviel Tüchtigkeit, über diese listigen Parteisüchtlinge, über die behäbigen spießigen Schwäble[illegible] denen man in der Politik gar zu häufig begegnet, deren Betriebsamkeit - man denke an Gerstenmeier, der mir besonders unangenehm is - so wenig Weite hat. Der Auslanddeutsche, der dies betrachtet, kann keinen Unterschied finden zwischen der Unduldsamkeit der Nationalsozialisten, der Sozis und der Demokraten; es kommt da nicht auf die Äußerungsform an, sondern darauf, daß immer Parteilichkeit bestimmt und selten das gesamtdeutsche Gewissen. Ich will seit langem einen Aufsatz darüber schreiben, wie ein Deutscher, der im Ausland geboren wurde und die Hauptzeit seines Lebens dort zubrachte, die Binnendeutschen beurteilt; der Aufsatz wird wie Lauge wirken. Aber wann komme ich dazu, ihn zu schreiben?

Ich bedauere es sehr, daß Sie gesundheitlich nicht in Ordnung sind. Von Herzen wünsche ich, und auch meine Frau, Besserung.

Für den Lippoldsberger Tag sende ich viele gute Grüße und Wünsche. Bitte, empfehlen Sie mich auch Ihrer verehrten Frau!

Ihnen wie immer Gruß und Ehrerbietung

von Ihrem

ikgs

Dr. e. h. Hans Grimm

Klosterhaus , 21. Mai 1958
20 b) Lippoldsberg, Weser / über Bodenfelde
Drahtanschrift: Grimm Lippoldsberg

dikt.

Lieber sehr verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Ich bekam die Einladung der Landsmannschaft der Siebenbürgener-Sachsen in Deutschland zur Feier Ihres 60. Geburtstages in Dinkelsbühl, wo der Professor Klein aus Insbruck den Festvortrag hält. Nach Dinkelsbühl kann ich nicht kommen, aber ich freute mich, dass ich rechtzeitig an Ihren Geburtstag am 23. Mai erinnert wurde und also nun die herzlichsten Glückwünsche des Klosterhauses zu Ihnen schicken kann. Das Klosterhaus hängt ja sehr an Ihnen und an Ihrem Leisten und auch -dass ich das einmal sagen darf - an dem so guten Aussehen von Heinrich Zillich und seiner Frau. Ich begreife eigentlich nicht, dass auch Sie sich über den schweren Weg als Dichter zu beklagen haben. Einmal schienen Sie doch ein rechtes Glückskind. Es war noch in der Zeit, als Sie hier in diesem Zimmer und an der Stelle, an der ich eben diktiere, den Ehrendoktor empfingen. Es ist ja nun freilich vieles geschehen in dieser Zeit, in der die Widerständler bessermachen wollten, was trotz dem vielen Unheil doch auf dem Wege zur Besserung war. Durch den ganzen Unfug sind wir ja dann auch äusserlich ein Stück auseinandergerückt worden. Ich freue mich, dass die Siebenbürgener-Sachsen wenigstens stark zu Ihnen stehen. Aber die Siebenbürgener-Sachsen haben ja immer etwas besonders Erfreuliches an sich gehabt.

Mit mir wünschen meine Frau und meine Tochter das Allerfreundlichste zu Ihnen und Ihrer Familie hin, und das täte auch der Sohn, wenn er eben hier wäre.

Ihr alter

Hans Grimm

Bitte fragen Sie Herrn Plesch, daß ich für die Einladung danke.

29.5.1958

Lieber, sehr verehrter Hans Grimm,

Sie haben mir geschrieben, daß Sie sich freuen, weil die Siebenbürger Sachsen zu mir stehen, aber die Siebenbürger Sachsen hätten immer etwas besonders Erfreuliches an sich gehabt.

Sie können nicht ermessen, wie diese Sachsen mich gefeiert haben! Ich stand in der letzten Woche in einer Flut von Zuneigung, von Geschenken und Anerkennungen, weit über mein Verdienst hinaus. Gewiß, ich bin seit vielen Jahren das „Stammesoberhaupt" meiner Landsleute in der sogenannt freien Welt und habe einiges für sie erreicht, auch konnte ich für die Familienzusammenführung wirken und dafür in Bonn manches tun; eine deutsche Regierungsdelegation verhandelt gerade jetzt über diese, Tausende berührende Sache in Bukarest, und ein wenig bin ich da auch eingeschaltet, aber ich war doch wie betäubt, als zu meinem 60. Geburtstag dieser Strom von Herzlichkeit über mir zusammenschlug. Ich bin ja ein armer Hund geworden. Heute aber habe ich einen Keller voll der besten Weine, Sekte und Kognaks, weit über hundert Flaschen. Das kam wie ein Sturzbach. Und die Feierstunde für mich in Dinkelsbühl, die im Rahmen der großen heimatlichen, von Tausenden besuchten Begegnung, die ich wie alljährlich leitete, stattfand, hatte durch die Festrede von Professor Klein, des Bruders von Fritz Klein, dem einstigen Chefredakteurs der DAZ, ein erstaunlich hohes Niveau und war dabei so männlich, wahrhaft und unmittelbar, daß ich nur mühsam die Schlußworte sagen konnte. Meine Frau und ich kamen wie in einem Bann nach Hause und sitzen vor einem Berg von Geschenken, bei denen der Humor der ist, daß wir kaum einen Pfennig in der Tasche haben und doch, leichtsinnig, wie man in einer Stunde der Erlösung ist, mit einem Bekannten, der uns eingeladen hat, nach Italien fahren wollen, ach, lieber Hans Grimm, nach 13 Jahren der Verfemung atmen wir auf.

Denn das Unerwartete ist dies: abgesehen von meinen Landsleuten, die immer zu mir hielten und die mich Jahr um Jahr einstimmig zu ihrem Vertreter wählten, was Bonn immer anerkannte, empfing ich

ikgs

auch von anderer Seite, von viele, Unbekannten und sogar von einigen Ministern Grüße, schätzungsweise 400 Telegramme und Briefe, für deren Beantwortung ich Wochen brauche.

Was ist da geschehen? Selbst die Presse behandelte mich anständig. Dutzende von Aufsätzen und ausführlichen Hinweisen kamen mir ins Haus.

Ich wage keine Prognose. Aber ich bin doch einer von jenen heute wenigen, die Reichsdeutsche sind. Was fällt Zeitungen ein, die mich totschwiegen, auf einmal ein freundliches Wort für mich zu sprechen? Beginnt man zu erkennen, daß ich ein anderer bin, als den man mich seit 1945 verleumdet hat? Ich würde es, falls es zutrifft, begrüßen, denn dann müßte auch die Stunde kommen, in der man Sie wieder versteht, mit dem ich mich nicht messen darf.

Ich ~~hatte und~~ habe seit Jahren ein Ehrenamt, das einen ganzen deutschen Stamm versieht, einen sehr kleinen, aber an Geschichte, Rang, Haltung und Leistung sehr großen, das zwang mich, besonders mit Rücksicht darauf, daß die Mehrheit dieses Stammes hinter dem eisernen Vorhang lebt, oft zu einer vorsichtigen, ~~durchsichtigen~~ Haltung, die Sie, lieber Hans Grimm, wie ich hoffe, verstehen, denn was ich tue, wird dies- und jenseits des Vorhangs nicht mir, sondern meinen Landsleuten angekreidet, aber daß ich Ihnen von Herzen zugetan bin, Sie verehre, Ihren Kampf bejahe - dies möchte ich Ihnen sagen, gerade in der Stunde einer innerlichen Beglückung, deren ich in den letzten Tagen völlig unerwartet teilhaft wurde, indem ich, fast verwirrt in einem Wolkenbruch der Zustimmung, der Liebe und der Anteilnahme, so etwas wie die Luft der Befreiung koste.

Ich verehre und schätze Sie. Angesichts Ihres Werkes bedrückt es mich besonders, daß ich, freilich durch die ekelhafteste wirtschaftliche Beengung genötigt, nicht schaffen kann, was ich zu schaffen befähigt und beauftragt bin, (denn so stolz bin ich, daß ich weiß, daß ich noch zwei oder drei Bücher zu schreiben habe, die stehen werden) aber ich muß Tag für Tag weitergehen und hoffen, endlich Luft zu kriegen. Und etwas Luft gaben mir die letzten Tage.

Ich grüße Sie! Ihr

Lieber verehrter Heinrich Z i l l i c h !

Ich will eben gar nichts, als Ihnen sagen, wie ich mich über den hellen Mut Ihres Briefes vom 29. Mai freute. Möchte die Sonne, die da über dem 60. Geburtstag war, noch lange nachstrahlen. Ich könnte mir denken, dass in der Presse oder bei den Auftraggebern der Presse das Ziesel-Buch für Sie eine Wirkung gehabt hat. Bei mir ist die Sache schwieriger. Ich habe auf der einen Seite keine Gemeinschaften hinter mir, und über mich ist niemand zu gewinnen.

Möchte jetzt noch Italien einen schönen Nachglanz geben.

Ich schlage mich immer noch mit dem üblen Rheumatismus herum. Ich brauche die 3.Kur. Die tollen Schmerzen sind etwas gedämpft. Ich hoffe nur, dass ich bald aufgearbeitet habe und endlich an meine Sache komme durch das wartende Buch, wenn es mir das Leben auch nicht leichter machen wird im einfachen Sinn.

s Allerfreundlichste von uns Ihnen und den Ihrigen

5.6.58 dikt. Ihr alter

Absender: Dr. HANS GRIMM
(Vor- und Zuname)

Klosterhaus
Lippoldsberg/Weser
F.: Bodenfelde Nr. 369
T.: [illegible]

( ) Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließfachnummer, bei Untermietern auch Name des Vermieters

Postkarte





Herrn

Dr.Dr.phil.h.c.H. Zillich

( ) S t a r n b e r g/Obb.

Josef-Fischhaber-Str. 15

Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stockwerk oder Postschließ[illegible]ner, bei Untermietern auch Name des Vermieters

ikgs

entnommen aus:
Edgar Kilsch: Julius Grimm. Eine Studie

ikgs

Klosterhaus Lippoldsberg, den 27. September 1959.

Aus seiner Arbeit heraus entschlief heute

Hans Grimm

Dr. e. h.

*** 22. März 1875**

Addi Grimm
geb. Gräfin von der Schulenburg
Dr. Wernt Grimm
Dr. Holle Grimm
Hedi Grimm, geb. Staubesand
Arnulf, Eilike, Tiemo, Wernt

Vor der Einäscherung wird am Mittwoch, dem 30. September 1959 um 15 Uhr, im Klosterhof, das Glockenkapitel aus „Volk ohne Raum" gelesen.

ikgs